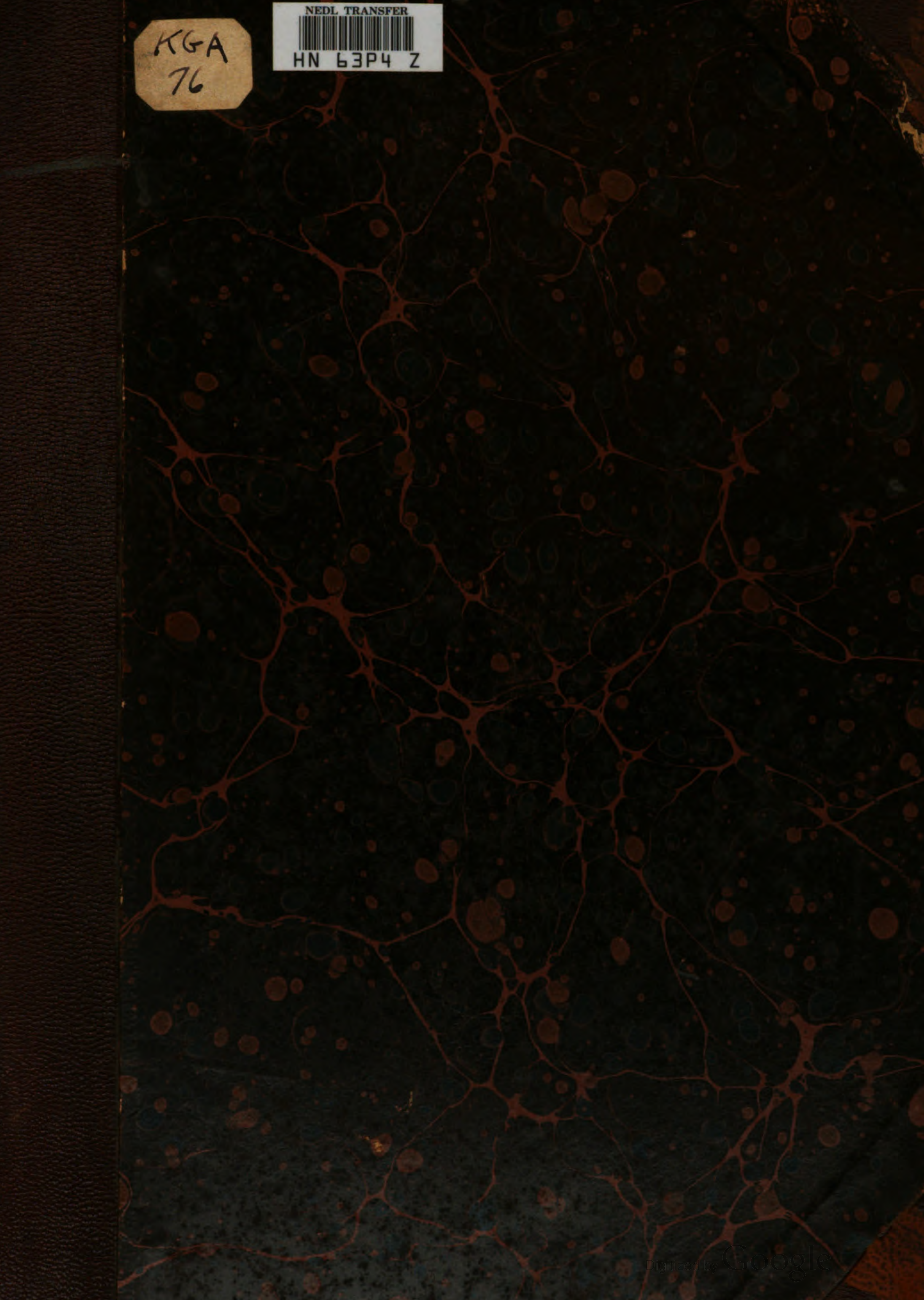
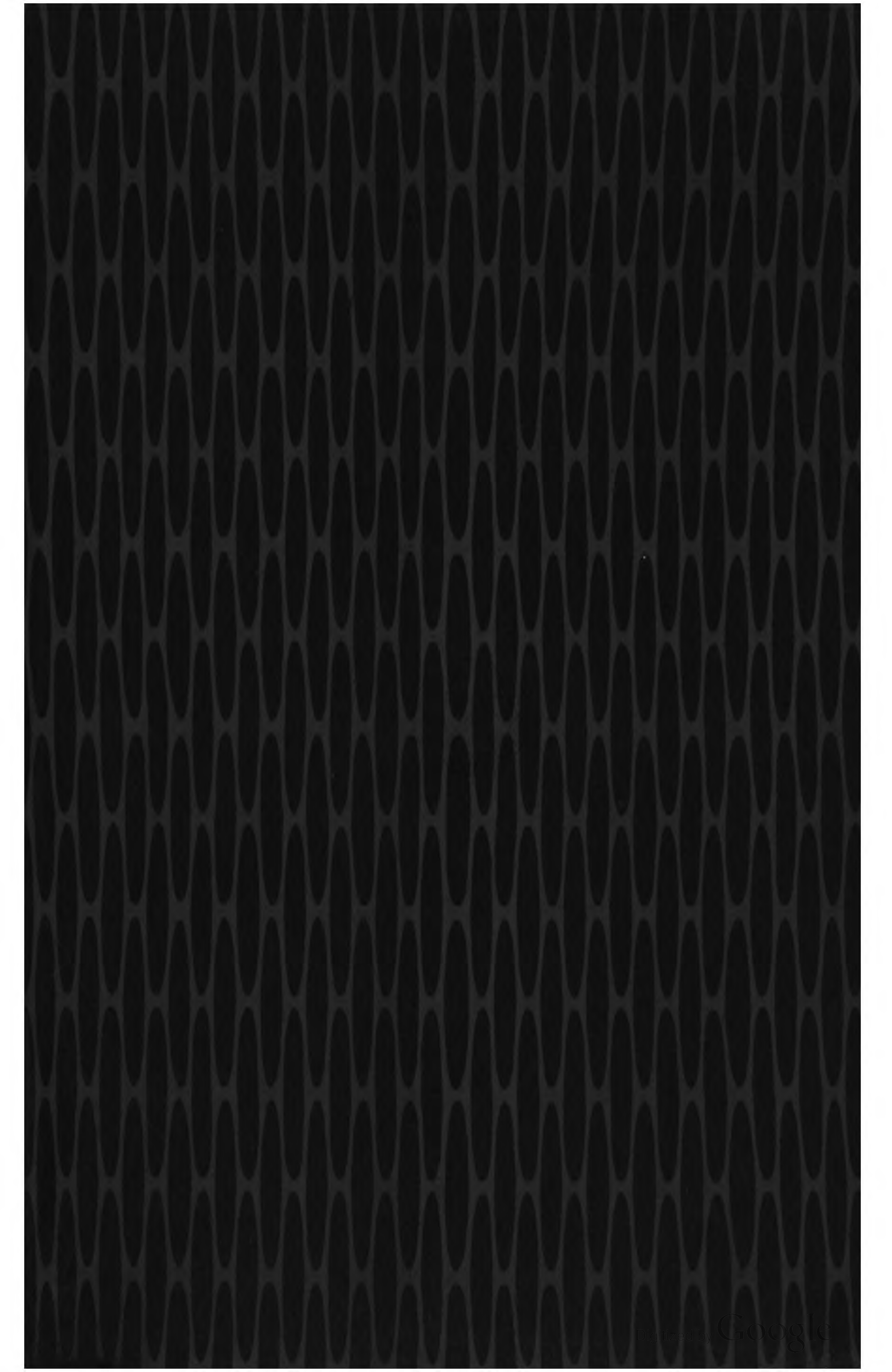

KGA
76
NEDL TRANSFER
HN 63P4 Z







Die

Kunst- und Altertums-Denkmale

im

Königreich Württemberg.

Im Auftrag des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens



Siegel des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, um 1188.

bearbeitet von

Dr. Eduard Paulus

Konservator der vaterländischen Kunst- und Altertums-Denkmale.

21. und 22. Lieferung.
Donaukreis. (Anfang.)



Stuttgart.
Paul Neff Verlag.
1897.

Paul Neff Verlag in Stuttgart.

Die

Bau- und Kunst-Denkmäler in den Hohenzollern'schen Landen.

Im Auftrag des Hohenzollern'schen Landes-Ausschusses bearbeitet von Hofrat Dr. Zingeler und Architekt Laur.

Gr. 8°. 316 S. mit 22 Lichtdrucken und 168 Abbildungen im Text. Brosch. M. 15.—, geb. M. 17.—

Hohenzollern.

Bilder aus der Gegenwart und der Vergangenheit der Stammlande des Deutschen Kaiserhauses.

Von

Hofrat Dr. K. Th. Zingeler,

Vorstand des Hohenzollern'schen Haus- und Domänen-Archivs.

Mit 20 Abbildungen. Broschiert M. 2.50. Gebunden M. 3.—.

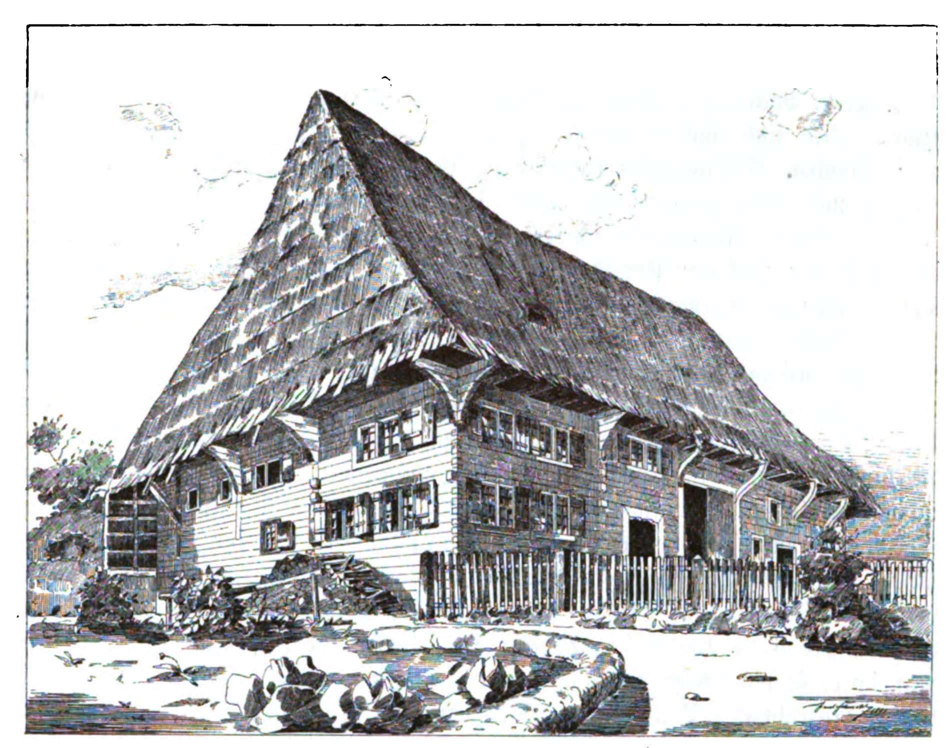
Ein sinniges, geschmackvolles Büchlein; nicht allein für die Kinder Hohenzollerns, nein, für Deutschlands Jugend. Das Stammland unseres Kaiserhauses wird in seiner geologischen, geographischen, ethnographischen, kulturhistorischen und weltgeschichtlichen Bedeutung in fein säuberlichem Stile geschildert. Das Büchlein wird sich namentlich wegen seiner kulturgeschichtlichen Einlagen auch über die Jugend hinaus g... Freunde erwerben. Die Ausstattung ist sehr gefällig.

Stuttgart. Deutsches Volksblatt.

Die reifere Jugend, aber auch jeder, der für unser Herrscherhaus und dessen Stammland sic... essiert, wird reiche Anregung und Belehrung in dem schön ausgestatteten Buche von Zingeler finden.

Berlin. Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung.





Bauernhaus bei Waldsee.



Donaukreis.

Einleitung.

Von E. Paulus.

Dieser vierte und größte Kreis unseres Landes, der Donaukreis, mit 113,8312 Quadratmeilen oder 6266,45 Quadratkilometern und mit 496460 Einwohnern, worunter 309518 katholische und 184293 evangelische, ist in mancher Beziehung der merkwürdigste der vier Kreise unseres Landes. Belebt auf zwei Seiten, Norden und Süden, von den zwei wichtigsten Strömen Europas, Donau und Rhein (d. h. Bodensee), im Osten begrenzt von dem starken, durch ein langes und breites Thal von Süden her zur Donau eilenden Alpenflusse der Iller, im Norden mit einigen Oberämtern über die Donau und selbst über die schwäbische Alb hinübergreifend, bietet unser Kreis in landschaftlicher Abstufung, weltgeschichtlicher Größe und in der Mannigfaltigkeit seiner Kultur- und Kunstentwicklung heute noch, trotz aller Beraubungen, fast unerschöpfliche Schätze.

Oberschwaben insbesondere ist der westliche Teil jenes nördlich der Alpen bis an die Donau über Iller, Lech, Isar und Inn reichenden Schuttlandes. Ein Hochland, von Hügeln durchzogen, aus tertiären und noch neueren, nämlich Gletscher-

Bildungen der alten Rheinthalgletscher bestehend. Der Abzug der Gletscherwasser nach Norden, nach der Donau, gab dem nördlichen Teil eine andere, regelmäßigere Gestalt. Hier sind noch förmliche Thäler mit geregelten Flußläufen, Hügelrücken und Thalsohlen. Es sind leicht eingefurchte, ziemlich breite Längenthäler, durch welche die Flüsse und Bäche vielgekrümmt und träg in den moorigen Thalebenen der Donau zufließen. Breite Moorgründe scheiden dieses nördliche Gebiet vom südlichen. Vielleicht noch zur Zeit der Pfahlbauten mit Wasser gefüllt, bildeten diese Moore als mächtige Seen die Grenze zwischen beiden Gebieten. Dort im Süden ist alles, wie Quenstedt sagt, „frischer, schüttiger, unverbundener. Die großen Irrblöcke strecken, wie bei den heutigen Gletschermauern, die Köpfe hervor. Schon aus der Ferne zeigt sich der Wirrwarr der Erdgestalt. Kuppen wechseln mit abgeschlossenen Säcken, worin sich die Regenwasser versenken, um unterirdisch abzulaufen; die Wasserscheide bildet keine Linie, sondern breite Flächen, ist noch ungeordnet, wie unmittelbar nach dem Rückzug des Eises. Von eigentlichen straffen Thalgebilden ist nichts mehr zu sehen; das Auge verwirrt sich in den bizarren Gesteinskuppen, die nicht selten wie aufgeschüttet, als wären sie durch ein Eisloch zu Boden gefallen, mitten in den ebenen Torfgründen sich erheben. Dringt man ins Innere, so hängt alles wirr durcheinander; nicht wie strömende Wasser die Massen zu verteilen pflegen, sondern ungewaschen liegen im Schlamm eckige Bruchstücke aller Größen, die von Zeit zu Zeit mannigfaltigsten Riesenblöcken Platz machen. Das Land ist übermäßig gesegnet mit Wassern, ist noch voller Tümpel und zu kolossalen Mooren versumpfter Altlachen. Große und kleinere Seebecken stehen zwischen regellos aufgehäuften Alpenschutthügeln, welche, wenn sie angeschnitten werden, Wasser in Strömen und vermischt mit dünnem, breiartig laufendem Schlamm und Thonmassen von sich geben."

Das Gletschergebiet im Südosten begrenzend und überragend, steigen die Allgäuer Alpen empor; gegen Süden jedoch treten hinter der breiten Lücke des Bodensees die Alpen noch weit zurück. Aber der Glanz dieser Hochgebirge wirft bei hellen Tagen einen verzaubernden Schein über das so merkwürdige, durch Seen und weite Moore und starke Wälder eigentümlich verdüsterte Vorland, das, wenn das Hochgebirge offen ist, eben auch wegen des seltsamen, meist hochmalerischen Vordergrundes Landschaften von außerordentlicher Schönheit in Menge bietet. Gerade der Gegensatz jener düsteren Waldhügel und Sumpfmoorseen zu dem lichtstrahlenden, in unermeßlichem Formen- und Farbenreichtum spielenden Hochggebirgsgürtel lockt das Gemüt in unfaßbare Weite, in himmlische Tiefen. Gegen den Bodensee hin und am See selbst wird das Land wieder heiter und sonnig, bedeckt mit Weinreben und prächtigen Obstbäumen. Dieses weite Seebecken, vom jugendlichen Rheinstrom mit kristallhellem Quellen- und Gletscherwasser gefüllt, vollendet die wundersame Schönheit und Großartigkeit der oberschwäbischen Landschaft und hat schon den Geist der Urvölker mit seinem blendenden, im Sturme hoch aufwogenden Wasserspiegel und dem gigantischen Alpenhintergrund an seine Ufer gekettet.

Und ebenso haben der weit, weit von Osten, vom Schwarzen Meer herauf ins europäische Binnenland bis in den Schwarzwald hereingreifenden Wasserstraße der Donau und der daneben her laufenden uralten Völkerstraße die von Osten her aus Asien hervorbrechenden Völker ihre Spuren eingedrückt, schon vor den Kelten,

Germanen, Hunnen, Goten und Ungarn, während von Süden aus die Römer, später von Norden die Alemannen das Land überschwemmt und für sich besetzt haben. An den Felsrändern der vom Norden herab in das Donauthal ziehenden vielgewundenen Thäler der schwäbischen Alb stehen heute noch die mächtigen Ringwälle, Königs-



Wappen der Strölin im Ulmer Münster.

burgen und bergartigen Grabhügel, und der Inhalt der letzteren giebt beredtes Zeugnis von dem Handels-Verkehr die Donau herauf mit dem durch Phönizier und Griechen früh kolonisierten und zivilisierten großartigen Becken des Schwarzen Meeres. Aber zum Teil noch viel Älteres zeigen die in den Sumpfseen und am Bodenseegelände ver-

sunkenen Pfahl- und Packwerksbauten, mit ihrem reichen Inhalt an Steingeräten und den Zeichen eines bereits fortgeschrittenen Ackerbaues.

Die Römer haben bei ihrem ersten Eindringen in unser Land von Süden her, um das Jahr 15 vor Christi Geburt, ihre Waffen bis an den Donauspiegel und noch darüber hinaus getragen, ihre ersten Erdschanzen bis gegen die riesigen Ringwälle der Alb vorgeschoben. Und noch der große Ostgotenkönig Theoderich, † 526, hält als Nachfolger der römischen Cäsaren das südlichste Oberschwaben beim römischen Reich. Freilich schon hundert Jahre zuvor dringen von Norden her die Alemannen bis gegen den Bodensee, während das rechte Ufer der Iller und das Gebiet hinter der Linie Rhein, Bodensee, Argen-Kempten bis 536 römisch (ostgotisch) bleiben.

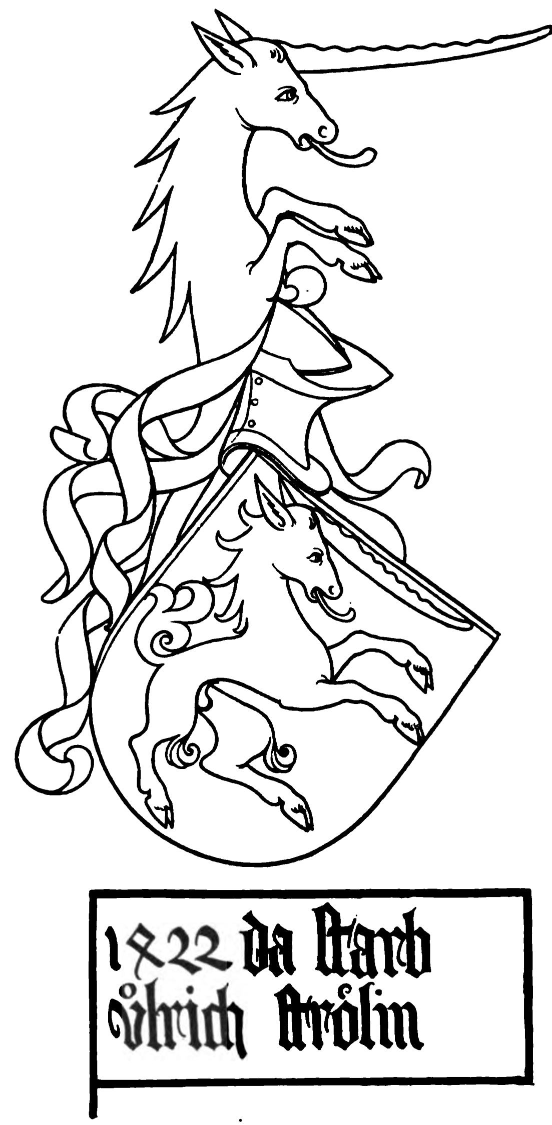
Unter den Karolingern und den ersten Welfen und noch unter den Hohenstaufen ist besonders die Bodenseegegend von hoher Bedeutung. Nach dem Fall des schwäbischen Kaiserhauses starke Zersplitterung, aus welcher Habsburg-Österreich und die vielen geistlichen Sitze als Hauptherrscher hervorgehen. Ein großer Riß geschieht durch die Reformation (seit 1517). Hierüber im nächsten Abschnitt.

Einen weit über Württemberg hinausreichenden, wir möchten sagen einen weltgeschichtlichen Rang darf sodann Ulm für sich in Anspruch nehmen. Die ausnehmend günstige Lage gab diesem Platz von jeher eine hervorragende Rolle in Geschichte, Handel, Verkehr, Kunst und Handwerk. Gelegen da, wo die von Südwesten herkommende Donau von Süden her eben ihren ersten Zufluß aus den Alpen, die Iller, aufgenommen hat, und dadurch selbst für Meerschiffe gangbar geworden ist, gelegen zugleich auf einem der letzten Ausläufer der im Norden der Donau breit ansteigenden Alb, und an dem von Westen her aus derselben hervorbrechenden tiefklaren Albflüßchen der Blau, und endlich da, wo die Donau durch eine Insel in zwei Arme gespalten wird und so den Übergang wesentlich erleichtert. Alles dies mußte dem Orte Ulm zu gute kommen. Strahlenförmig ziehen sich bei Ulm von allen Seiten die alten Volks- und Römerstraßen zusammen und auf die Insel zu, während gleich unterhalb die großen, noch heute nicht ganz gebändigten Donauriede beginnen.

Die Erforschung der reichen mittelalterlichen Kunst des Donaukreises, insbesondere Oberschwabens, bedarf noch bedeutender Anstrengungen, weil gar so vieles unter der Wucht der im vorigen und vorvorigen Jahrhundert entstandenen neuen Werke begraben wurde; die Geschichte des romanischen und gotischen Stils daselbst festzustellen erfordert in vielen Fällen eine unterirdische Arbeit. Treffliches wurde geleistet durch den „Überblick über die Kunst-Geschichte der oberschwäbischen Landschaft" von Pfarrer Dr. J. Probst in Essendorf. Biberach 1896. Seit vielen Jahren ist Probst bemüht gewesen, die vielen geheimnisvollen Fäden, die in der Kunst Oberschwabens hin und wieder laufen, aufzuspüren und dieselben an die Arbeiten der früheren Ulmischen Forscher, Grüneisen und Mauch, Haßler, Pressel u. a. anzuknüpfen.

Als erster Ausgangspunkt, der sein Kulturlicht auch über Oberschwaben ausstreute, muß erscheinen die alte große Römerstadt Vindonissa (Windisch) in der Westschweiz beim Zusammenfluß der drei Alpenströme Reuß, Limmat und Aare, nahe dem Rheinthal, in frühester christlicher Zeit Bischofssitz, bis derselbe in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Konstanz am Bodensee kommt. Dieses und die Klöster auf der nahen paradiesischen Bodensee-Insel Reichenau, seit 724, sowie Kloster

St. Gallen in der Nordostschweiz (nach 640) führen die Bewegung weiter. Eginio, ein Verwandter der Hildegard, Gemahlin Karls des Großen, baut die Kirche in Unterzell auf der Reichenau und wird 802 daselbst begraben.



Wappen der Strölin im Ulmer Münster.

Von Hirsau im Schwarzwalde aus greift am Schlusse des 11. Jahrhunderts, durch die große Gestalt Abt Wilhelms des Seligen (1069—1091) gehoben, die frühromanische Kunst, mit den klaren Würfelknaufsäulen und Rundbogenreihen nach Oberschwaben und bis zum Bodensee und Rhein herüber. Es entstehen in unserem Land von 1089—1095 die großen Klostermünster zu Zwiefalten, Isny, Ochsenhausen, Wiblingen, Blaubeuren, in der Schweiz die großen strengen Basiliken zu Stein am Rhein

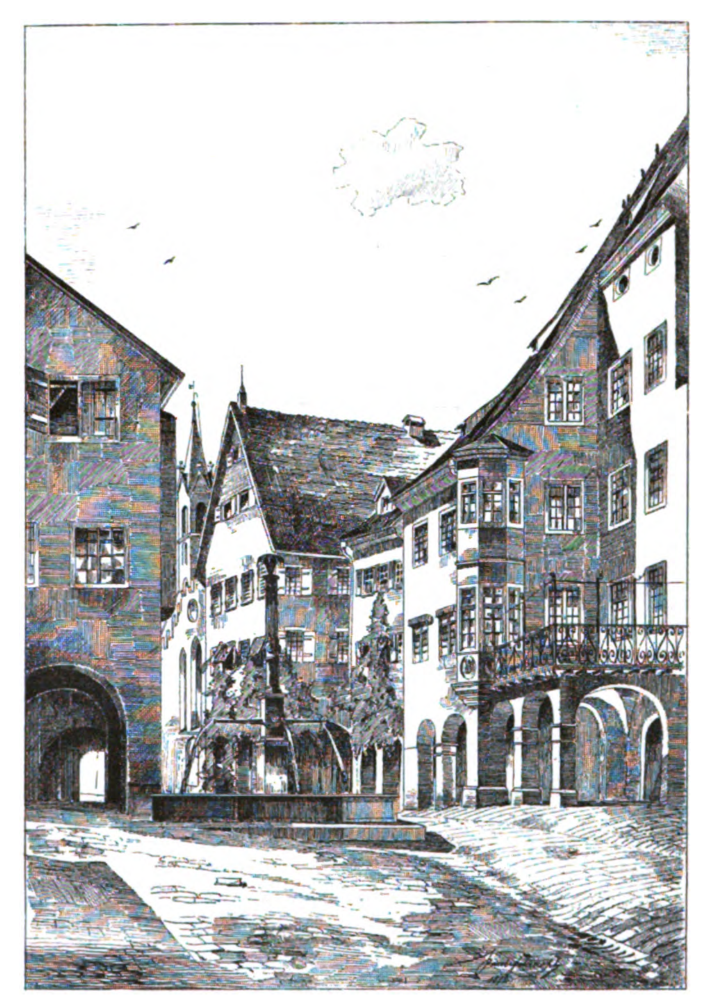
und Schaffhausen. — Im zwölften Jahrhundert kommen Weißenau 1145, Marchthal 1171, Schussenried 1183.

Mit dem Wiederaufbau von Ulm an der Donau durch den Hohenstaufenkönig Konrad III. im Jahr 1134 ff. mag in dieser rasch aufstrebenden Stadt die Blüte der Kunst kraftvoll begonnen haben. Aber erst seit Erbauung des jetzigen Münsters können wir dieses Wachstum genauer verfolgen.

Diese Entwicklung der bildenden Kunst in Ulm, die sich eben um den gewaltigen Münsterbau gruppiert, seit dem Jahr 1377 bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts, gehört zum Großartigsten, Feinsten und Geistvollsten, was die Kunst der Völker überhaupt hervorgebracht hat und erregt heute noch das Staunen der Sterblichgeborenen. Eine ganze Reihe hochbegabter, kühner, phantasievoller und trefflich geschulter Künstler hat hier in allen den bildenden Künsten, von einer opferwilligen Bürgerschaft getrieben, nach dem Höchsten gestrebt und in sehr vielen Arbeiten auch das Höchste erreicht. Schon der Münsterentwerfer Heinrich, 1377—1386, der, nach unserer Ansicht, an dem alten Münster wohl unter schweren Kämpfen und Widersprüchen die riesenhafte Erweiterung vornehmen mußte, stand auf hoher, weithinschauender Warte und hat seine nicht ganz erfreuliche Aufgabe gewandt und in großen Zügen gelöst. Architekten wie Ulrich von Ensingen und Matthäus Böblinger, Bildhauer wie der Meister mit der Zange, und die beiden Syrlin, Maler wie Schühlein, Zeitblom, Schäuffelin, Schaffner, Glasmaler wie Hans Wild haben die Leistungen am Ulmer Münsterbau zu dem höchsten Gipfel der mittelalterlichen Kunst geführt. Der Westturm und der Entwurf zu seinem Ausbau, die großen Konsolen an den Mittelschiffpfeilern, das Sakramenthaus, das Gestühl und die Glasgemälde im Chor haben Eigenschaften, die nur der Seele wirklicher Künstler-Genien entspringen konnten; am höchsten das Chorgestühl vom älteren Syrlin, dessen Schönheit, Tiefe und geistiger Reichtum unergründlich ist. Die Kunst der Malerei weist in Ulm (durch den Bildersturm) entsetzliche Lücken auf, aber im hohen Chor der nahen Klosterkirche zu Blaubeuren am Blautopf hat sich noch der ganze Eindruck vom Zusammenwirken der besten spätgotischen Meister in Bau-, Bild- und Malkunst vortrefflich erhalten.

Ein weiterer Kunstmittelpunkt war in einer zweiten Reichsstadt, in dem unweit dem Spiegel des großen Binnensees (Bodensees) im breiten Schussenthal nahe bei der uralten Grablege des Welfengeschlechtes gelegenen Ravensburg, heute noch mit ihren Mauern, Türmen, Thoren, Kirchen und Stadthäusern das echte Bild einer festen und reichen, an kraftvolles, oberitalienisches Gemeinwesen erinnernden Stadt. Ausgezeichnete Bildhauer, Maler und wohl auch Baumeister sind daraus hervorgegangen, und das bedeutendste Stadtmünster nach dem Ulmer, südlich der Donau im Oberlande, das in der ehemaligen Reichsstadt Überlingen am Bodensee, scheint das Werk eines Ravensburger Meisters gewesen zu sein. Nach der bis jetzt gebräuchlichen Angabe der Kunstgeschichte hat ein Meister „Eberhard Raven“, Steinmetz aus Franken, 1353 den Bau des Überlinger Münsters geführt. Wir aber glauben, daß die an diesem Münster angebrachte Inschrifttafel, worauf steht, daß die Kirche exstructum . per . magistrum . eberhardum . raven . lapicidam . de . franken, also zu deuten ist: per magistrum eberhardum ravensburgensem, den Ravensburger Meister Eberhard; diese Annahme wird stark unterstützt durch die Thatsache, daß an der Haupt-

kirche zu Ravensburg das figurenreiche Hauptportal, ferner der schöne steinerne Arkadengang im Westen der Kirche der Zeit, dem Stile und besonders auch der Behandlung des Bild- und Zierwerks nach, merkwürdig übereinstimmt mit dem des Meisters Eberhard am Überlinger Münster; es ist fränkischer Geist und fränkischer Stil, wie an den feinsten Kirchen der Würzburger Gegend. Unter den Bildhauern (Bildschnitzern) in Ravensburg ragt Jakob Rueß (1484—1494) hoch empor.



Isny. Rathaus.

Das sind die zwei großen städtischen Kunstmittelpunkte des württembergischen Oberlandes. Und daneben steht nahe bei Überlingen das großartige Cisterziensermünster in Salem (Salmansweiler) seit 1297, das durchdrungen ist von einer Schärfe, Klarheit und hochstrebenden Pracht der frühgotischen Baukunst, wie sonst in Oberschwaben, Ulm nicht ausgenommen, nirgendwo. — Freilich wurde leider so vieles, was im Mittelalter von den zahlreichen und bedeutsamen geistlichen Sitzen ausgegangen war,

im vorvorigen und vorigen Jahrhundert durch den ungestümen Drang zu neuem Wirken in der Kunst zum größten Teile beseitigt; eine Geschichte der mittelalterlichen Kunst des Donaukreises ist daher, wie schon oben angedeutet, bei den breitklaffenden Lücken gar schwer zu schreiben. Wie der größte Teil dieses großen Landstriches einigemal durch die von Süden her drängenden Rheinthalgletscher mit alpinem Schutt und Gerölle z. T. berghoch überlagert worden ist, so hat der von Süden her dringende neue Stil die alten Werke tief verschüttet und mit neuen Kunstgebilden überlagert, dem ganzen Landstrich ein anderes künstlerisches Antlitz geschaffen. Es sind Werke, nicht minder großartig, aber ganz anders als die früheren, und so ist auch der Kunst-Eindruck dieses Donaukreises so sehr verschieden von dem der drei übrigen Kreise unseres Landes.

Darum ist es auch gewiß wohlgethan, daß der Donaukreis jetzt eingeführt werde durch die wissenschaftlich ebenso gründliche als künstlerisch fein durchgefühlte, umfassende und zusammenfassende Arbeit von Dr. Bertold Pfeiffer über die „Kultur und Kunst in Oberschwaben im Zeitalter des Barock, Rokoko und Klassizismus".



Inneres der Schloßkirche zu Friedrichshafen.
Nach einer Photographie von Architekt W. Kick in Stuttgart.

Kultur und Kunst in Oberschwaben
im Zeitalter des Barock, Rokoko und Klassizismus.

Von Dr. Bertold Pfeiffer.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst.
Goethe.

Wie ein wachsender Baum sich aus der Tiefe des Erdreichs losringt „hinauf in Licht und Luft", so ist aus dunkeln Regungen in der Seele der Menschheit jene vielgestaltige, Ast an Ast und Zweig an Zweig drängende Pflanze emporgestiegen, die wir Kultur nennen; und wie über wechselnden Lichtern und Schatten des Blattwerks auftauchend ein Blütenkelch schwebt, so löst sich in der Gesamtkultur eines Volkes aus kampfbewegtem Hintergrund in geistverklärten Gebilden die Kunst.

Das aufblühende Leben in einem Teil von Oberdeutschland nach dem dreißigjährigen Krieg soll hier geschildert werden. Als Feld unserer Betrachtung mag das zwischen der Donau-Alblinie, der Iller und dem Bodensee ausgebreitete Kernland von Oberschwaben gelten. Wir werden uns indes bei diesem Überblick nicht ängstlich auf den württembergischen Donaukreis noch auf das angedeutete Zeitalter beschränken dürfen. Neben der französischen Revolution und ihren Folgen bezeichnet gewiß auch jenseits der Schwabenalb die Reformation einen tiefen Einschnitt. Doch eine schärfere Zeitgrenze bildet gerade hier der Westfälische Friede: dem in den Jahren 1632 ff. und 1646 ff. hart mitgenommenen verödeten Lande wurden durch Masseneinwanderung aus der Schweiz, Tirol und weiterher neue Kulturelemente zugeführt; und die Kunst nahm unter unmittelbarem italienischem Einfluß eine bedeutsame Wendung.

Für diese Kunst der Spätzeit ist Oberschwaben ein klassischer Boden. Die gesamte bisher kaum gewürdigte Barock- und Rokoko-Architektur hat eigentlich erst Gurlitt in gewaltigem Anlauf der Vergessenheit entrissen; was er an Kirchen in unserem Oberschwaben gesehen hat, charakterisiert er in seiner geistreich lebendigen Art.*) Andererseits hat Professor P. Keppler, der Begründer des Archivs für christliche Kunst, in seiner Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten die bedeutendsten Kirchen lichtvoll und ansprechend vor Augen geführt; und sein reichhaltiges, zur Orientierung unschätzbares Werk über Württembergs kirchliche Kunstaltertümer bot eine erste Grundlage für unsere Untersuchungen.**)

---

*) C. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart, Ebner & Seubert (Paul Neff), 1889.

**) P. Keppler, Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten, Historisch-politische Blätter, Bd. 102. München 1888. — Derselbe, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer. Rottenburg a. N. 1888. — Vgl. auch J. Probst, Überblick über die Kunstgeschichte der oberschwäbischen Landschaft. Biberach 1896.

Es galt nicht nur tausend Einzelheiten teils an den Denkmälern selbst, teils durch Quellenforschung zu ermitteln, es galt auch, den Blick auf das Ganze zu richten, das Aufkommen des Barockstils in Südwestdeutschland und seine Fortbildung, das Herauswachsen einer Erscheinungsreihe aus der andern klar zu erkennen und zu entwickeln.

Bevor wir nun die Kunstbewegung in einem Gebiet und Zeitraum von so ansehnlichem Umfang verfolgen, empfiehlt es sich wohl, zunächst in der Tiefe des Bildes kulturgeschichtliche Durchblicke zu eröffnen.*)

Nach seinen geologischen und klimatischen Verhältnissen, mitunter auch landschaftlich, ist Oberschwaben ein gleichförmiger Landstrich. Wenn wir dagegen eine politische Karte vom Südwesten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation zur Hand nehmen, verwirrt uns das buntscheckig unruhige Bild des schwäbischen Kreises, in den überdies Teile des österreichischen eingesprengt waren. Von den sogenannten vorderösterreichischen Landen mit ihrer verzettelten Verwaltung gehört hieher die kaiserliche Landvogtei in Oberschwaben mit dem Amtssitz in Altdorf; für die habsburgische Machtsphäre im oberen Donauland bildete die Markgrafschaft Burgau nebst der Stadt und Herrschaft Ehingen den Mittelpunkt, während die fünf „Donaustädte“ (Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Saulgau, Waldsee) in fremde Gebiete eingekapselt erscheinen.

Von all den reichsfreien Dynasten in Oberschwaben erfreut sich des ausgedehntesten Grundbesitzes das gefürstete Gesamthaus der Truchsessen von Waldburg mit ihren zahlreichen Schlössern: Wolfegg nannten sie ihr Fischhaus, Waldsee ihr Kornhaus, Wurzach ihr Jagdhaus, Zeil ihr Lusthaus. Die Grafschaft Scheer, das Erbe der ausgestorbenen Hauptlinie von Trauchburg und Kißlegg, kam 1784 an das Haus Thurn und Taxis, welches in Oberschwaben später infolge der Säkularisation besonders reich begütert wurde (Obermarchthal, Buchau). In kleinerem Umkreis hat sich von Westen her das im badischen Oberschwaben, in Heiligenberg, hochgebietende Haus Fürstenberg an der Donau ausgebreitet. Das schicksalvolle Geschlecht der Grafen von Montfort verlor kurz vor seinem Erlöschen seine längst verpfändeten letzten Besitzungen, die Herrschaften Tettnang und Argen an Österreich. Glücklicher waren die Grafen von Königsegg-Aulendorf, welche das Amt des österreichischen Landvogts von Oberschwaben in ihrer Familie erblich machten. Es folgen die Grafen Fugger von Kirchberg, Stadion-Warthausen u. s. w., sowie zahlreiche freiherrliche Häuser, kurz, die Territorien der Reichsritterschaft, zusammengefaßt in den Kantonen Donau und Allgäu-Bodensee.

Unter den 31 schwäbischen Reichsstädten war Ulm im Mittelalter der natürliche Vorort für die Westhälfte, wie Augsburg für die Osthälfte von Oberschwaben. Aber mit der Reformation trat die Donaustadt in einen gewissen Gegensatz zum eigentlichen Oberlande. Südlich von Ulm finden wir kein Gemeinwesen vom ersten Rang; durch eine stolze Vergangenheit ragt Ravensburg, durch ansehn-

*) Die moderne Geschichtschreibung erstreckt sich vorläufig nur auf den südöstlichen Teil von Oberschwaben: Baumanns treffliche Geschichte des Allgäus umfaßt auch Kultur und Kunst, während Vochezers groß angelegte Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg sich mehr auf das Politische beschränkt.



lichen Landbesitz Biberach hervor, beide mit paritätischer Verfassung; zwei evangelische, Leutkirch und Isny, und drei katholische, Wangen, Buchau, Buchhorn, schließen die Reihe. Unweit der jetzigen Landesgrenzen haben sich u. a. auf protestantischer Seite Lindau, Kempten und Memmingen, auf katholischer Überlingen angeschlossen. Die Reichsstadt Konstanz verlor bekanntlich durch den Schmalkaldischen Krieg ihre Freiheit.

Reichlich ein Drittel des Landes nahmen die geistlichen Gebiete ein, und da auf sie der Löwenanteil der Kunstthätigkeit in den letzten Jahrhunderten entfällt, haben wir uns mit ihnen eingehender zu beschäftigen. Oberschwaben bis zur Iller hatte zum geistlichen Mittelpunkt Konstanz, diesen an der Peripherie des Reiches gelegenen Bischofssitz, dessen Sprengel tief in die Schweiz hineinreichte. In der Konstanzer Diöcese war das Klosterwesen stark entwickelt; da fanden sich noch um 1756, wie im neuen fürstbischöflichen Schloß zu Meersburg an der Deckenfreske des weiträumigen Treppenhauses zu lesen ist, neben 2838 Weltgeistlichen (clerici saeculares) bei einer in 1275 Pfarreien verteilten Bevölkerung von 886 628 Seelen „abbates principes 8, abbatissae principes 3, aliae abbatiae 34, clerici regulares 2803, moniales (Nonnen) 3069“. Ein sehr bedeutender Teil davon trifft unsern Bezirk.*)

Die wichtigsten Klostergründungen gehören hier wie sonst dem Orden der Benediktiner an. Schon um 1036 hatten die Welfen zu Altdorf bei Ravensburg das bald auf den nahen Martinsberg verlegte und Weingarten, Vinea, getaufte Stift begründet. Gegen Ende des Jahrhunderts waren rasch nacheinander Zwiefalten 1089, Ochsenhausen 1093, Wiblingen 1093 und Kloster Isny 1096 erstanden, von Hirsau und St. Blasien besiedelt.

Das Mittelalter hindurch standen die Benediktiner, wenn wir von den Cluniacensern absehen, in ziemlich loser Fühlung miteinander, obwohl es vermöge der Constitutio Benedictina von 1336 eine Einteilung in Provinzen — Südwestdeutschland gehörte zu Mainz — und Provinzialkapitel gab; auch die Bursfelder Union (1439 ff.) drang im Süden nicht durch: die Reformation durchbrach den Zusammenhang. Erst infolge der Beschlüsse des Tridentiner Konzils bildeten sich zur gegenseitigen Unterstützung und Erhaltung der klösterlichen Disciplin dauernde Vereinigungen in engerem Kreis; im Konstanzer Sprengel umfaßte die 1564—1580 auf Anregung von Weingartens einflußreichem Abt Gerwig Blarer zu stande gekommene Kongregation zum hl. Joseph neben Weingarten Ochsenhausen, Zwiefalten, Wiblingen, Isny, St. Georgen-Villingen, Petershausen, zeitweilig auch Mehrerau bei Bregenz, während das machtvolle vorderösterreichische St. Blasien mit seinen Prioraten, zu denen 1725 das ehemalige Wilhelmiterkloster in Mengen kam, nebst den kleinen Schwarzwaldklöstern St. Trudpert und St. Peter sich ferne hielt. Alle drei Jahre sollte ein Ordenskapitel stattfinden, wobei die Würde des Präses und Visitators besonders verdienten Äbten übertragen wurde.

---

*) Vgl. die Beiträge zur Geschichte der Orden in der Diöcese Rottenburg, C. Klöster, aus dem Nachlaß von J. N. Vanotti, Freiburger Diöcesan-Archiv, XVIII, 1886, 221—314 und XIX, 1887, 217—263. Dazu die Karte des Bistums Konstanz, ebenda, VI, 1871. Ferner Ph. L. H. Röder, Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben, 2 Bde., Ulm 1791, Zusätze ꝛc. 1797. 2. Aufl. Ulm 1800—1801.



Es galt nicht nur tausend Einzelheiten teils an den Denkmälern selbst, teils durch Quellenforschung zu ermitteln, es galt auch, den Blick auf das Ganze zu richten, das Aufkommen des Barockstils in Südwestdeutschland und seine Fortbildung, das Herauswachsen einer Erscheinungsreihe aus der andern klar zu erkennen und zu entwickeln.

Bevor wir nun die Kunstbewegung in einem Gebiet und Zeitraum von so ansehnlichem Umfang verfolgen, empfiehlt es sich wohl, zunächst in der Tiefe des Bildes kulturgeschichtliche Durchblicke zu eröffnen.*)

Nach seinen geologischen und klimatischen Verhältnissen, mitunter auch landschaftlich, ist Oberschwaben ein gleichförmiger Landstrich. Wenn wir dagegen eine politische Karte vom Südwesten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation zur Hand nehmen, verwirrt uns das buntscheckig unruhige Bild des schwäbischen Kreises, in den überdies Teile des österreichischen eingesprengt waren. Von den sogenannten vorderösterreichischen Landen mit ihrer verzettelten Verwaltung gehört hieher die kaiserliche Landvogtei in Oberschwaben mit dem Amtssitz in Altdorf; für die habsburgische Machtsphäre im oberen Donauland bildete die Markgrafschaft Burgau nebst der Stadt und Herrschaft Ehingen den Mittelpunkt, während die fünf „Donaustädte" (Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Saulgau, Waldsee) in fremde Gebiete eingekapselt erscheinen.

Von all den reichsfreien Dynasten in Oberschwaben erfreut sich des ausgedehntesten Grundbesitzes das gefürstete Gesamthaus der Truchsessen von Waldburg mit ihren zahlreichen Schlössern: Wolfegg nannten sie ihr Fischhaus, Waldsee ihr Kornhaus, Wurzach ihr Jagdhaus, Zeil ihr Lusthaus. Die Grafschaft Scheer, das Erbe der ausgestorbenen Hauptlinie von Trauchburg und Kißlegg, kam 1784 an das Haus Thurn und Taxis, welches in Oberschwaben später infolge der Säkularisation besonders reich begütert wurde (Obermarchthal, Buchau). In kleinerem Umkreis hat sich von Westen her das im badischen Oberschwaben, in Heiligenberg, hochgebietende Haus Fürstenberg an der Donau ausgebreitet. Das schicksalvolle Geschlecht der Grafen von Montfort verlor kurz vor seinem Erlöschen seine längst verpfändeten letzten Besitzungen, die Herrschaften Tettnang und Argen an Österreich. Glücklicher waren die Grafen von Königsegg-Aulendorf, welche das Amt des österreichischen Landvogts von Oberschwaben in ihrer Familie erblich machten. Es folgen die Grafen Fugger von Kirchberg, Stadion-Warthausen u. s. w., sowie zahlreiche freiherrliche Häuser, kurz, die Territorien der Reichsritterschaft, zusammengefaßt in den Kantonen Donau und Allgäu-Bodensee.

Unter den 31 schwäbischen Reichsstädten war Ulm im Mittelalter der natürliche Vorort für die Westhälfte, wie Augsburg für die Osthälfte von Oberschwaben. Aber mit der Reformation trat die Donaustadt in einen gewissen Gegensatz zum eigentlichen Oberlande. Südlich von Ulm finden wir kein Gemeinwesen vom ersten Rang; durch eine stolze Vergangenheit ragt Ravensburg, durch ansehn-

*) Die moderne Geschichtschreibung erstreckt sich vorläufig nur auf den südöstlichen Teil von Oberschwaben: Baumanns treffliche Geschichte des Allgäus umfaßt auch Kultur und Kunst, während Vochezers groß angelegte Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg sich mehr auf das Politische beschränkt.



lichen Landbesitz Biberach hervor, beide mit paritätischer Verfassung; zwei evangelische, Leutkirch und Isny, und drei katholische, Wangen, Buchau, Buchhorn, schließen die Reihe. Unweit der jetzigen Landesgrenzen haben sich u. a. auf protestantischer Seite Lindau, Kempten und Memmingen, auf katholischer Überlingen angeschlossen. Die Reichsstadt Konstanz verlor bekanntlich durch den Schmalkaldischen Krieg ihre Freiheit.

Reichlich ein Drittel des Landes nahmen die geistlichen Gebiete ein, und da auf sie der Löwenanteil der Kunstthätigkeit in den letzten Jahrhunderten entfällt, haben wir uns mit ihnen eingehender zu beschäftigen. Oberschwaben bis zur Iller hatte zum geistlichen Mittelpunkt Konstanz, diesen an der Peripherie des Reiches gelegenen Bischofssitz, dessen Sprengel tief in die Schweiz hineinreichte. In der Konstanzer Diöcese war das Klosterwesen stark entwickelt; da fanden sich noch um 1756, wie im neuen fürstbischöflichen Schloß zu Meersburg an der Deckenfreske des weiträumigen Treppenhauses zu lesen ist, neben 2838 Weltgeistlichen (clerici saeculares) bei einer in 1275 Pfarreien verteilten Bevölkerung von 886628 Seelen „abbates principes 8, abbatissae principes 3, aliae abbatiae 34, clerici regulares 2803, moniales (Nonnen) 3069“. Ein sehr bedeutender Teil davon trifft unsern Bezirk.*)

Die wichtigsten Klostergründungen gehören hier wie sonst dem Orden der Benediktiner an. Schon um 1036 hatten die Welfen zu Altdorf bei Ravensburg das bald auf den nahen Martinsberg verlegte und Weingarten, Vinea, getaufte Stift begründet. Gegen Ende des Jahrhunderts waren rasch nacheinander Zwiefalten 1089, Ochsenhausen 1093, Wiblingen 1093 und Kloster Isny 1096 erstanden, von Hirsau und St. Blasien besiedelt.

Das Mittelalter hindurch standen die Benediktiner, wenn wir von den Cluniacensern absehen, in ziemlich loser Fühlung miteinander, obwohl es vermöge der Constitutio Benedictina von 1336 eine Einteilung in Provinzen — Südwestdeutschland gehörte zu Mainz — und Provinzialkapitel gab; auch die Bursfelder Union (1439 ff.) drang im Süden nicht durch: die Reformation durchbrach den Zusammenhang. Erst infolge der Beschlüsse des Tridentiner Konzils bildeten sich zur gegenseitigen Unterstützung und Erhaltung der klösterlichen Disciplin dauernde Vereinigungen in engerem Kreis; im Konstanzer Sprengel umfaßte die 1564—1580 auf Anregung von Weingartens einflußreichem Abt Gerwig Blarer zu stande gekommene Kongregation zum hl. Joseph neben Weingarten Ochsenhausen, Zwiefalten, Wiblingen, Isny, St. Georgen-Villingen, Petershausen, zeitweilig auch Mehrerau bei Bregenz, während das machtvolle vorderösterreichische St. Blasien mit seinen Prioraten, zu denen 1725 das ehemalige Wilhelmiterkloster in Mengen kam, nebst den kleinen Schwarzwaldklöstern St. Trudpert und St. Peter sich ferne hielt. Alle drei Jahre sollte ein Ordenskapitel stattfinden, wobei die Würde des Präses und Visitators besonders verdienten Äbten übertragen wurde.

*) Vgl. die Beiträge zur Geschichte der Orden in der Diöcese Rottenburg, C. Klöster, aus dem Nachlaß von J. N. Vanotti, Freiburger Diöcesan-Archiv, XVIII, 1886, 221—314 und XIX, 1887, 217—263. Dazu die Karte des Bistums Konstanz, ebenda, VI, 1871. Ferner Ph. L. H. Röder, Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben, 2 Bde., Ulm 1791, Zusätze &c. 1797. 2. Aufl. Ulm 1800—1801.

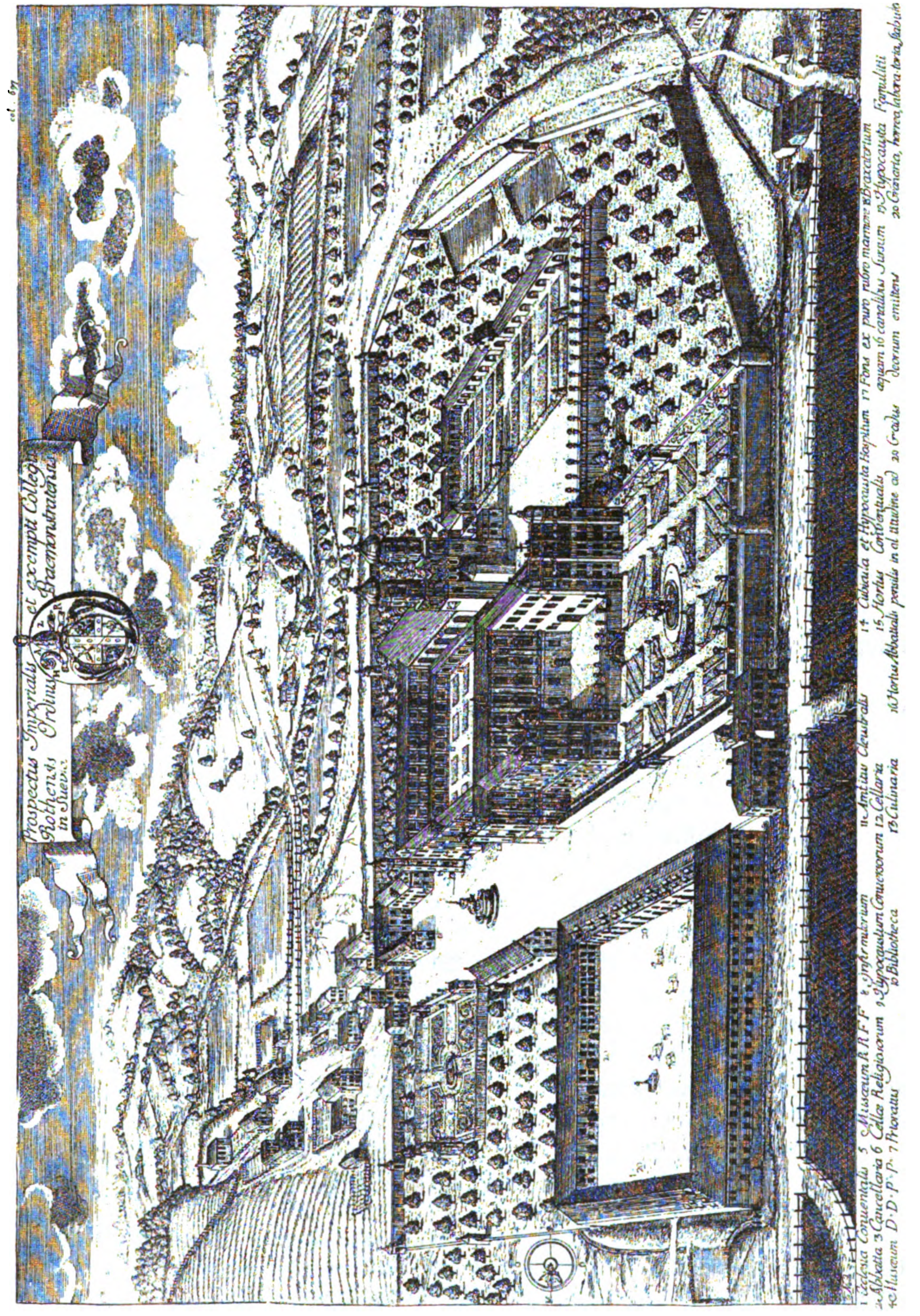


Unter den schwäbischen Klöstern galt **Weingarten** mit einem freilich nicht in sich geschlossenen Gebiet von 6 Quadratmeilen und 11000 Einwohnern durch Alter und Reichtum — seine Jahreseinkünfte beliefen sich auf 100000 fl. — fortwährend als primus inter pares. Jenseits der Iller war allerdings nicht minder angesehen das nach tausendjährigem Bestehen verjüngte Stift Ottobeuren, neben welchem selbst das altehrwürdige Gotteshaus zu St. Ulrich an der Südspitze der stolzen Stadt Augsburg, wie auch das entlegene Neresheim (1106), das hoch übers Donauland hinblickende Elchingen (1128) und Irrsee bei Kaufbeuren (1182) zurücktreten; die gefürsteten, vom Adel in Beschlag genommenen Benediktinerstifte Kempten und Ellwangen sind hier überhaupt nicht in Vergleich zu ziehen. — Weingarten erwarb im Anfang des 17. Jahrhunderts die Reichsherrschaft Blumenegg in Vorarlberg, ferner die Johanniterkommende zu Feldkirch; das an Stelle derselben gegründete **Priorat** wurde 1695 nach **Hofen** am Bodensee verlegt und nahm sich ansehnlicher aus als manche Abtei. Zur mächtigen Grundherrin entwickelte sich im Laufe der Zeit das erst 1391 als Abtei von St. Blasien frei gegebene **Ochsenhausen**; sein wohl abgerundetes Gebiet war in vier Ämter geteilt mit den Schlössern Ummendorf, Thannheim, Obersulmetingen. Auch **Zwiefalten** hatte großen Grundbesitz, bis über die schwäbische Alb herüber; das Frauenkloster Mariaberg war ihm unterstellt, ebenso seit 1657 das Nonnenpriorat Urspring.

Den Benediktinern traten bald regulierte **Chorherrnstifte** zur Seite; als solches war wohl schon 1077 Beuron im Donauthal gegründet worden, das bis heute so viele Schicksale durchlaufen hat. Günstig entwickelte sich, seit 1566 reichsfrei, Wettenhausen im bayrischen Schwaben. Das Ulmer Wengenkloster, dessen Anfänge bis 1183 zurückgehen, war ein Mittelpunkt mittelalterlichen Kunstlebens, aber sonst nicht sehr einflußreich; noch weniger das von Friedrich Barbarossa gegründete, von Kaiser Joseph aufgehobene vorderösterreichische Waldsee.

Um so höhere Bedeutung gewannen gerade in Oberschwaben die Norbertiner oder **Prämonstratenser**. Zwei dieser Klöster wurden unmittelbar von Prémontré mit Mönchen besetzt: im bayerischen Schwaben Ursperg (1125), das mit seiner Tochterstiftung Roggenburg (1126), von wo aus z. B. Adelberg 1173 besiedelt wird, weithin wirkte; im heutigen Württemberg **Roth**, OA. Leutkirch, auch „Mönchsroth" genannt, 1126. Von dort sind einerseits weit entlegene Niederlassungen ausgegangen, wie Wilten bei Innsbruck (1137), Steingaden in Oberbayern (1147), Kaiserslautern (1152), andererseits innerhalb Oberschwabens die Priorate **Weißenau** 1145 (so von der Ordenstracht benannt, ursprünglich Minor Augia, Minderau, zur Unterscheidung von Mehrerau) und **Marchthal** 1171; endlich erfolgte durch Weißenau 1183 die Besiedlung von **Schussenried** (latinisiert Soreth).

Im Laufe der Zeit zu Abteien erhoben, hielten die Prämonstratenserklöster an Reichtum und Einfluß den Benediktinern, die weißen Mönche den schwarzen fast die Wage; wir sehen sie manchmal paarweise aneinandergerückt wie Doppelgestirne in **einer** Sphäre: Zwiefalten und Marchthal, Ochsenhausen und Roth, Weingarten und Weißenau. Gegenüber der freien Vereinigung im älteren Orden war der jüngere von Anfang an in straffem Verbande gehalten: die Prämonstratenser wurden in große Bezirke, **Circarien**, eingeteilt, deren es zuletzt 30—40 gab; in einem der-



Prospekt der Abtei Roth, OA. Leutkirch, 1786.

selben waren Schwaben, Elsaß und Graubünden vereinigt. Für jede Circarie wurde vom Ordensgeneral ein Abt als Generalvikar zum Visitator bestellt. Die großen Ordenskapitel fanden in der Regel alle drei Jahre in Prémontré statt.*)

Der sonst so hervorragende Cisterzienserorden kommt hier kaum in Betracht, wiewohl die 1134 gegründete, weithin gebietende Abtei Salmansweiler oder Salem auch in Württemberg ansehnlichen Besitz hatte, so die Herrschaft Schemmerberg und das Pflegamt Ehingen, außerdem die geistliche Oberaufsicht über die Frauenklöster Heiligkreuzthal, Baindt, Heggbach, Gutenzell u. a. — Den Übergang zu den weltlichen Gebieten vermitteln die Deutschordens-Kommende Altshausen, Sitz des Landkomthurs der Ballei Elsaß und Burgund, wozu auch die Kommende Mainau gehörte, sowie das uralte reichsfreie weltliche Chorfrauenstift Buchau, zu welchem das gefürstete Damenstift in Lindau ein Seitenstück bildete.

Die schwäbischen Abteien waren in geistlichen Dingen, in spiritualibus, exempt, d. h. dem Bischof nicht unterstellt; die Abtwahlen erfolgten im Klosterkapitel durch Stimmenmehrheit, wobei man zwei oder drei auswärtige Prälaten als Scrutatoren beizog. Die formelle bischöfliche Bestätigung und Einsegnung nahm der Suffragan von Konstanz vor, der auch die Einweihung neuer Kirchen besorgte; nur Hauptkirchen pflegte der Bischof in Person zu weihen. Die meisten großen Klöster brachten es zu infulierten Äbten, sie erwirkten für ihr Oberhaupt vom römischen Stuhl die Erlaubnis, bei feierlichen Anlässen innerhalb des Gebiets die Pontifikalinsignien zu tragen, wie man sie noch auf den häufig an Gebäuden angebrachten Klosterwappen sieht: Bischofsstab und Mitra mit den herabhängenden Bändern der Inful.

In weltlichen Angelegenheiten, in temporalibus, waren die genannten Herrschaften mit Ausnahme des Ulmer Wengenklosters, des Stifts in Waldsee, des Frauenklosters Heiligkreuzthal und des zuletzt, seit 1701, unter österreichischer Oberhoheit stehenden Wiblingen reichsfrei, errangen auch früher oder später als „Reichsgotteshäuser" neben ihrer Zuständigkeit zum Kreistag in Ulm Sitz und Stimme auf der schwäbischen Prälatenbank im Reichstag. Oft gelangten sie erst nach hartem Kampfe zur Unabhängigkeit: die weltliche Schirmvogtei, der sie sich anvertrauen mußten, und welche in der Regel die hohe, zum Teil auch die niedere Gerichtsbarkeit in ihren Territorien ausübte, pflegte auf Einschränkung ihrer Freiheiten auszugehen; lehrreich ist hier das Verhältnis zwischen Württemberg und Zwiefalten**). In der Person von Kanzlern und Oberamtleuten hielten die Klöster weltliche juristisch gebildete Beamte und Räte. Die schwäbischen Reichsprälaten — Benediktiner, Cisterzienser, Prämonstratenser und Augustiner Chorherren bildeten seit 1580 ein Kollegium und wählten aus ihrer Mitte einen lebenslänglichen „Direktor" zur ständigen Vertretung ihrer Interessen, besonders in Wien und Regensburg.

In der inneren Verfassung der Klöster herrschte nach dem 30jährigen Krieg nicht mehr die düstere Strenge des Mittelalters; trotzdem hatten die „Konventualen"

*) Vgl. Sacri et canonici Ordinis Praemonstratensis Annales, 2 Vol., Nancy 1734—36, ein auf Beschluß des Generalkapitels von 1717 unter der Redaktion des Abtes Hugo von Etival herausgegebenes topographisch-historisches Nachschlagewerk.

**) Vgl. K. Holzherr, Geschichte der ehemaligen Benediktiner- und Reichsabtei Zwiefalten. Stuttgart 1887.

kein so gemächliches Leben, als man wohl denkt. Am meisten Zeit nahmen immerhin die frommen Übungen im Kirchenchor und in der Hauskapelle in Anspruch; sie waren wenigstens bei strenger Observanz auf Tages- und Nachtstunden reichlich verteilt. Die Zahl der eigentlichen Mönche: Patres und Fratres ohne Novizen, den Abt und Prior an der Spitze, überstieg jetzt selten ein halbes Hundert; selbst das Chorgestühl in Weingarten zählt nur vierundachtzig Stände. An der Spitze der großartigen Hauswirtschaft, die viele Kräfte in Anspruch nahm, stand ein Pater Großkeller. Zur Kellerei kamen die Mühle und Pfisterei mit Speichern, die Brauerei, die Sennerei, der Marstall, überdies noch Fischteiche u. s. w. Das Ökonomiegebäude in Roth umfaßt gegen zwei Hektaren. Große Vorratskammern waren die Klosterhöfe in den Reichsstädten, z. B. in Ulm, Reutlingen, Ravensburg, Biberach. Manche Mitglieder der Konvente weilten, mit oft entlegenen Probsteien und Pflegämtern betraut, fern vom Kloster. Andere waren mit Seelsorge beschäftigt; denn besonders die Prämonstratenser besetzten ihre „inkorporierten" Pfarreien regelmäßig aus ihrer Mitte. Wieder andere waren im Lehramt, sowie als Archivare und Bibliothekare verwendet.

Die Klosterbibliotheken, die man in Reisewerken des 18. Jahrhunderts ausführlich beschrieben findet, waren an manchen Orten umfangreich. Ihre Hauptschätze, die kostbar verzierten Codices, worunter die Miniaturen von Zwiefalten und die nach Weingarten benannte Liederhandschrift, gehören allerdings nicht dem Barockzeitalter an. In Ottobeuren gab es bereits 1509, am Hof zu Kempten seit 1593, in Marchthal wahrscheinlich um 1700, in Weingarten 1631 (Notendruck), in St. Blasien um 1770, in Neresheim 1792, im Stift St. Gallen bis 1798 eine Buchdruckerei. Ferner hatte man Kunstkabinette, Naturaliensammlungen und „Armarien": Säle mit mathematischen und anderen Instrumenten; in Ochsenhausen war sogar eine Sternwarte eingerichtet. Mit Kunstübung, namentlich Malerei und Holzschnitzerei, befaßten sich noch im 17. und 18. Jahrhundert vielfach die Laienbrüder, „illiterati"; in der Baukunst besaß mancher Klosterherr praktische Erfahrung. — Die meisten Stifte hatten in ihren Mauern Lateinschulen mit besonderem „Studentenbau"; in der mit einem Pensionat verbundenen Klosterschule von Schussenried wuchs Konradin Kreutzer heran. Vollständige Gymnasien bestanden auch in Weingarten, Ochsenhausen — diese am stärksten besucht —, Neresheim und Wiblingen, Lateinschulen mit vier Jahreskursen in Isny und Zwiefalten. Eine eigenartige Stellung nahm die Studienanstalt in Ehingen ein, die auf Ansuchen des Magistrats von der Abtei Zwiefalten im Jahr 1686 übernommen, durch den Bau eines Kollegiums erweitert und in Blüte gebracht wurde.

Akademische Bildung suchten die Mönche, dem Zug der Zeit folgend, in der Regel an den Jesuiten-Universitäten: in der bischöflich Augsburgischen Residenzstadt Dillingen, in Ingolstadt, auch in Freiburg i. B. und selbst im lothringischen Pont-à-Mousson. Als besondere Auszeichnung galt es, das Collegium Germanicum in Rom besuchen zu dürfen. Die Prämonstratenser zogen auch nach Prag, wo seit 1627 im berühmten Stift Strahow ihr Ordensgründer beigesetzt war. Strahow unterhielt in der Altstadt ein besonderes Seminar für Philosophie und Theologie, das auch von Cisterziensern u. s. w. stark besucht wurde.

Die geistig vornehmeren Benediktiner ließen sich jedoch von den Jesuiten, die ihnen überdies gelegentlich des Restitutionsediktes uraltes Besitztum streitig machten,

in der Wissenschaft ungern bevormunden. Es ist ja bekannt, daß durch eine akademische Konföderation von 33, später 60 Abteien auf Betreiben des Erzbischofs Marcus Sitticus im Jahr 1622 die Benediktiner-Universität Salzburg zu stande kam, welche bis 1810 blühte und Professoren auch aus unsern Klöstern bezog. Außerdem versahen die schwäbischen Stifte 1673—91 das ursprünglich (1652) von Jesuiten gegründete Lyceum in Rottweil.

Von den Klöstern ist in der Wissenschaft, anders als in der Kunst, wohl eine erhaltende, aber selten eine schöpferische Thätigkeit ausgegangen. Schriftsteller des Benediktinerordens in Oberschwaben zählt Lindner*) zu Dutzenden auf, indes mit mehr ausgedehnter als wissenschaftlich wertvoller Produktion. Das planmäßige, großartige Wirken einer Congrégation de St. Maur — hier wäre an Mabillons wissenschaftliche Reise nach Oberdeutschland im Jahr 1683 zu erinnern — fand eben diesseits des Rheins erst spät Nacheiferung, hauptsächlich unter dem Fürstabt Gerbert in St. Blasien. Stofflich wertvoll, wenn auch recht unkritisch sind zahlreiche im 17. Jahrhundert von dem sammeleifrigen Weingarter Gabriel Bucelin verfaßte genealogische, historische, topographische Werke**). Eine hervorragende Leistung aus dem 18. Jahrhundert ist die Historia rei litterariae Ordinis S. B. des grundgelehrten Magnoald Ziegelbauer, zeitweilig in Zwiefalten; auch Gerhard Heß in Weingarten mit seinen Monumenta Guelfica hat sich wohl verdient gemacht. In engeren Kreisen bewegen sich Klosterannalisten wie der treffliche Arsenius Sulger in Zwiefalten und der gleichfalls tüchtige Benedikt Stadelhofer in Roth. — In deutscher Sprache schrieb der Verfasser der ungedruckten, an Sittengemälden ergiebigen „Schussenrieder Haus-Chronic" (1765) und namentlich der Marchthaler Prämonstratenser Sebastian Sailer, weitbekannt als origineller Prediger und derb volkstümlicher Dialektdichter.***) In seinen Schriften, wie später in den Bildern des Malers Pflug in Biberach spiegelt sich das farbenreiche oberschwäbische Volksleben in der „guten alten Zeit", auf das wir hier nicht näher eingehen können.

An manchen Orten meinte man, selbständiges Denken sei der klösterlichen Dis-

---

*) A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder O. S. B. im heutigen Königreich Württemberg 1750 ff., in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, Jahrgang III—VII, 1882—86.

**) Besonders wichtig für die ältere Topographie der oberschwäbischen Benediktinerabteien ist Bucelins Manuskript Constantia Benedicta, 1627 ff., vermöge der beigegebenen, hübsch in Aquarell ausgeführten z. T. authentischen Prospekte (K. Handbibliothek, Codices historici Nr. 4). — P. Bucelin, geboren zu Dießenhofen 1599, † 9. Juni 1681 (nicht 1691), bekleidete drei Jahrzehnte lang das Priorat in Feldkirch. Er war nebenbei ein eifriger Gemäldesammler, dem Weingarten einen guten Teil seiner Kunstschätze verdankte. In der Bibliothek daselbst war sein Bildnis in Öl zu sehen (abgebildet bei G. W. Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens, Erlangen 1786, Taf. VI, S. 43).

***) Vgl. P. Beck, Sebastian Sailer, Württ. Vierteljahrshefte N. F. III. 1894, 236 ff. — Im 19. Jahrhundert sind auch noch einige Chronikwerke alten Klosterherren aus der Feder geflossen: [F. A. Walter], Kurze Geschichte von dem Prämonstratenser-Stifte Obermarchthal. Ehingen 1835. Ähnlich G. Geisenhof, Kurze Geschichte des ehemaligen Reichs-Stifts Ochsenhausen. Ottobeuren 1829, und M. Braig, Kurze Geschichte der Vorder-Oesterreichischen Benediktiner-Abtey Wiblingen. Isny 1834. Ferner: M. Feyerabend, Des ehemaligen Reichs-Stifts Ottenbeuren . . . sämtliche Jahrbücher, 4 Bde., Ottenbeuren 1813 ff. und Ildefons v. Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen, 3 Bde., St. Gallen 1810—1813.

Der Bibliothekſaal zu Schuſſenried.
Nach einer Photographie von Dr. C. A. Fetzer.

ciplin zuwider. „Die Klosterobern hatten schon lange beobachtet," sagt der Geschichtschreiber von St. Gallen, „daß jenes, was ... Buffon von dem Thiergeschlechte anmerkte, auch bey den Menschen eintreffe; nämlich daß jene, welche die Ohren aufrecht trügen, weit schwerer zu leiten seyn als die, welche selbe hängen ließen." Es liegt gewiß im Geiste des wahren Christentums, wenn die Abkehr vom Wissen zu Gunsten einer werkthätigen Frömmigkeit ausschlägt nach den Worten des wackern Prälaten von Marchthal: „Es ist besser, vieles thun als vieles schreiben und wissen." Aber in minder glücklich angelegten Naturen erzeugt gar zu leicht Unwissenheit Fanatismus. Geistesfinsternis und Verbrechen, die so gern auf einem Boden gedeihen, hatten hier noch einen weiten Spielraum. Als von den vier Zuchthäusern des schwäbischen Kreises das zu Buchloe für die Zigeuner und Räuberbanden, die sich gleich tobenden Wettern über das weite Hochland ergossen, nicht mehr zu genügen schien, richtete der „Malefizschenk" von Erbach in Oberdischingen dem beleidigten Recht einen schaurigen Hort auf. Mehr jenseits der Iller hat sich die wildphantastische Gestalt eines Matthias Klostermayr bewegt, auf dessen Hinrichtung 1771 ein groteskes Kupfer ausgegeben wurde. Mittelalterliche Romantik atmet jenes der Fürstäbtissin von Lindau zustehende, letztmals 1780 ausgeübte Vorrecht, einem todeswürdigen Missethäter auf dem freien Platz vor der Stiftskirche eigenhändig die Bande zu lösen. Für das damalige Strafverfahren bei allerlei Vergehungen, worunter der Kirchendiebstahl sich besonders bemerklich macht, geben z. B. die Schussenrieder Annalen drastische Belege. Doch auch eingebildete Greuel forderten in weltlichen und geistlichen Herrschaften ihre Opfer: bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts waren Hexenverbrennungen nichts Unerhörtes. In der Nähe von Ulm ereignete sich noch im Jahr 1776 ein Ketzergericht. Und um dieselbe Zeit trieb im Klarissenkloster Söflingen der Teufelsbanner Pater Gaßner sein Wesen.

Ganz besonders verdienen Züge von Duldsamkeit und Verträglichkeit unter den Konfessionen hervorgehoben zu werden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Ottobeurener unbefangen genug, von dem kunstreichen Thomas Heidelberger, einem Protestanten aus Memmingen, ihr Chorgestühl und die noch vorhandenen berühmten Sakristeischränke schnitzen zu lassen, an denen der Meister u. a., wie ein Chronist meint, „des Luthers und seines Kätherlins Bildnuß" anbrachte. Gute Beziehungen bestanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts zwischen Marchthal und Herzog Ludwig von Württemberg. Dieser ließ den Klosterwein zollfrei durch Rottenacker a. D., den einzigen altwürttembergischen Ort in Oberschwaben, passieren, wogegen der Prälat, sagt Sebastian Sailer, „Hochselben auf das Fest dessen Beylagers und dessen Geburtstages eine große Menge der auserlesensten Krebsen aus der Donau zum Geschenke übermachte, davor der mit Großmuth und Erkenntlichkeit begabte Fürst ihn mit Hirschen zu belohnen wußte." — „Als die Schweden 1646 Isnys Kloster verwüsteten, rettete den Abt Johannes Eiselin der evangelische Stadtpfarrer Groß, indem er ihn einen Tag und eine Nacht in seinem Hause versteckt hielt und ihm dann zur Flucht aus der Stadt verhalf." *) Und Abt Augustin von Schussenried, auf der Heimkehr von Prémontré begriffen, that einen Trunk zu Holzel-

*) F. L. Baumann, Geschichte des Allgäus, Kempten 1881 ff., III, 440.



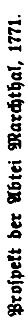
fingen auf der Alb in des „Prädikanten" Haus, welcher, wie dieser Prälat seinem Tagebuch vom Jahre 1657 anvertraut, „mit uns gar freundtlich gewest ist". Der Magistrat von Memmingen hat, als 1681 die Abtei Roth von schwerem Brandunglück betroffen war, freundnachbarlich einen Beitrag zum Wiederaufbau gespendet. Im 18. Jahrhundert endlich haben manche katholische Prälaten durch freie Humanität auf protestantische Besucher Eindruck gemacht; so z. B. auf den erzrationalistischen Berliner Nicolai der Abt Gerbert von St. Blasien.

Aber auch äußerlich war in manche Klöster schon im 17., noch mehr im 18. Jahrhundert ein ungebundenes Wesen eingedrungen, das ihrer eigentlichen Bestimmung wenig entsprach und ihrer wirklichen Verweltlichung vorarbeitete. So blieb von dem allzu freien Treiben im Damenstift Buchau das benachbarte Schussenried nicht unberührt. Hier wie anderwärts gab es ein Komödienhaus auch zu weltlichen Aufführungen; im Fasching fanden Maskeraden statt. Durch Aufnahme von zahlreichen vornehmen Besuchen, wobei es an Tafelmusik und anderen Lustbarkeiten nicht fehlte, wird die nüchterne Lebensweise oft gefährdet; manche Prälaten gehen im Hang zum Wohlleben ihrem Konvent voran. Während im Jahr 1742 ein Abt von Roth den überhandnehmenden Thee- und Kaffeegenuß einschränkt, wird einer seiner Nachfolger vom Chronisten selbst als großer Freund von Symposien und „adversus decorum hilaris" geschildert.

Für die gute Jahreszeit hatte man prächtige Gartenanlagen, z. B. in Marchthal und Ochsenhausen; Landsitze zum Sommeraufenthalt, manchmal recht bescheidene wie Stafflangen bei Schussenried, Liebenau bei Weingarten, dann aber auch stattlich schloßartige wie Mochenthal bei Zwiefalten. Marchthal besaß außer einem ansehnlichen Absteighaus in Munderkingen den Ammerhof bei Tübingen, Isny ein Pfarrschlößchen zu Unterreitnau ob Lindau. Ferner gab es Lusthäuser wie das Schussenriedische auf einer anmutigen Insel im Schwaigfurterweiher, und besonders Rahlen bei Weißenau (1742 ff.), das der St. Gallener Bibliothekar Hauntinger in seinem anziehenden Reisebericht von 1784*) ein Nymphenburg im Kleinen nennt, so niedlich und geschmackvoll wechsle hier alles ab. Ein See mit Schiffchen und Pavillon, Alleen von Zedern, ein Irrgarten mit Eremitage, Grottenwerke und allerlei Wasserkünste belebten den Garten.

Eine große Rolle spielten endlich seit dem westfälischen Frieden die zunächst als Zufluchtsorte in Kriegszeiten erworbenen Besitzungen am Bodensee, welche mit Rebgütern verbunden zu sein pflegten. Ochsenhausen kauft 1621 das prächtig gelegene Schloß Hersberg, das noch jetzt einer der schönsten Landsitze am See ist. Nahebei liegt das früher Salemsche Schloß Kirchberg. Weingarten war außer in Hofen auch in Hagnau und Ittendorf bei Markdorf begütert, Weißenau in Manzell, Ottobeuren in Immenstaad. Noch heute erblickt man schwäbische Klosterwappen, z. B. wiederholt das von Schussenried, an Höfen und Weinbergmauern in Meersburg und Markdorf. Mönchsroth besaß eine Zeit lang das malerische Wasserschlößchen Burgberg, Marchthal das Hofschlößchen Spezgart, beide bei Überlingen. Zwiefalten und Marchthal erwarben die adeligen Güter Untercastell und Obergyrsberg, Hoch-

*) Unter dem Titel: „Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren" herausgegeben von Gabriel Meier, Köln 1889.



Prospekt der Abtei Marchthal, 1771.

straß und Untergyrsberg im Thurgau vor den Thoren von Konstanz. Im selben Umkreis finden wir die Deutschordenskommende Mainau, Heiligenberg, das üppige Salem und die bischöfliche Hofhaltung in Meersburg — auf einem kleinen Raum ein reich bewegtes Treiben.

Auch im kirchlichen Leben immer größeren Aufwand zu entfalten galt als Ehrensache. Roms prachtliebende Päpste und Nepotenfamilien waren hierin vorangegangen. Zur Ausschmückung der Peterskirche wurden auch deutsche Prälaten in Anspruch genommen für jene Kolossalstatuen der Ordensgründer; die des hl. Benedikt erhob sich dort 1735, St. Norbert 1767, wozu die schwäbische Circarie 2500 fl. beisteuerte. Mehr eine Handlung der Pietät war es, wenn 1732 auch die deutschen Benediktiner zur Wiederaufrichtung des darniederliegenden Stammklosters Monte Cassino zusammenschossen; die Konstanzer Kongregation brachte 2000 fl. auf.

Der zunehmende Marienkult suchte neue Wege. Seitdem besonders durch Papst Sixtus V. die Wallfahrt nach Loreto gesteigert worden war, entstanden in Deutschland Nachbildungen der in der dortigen Kirche stehenden Casa Santa. Im königlichen Prag suchte man diese samt ihrer herrlichen Renaissanceverkleidung nachzuahmen. Meist aber beschränkte man sich auf Wiedergabe des ursprünglichen schlichten Heiligtums in den Originalmaßen. In Schwaben war die berühmteste dieser Lorettokapellen die auf dem Schönenberg bei Ellwangen, errichtet 1639, durch Neubauten erweitert 1652. Ein sehr bekanntes Kirchlein dieser Art befindet sich auf dem Aussichtspunkt Kobel bei Augsburg. Die Gnadenkapelle von Maria-Einsiedeln wurde gleichfalls nicht selten nachgeahmt, so in Wiblingen 1681. Aber die reichen Stifte begnügten sich hiemit auf die Dauer nicht. Sie errichteten neue Wallfahrtskirchen im großen: wohl die älteste, noch bescheidene baut Ochsenhausen in Steinhausen a. Rottum 1673; die berühmteste Ellwangen über die Lorettokapelle auf dem Schönenberg 1682 ff. und wieder 1709, vielleicht die schönste Schussenried in seinem Steinhausen 1727 ff.; Roth schuf 1731—53 gegen Wunsch und Willen des Bischofs mit Genehmigung der Luzerner Nuntiatur eine große Wallfahrt und Kirche in Steinbach ob der Iller; Salem baut 1746 ff. auf einer Anhöhe am Überlinger See die malerische Wallfahrtskirche Neubirnau.

Allerlei kirchliche Feste gingen mit großem Gepränge vor sich. Neben dem altberühmten Blutritt von Weingarten gab es eine ähnliche Feier in Weißenau. Die Seligsprechung der „guten Betha“ von Reute bei Waldsee wurde mit neuntägigen Veranstaltungen gefeiert. Zu jeder Einsegnung eines Prälaten, zur Einweihung der neuen Klosterkirchen fand sich von nah und fern Geistlichkeit und Adel ein. In den Festoktaven, besonders auch bei Säkularfeiern von Abteien wie Marchthal und Zwiefalten, trat ein ungeheurer kirchlicher Pomp zu Tage. — Im ganzen waren es jedoch bestimmte Zwecke und Anlässe, auf welche die Prälaten den großen Aufwand beschränkten. Durch altererbten klugen Haushalt kamen die geistlichen Herrschaften noch zu neuem Grunderwerb zu einer Zeit, wo sich andere Stände im Niedergang befanden.

So vor allem die Reichsstädte. Ulm hatte sich schon mit der Unterbrechung des Münsterbaues und dem Bildersturm seiner Führerrolle in der oberschwäbischen Kunst begeben, wofür die frisch aufkommende Kunstindustrie, der Erzguß, nicht entschädigen konnte. Durch den 30jährigen Krieg und vollends durch den spanischen Erbfolgekrieg sank die Stadt auch wirtschaftlich tief herab. Die zeichnenden Künste

zogen von Ulm weg nach Augsburg. In Ravensburg, dessen altberühmte Handelsgesellschaft im 16. Jahrhundert abkam, konnte sich nur ein bescheidener Kunstbetrieb forterhalten. Eigentlich erfreute sich nur Biberach durch sein Theaterwesen, seine kunstfertigen Bürgersöhne und nicht zuletzt durch Wieland trotz der „Abderiten" eines dauernden Ansehens; in seiner nächsten Umgebung fand man jahrzehntelang einen Mittelpunkt für feineren geselligen Verkehr bei dem Grafen Stadion in Warthausen. In den Nachbargebieten entwickelten rührige Kunstthätigkeit bis tief in die Spätrenaissance Memmingen und Überlingen. — Der reichsfreie Hochadel gab zwar seinem Machtgefühl gerne in großen Schloßbauten Ausdruck, aber künstlerische Wirkungen ersten Ranges wurden dabei nur in der Hochrenaissance erzielt, so auf Heiligenberg (1562—92). Späterhin büßte der Adel auch vielfach durch Güterteilungen an Macht und Reichtum ein und war durch Kriegs- und Hofdienste der Heimat entrückt; die letzten Montfort blieben im Lande, eilten aber durch verschwenderische Hofhaltung in Langenargen und Tettnang dem Verderben entgegen. — So waren es denn bei weitem überwiegend geistliche Herren, welche Geld und Neigung besaßen zu weitausblickenden monumentalen Unternehmungen. —

Hier war fruchtbarer Boden aufgepflügt für das Gedeihen einer sinnenfälligen Kunst, für Barock und Rokoko. Kaum waren die Wunden vom Krieg her vernarbt, so ergriff ein wahres Baufieber die Prälaten, welche sich jetzt ein fürstliches Ansehen zu geben wußten, sich von ihren Mitbrüdern „gnädiger Herr" titulieren ließen und nicht selten dem „Kapitel" ihren Willen auferlegten. Eine Abtei nach der andern, von alters mit Ringmauern verwahrt, welche auch die Ökonomiegebäude umfingen — die Pflegstätte weltlichen Rechts, das Amtshaus, blieb außerhalb — ersetzte ihren düstern, unregelmäßigen, vielleicht dem Verfalle nahen Baukomplex durch einheitlich und großartig angelegte, nach außen drei- bis vierflügelige, mitunter noch von Hoftrakten durchsetzte Baugruppen mit Eckpavillons und erhöhten Mittelrisaliten, wie „aus einem Gußmodell geflossen", außen kasernenartig nüchtern, ohne Einzelgliederung, innen gut eingerichtet, mit bequemen Treppenhäusern, breiten, lichten Gängen und üppigen Haupträumen. — Als Neuerung bezeichnen die Chronisten auch heizbare Säle und Gemächer, „hypocausta". Die neuen Zellen waren ohne Luxus, aber hoch, hell, geräumig; mit welchen Gefühlen man sie gegen die mittelalterlich engen mit Backsteinen geflasterten vertauschte, das erhellt u. a. aus dem Freudenruf eines Wiblinger Gewährsmannes gelegentlich des Umzugs in die neue Klausur (1761): „jeder Zellenbewohner habe gleichsam eine Gruft mit einem schönen, gegen die Morgenseite liegenden Saal vertauscht." Die Vollendung dieser Klosterumbauten wurde übrigens nicht selten durch die Revolution und Säkularisation verhindert.

Noch im Renaissancezeitalter waren weltliche Herren mit ähnlichen Bauanlagen vorangegangen: in länglichem Viereck mit turmartigen Eckbauten einen großen Hof umschließend, hatten sich Schlösser erhoben wie Wolfegg, 1578—1586, erneuert 1687, dazu die Stiftskirche 1733 ff., ferner Schloß Zeil samt Kirche, 1601—1612. Die nicht ganz regelmäßige Umwandlung von Ochsenhausen wurde 1615 begonnen, mit Störungen durch den Krieg bald nach 1650 vollendet. Dann häufen sich die Neubauten: Isny Stiftskirche 1660 ff., Kloster bis 1738, Zwiefalten

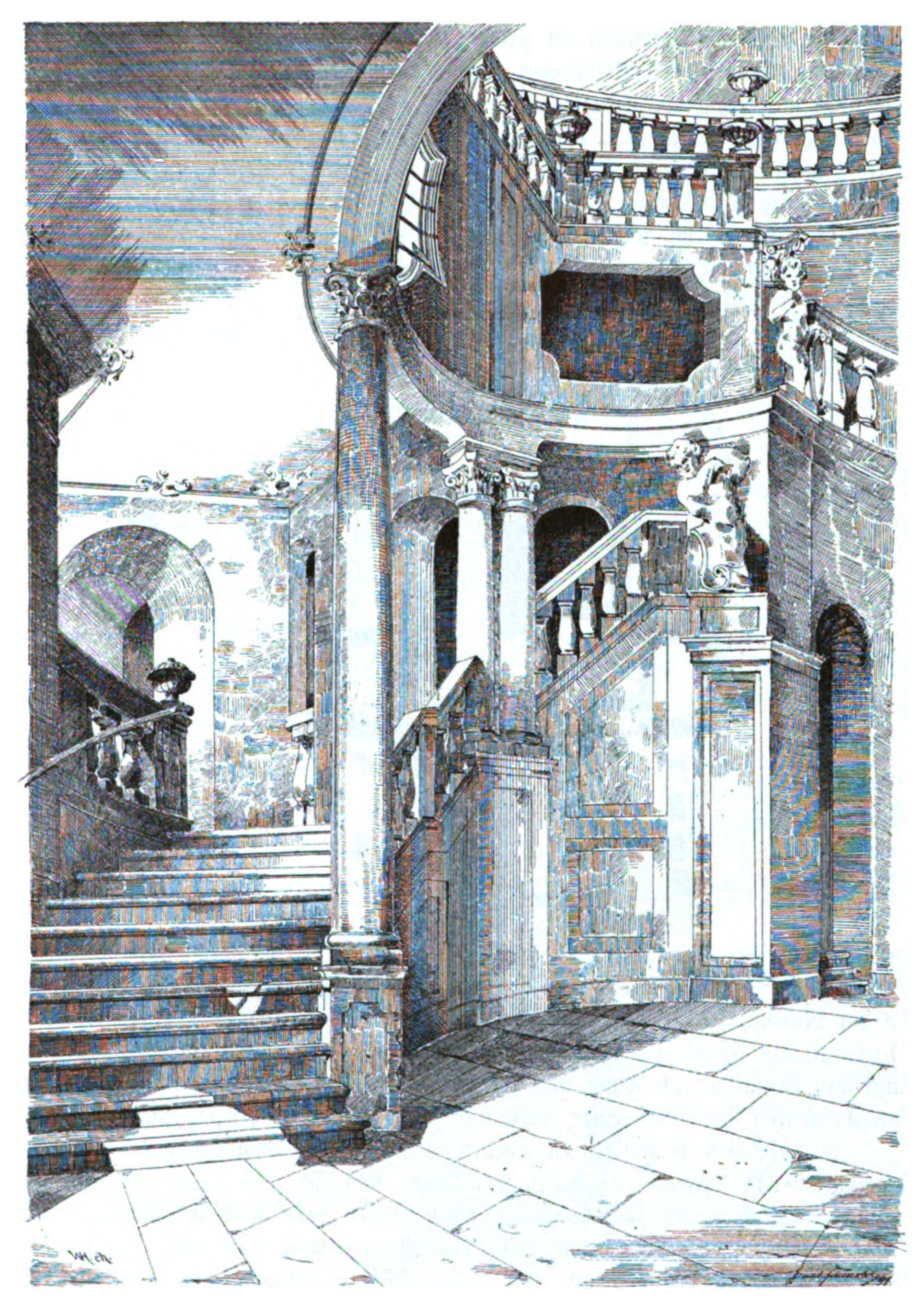
1668 bis gegen 1695, Kirche 1738—1753, Roth 1682—1688, Kirche 1777—1785, Marchthal Kirche 1686—1701, Kloster bis 1770, Hofen 1695—1702, Salem 1696 bis nach 1710, Weißenau Kloster 1708—1722, Kirche 1717—1724 (Chor schon 1628—1631), Ottobeuren 1711—1725, Kirche 1737—1766, Weingarten Kirche 1715—1724, Abtei 1740—1792, Wiblingen 1714—1760, Kirche 1772 bis 1781, Schussenried 1752 ff., mächtiger unvollendeter Bau von Jakob Emele, der dann das 1708—1720 errichtete, 1753 ausgebrannte Schloß zu Tettnang 1758 erneuerte; bei beiden Bauten springen die Treppenhäuser in den Hofecken vor. Das Haus Waldburg ließ auch im 18. Jahrhundert mancherlei Bauten aufführen, u. a. das neue Schloß in Wurzach 1721 ff. mit seiner zierlich eingebauten ovalen Treppenanlage, die an Bruchsal und Balthasar Neumann erinnert; sodann 1745 ff. das Schloß Waldsee mit hübscher Fassade. Ein großartiger Palast nach französischer Art für die Deutschherren-Residenz in Altshausen kam nur zum kleinsten Teil 1729 ff. zu stande. Ganz die französische Schule verrät außer der Stiftskirche zu Buchau, 1774—1776, das Schloß Königseggwald, 1765 f., und der neue Schloßflügel in Aulendorf, 1777 f., mit schönem Saal in klassizistischem Geschmack.

Die Städte, in der Hochrenaissance noch durch schöne Denkmäler bereichert (Stadtkanzleien in Konstanz und Überlingen, Rathaus in Memmingen, Neubronnerhaus in Ulm), treten baugeschichtlich mehr und mehr zurück. Ulm hat aus dem 17. Jahrhundert noch die Dreifaltigkeitskirche (1617 ff.) mit ihrer Ausstattung aufzuweisen, aus dem 18. nur das Deutschordenshaus (1712—1718) und etwa die Malereien in der Wengenkirche (1754). In Ravensburg macht sich die Brotlaube von 1625, später als Theater benützt, bemerklich, in Biberach die Innenzier der Pfarrkirche von 1746 f. Ein üppig aufgeschmücktes Rathaus aus der Spätrenaissance besitzt Isny, und daß auch im Bürgertum des 18. Jahrhunderts die Freude an der edlen Baukunst nicht ganz erloschen war, davon zeugt die prächtige Rathaus-Fassade zu Wangen im Allgäu. —

Die größte und vollkommenste klösterliche Baugruppe in Oberdeutschland stellt — neben Einsiedeln in der Schweiz — Ottobeuren dar, das „schwäbische Escorial“, das nach Hauntingers Worten „zu einem Formular einer recht kommlich einzurichtenden Wohnung dienen kann“. Wie man auch Wirtschaftsgebäude dem Gesamtplan einzugliedern wußte, zeigt am besten Wiblingen, wo sie mit dem Thorbau einen wirksamen Vorhof bilden. In der Hauptmasse vollendet steht Marchthal da: die weit aus den Trakten des Vierecks vorspringenden Eckbauten, in der Frontmitte gegen Süden ein ausgerundeter Portalbau mit Durchfahrt und venetianischem Fenstermotiv geben dem Ganzen ein wahrhaft fürstliches Ansehen.

In der Verteilung der Haupträume befolgte man gewisse Regeln. Der Kapitelsaal, hoch, stuckverziert, manchmal mit Säulen durchstellt (Ochsenhausen) und mit Bildern von Äbten oder berühmten Ordensangehörigen ausgestattet, befand sich nach alter Gepflogenheit in der Nähe des Kirchenchors im Erdgeschoß; mit seinem Altar diente er manchmal zugleich als Hauskapelle.*) Das mächtige Refektorium, das

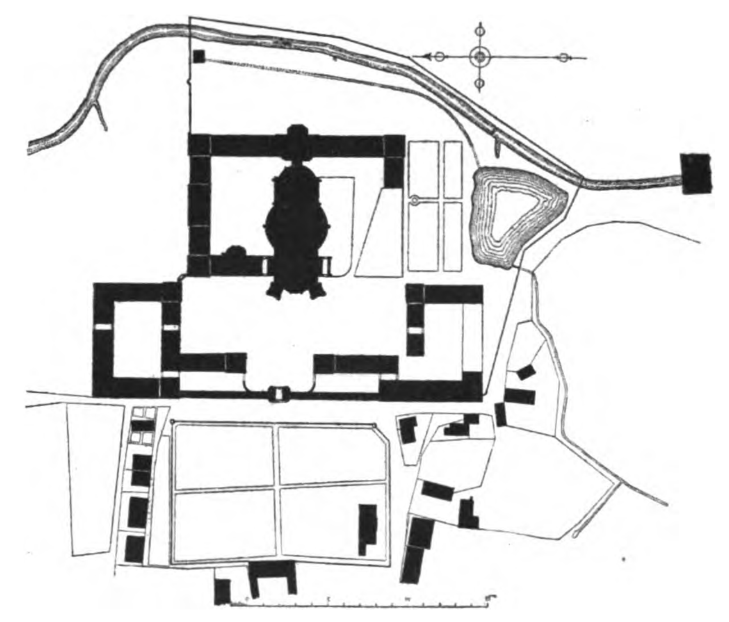
*) Über dem Eingang des Kapitelsaals zu Schönthal mahnen an seine Bestimmung die Verse:
Hic locus odit, amat, jubet, ordinat, audit, honorat,
Excessus, fratres, pia, ritus, dogmata, patres.



Treppenhaus im Schloße zu Wurzach.

man gern mit biblischen Speisescenen schmückte — am üppigsten der Sommerspeisesaal in Marchthal, 1759 —, lag ebenfalls im Erdgeschoß, womöglich in der Mitte eines langen Konventflügels, darüber oft das sogenannte Museum, der Studiensaal der

Patres; im erhöhten Mittelbau ein zweigeschossiger Prachtraum für die **Bibliothek** (Ottobeuren, Schussenried, Wiblingen, Roggenburg, ähnlich in Ochsenhausen), wofern diese nicht mit einem der Eckpavillons vorlieb nehmen mußte.*) In einem solchen befindet sich das Priorat, in einem andern, meist auf der Frontseite, die durch getäfelte Zimmer ausgezeichnete **Prälatur**, endlich ihr benachbart auf der Ankunftsseite der Flügel für Gäste. Während nämlich bei den älteren Klosteranlagen die „domus hospitum" im Vorhof stand, so in Ochsenhausen, Schussenried, Weingarten (dort Kurie genannt), wurde sie bei Neubauten — auch ein Zeichen der Verweltlichung — ins Kloster einbezogen und diente im Gegensatz zum Konvent als Gastbau oder **Hofgebäude** für Repräsentationszwecke und zur Aufnahme hoher Besuche.



Kloster Wiblingen bei Ulm. Lageplan.

So hat Marchthal 1770 im Wonnemond die bräutliche Kaisertochter Marie Antoinette beherbergt, als sie mit prangendem Gefolge auf der sogenannten Dauphinestraße von Augsburg heranfuhr, um dann über Freiburg, die Hauptstadt Vorderösterreichs, nach Straßburg und Versailles einer Zukunft voll trügerischen Glanzes entgegenzueilen.

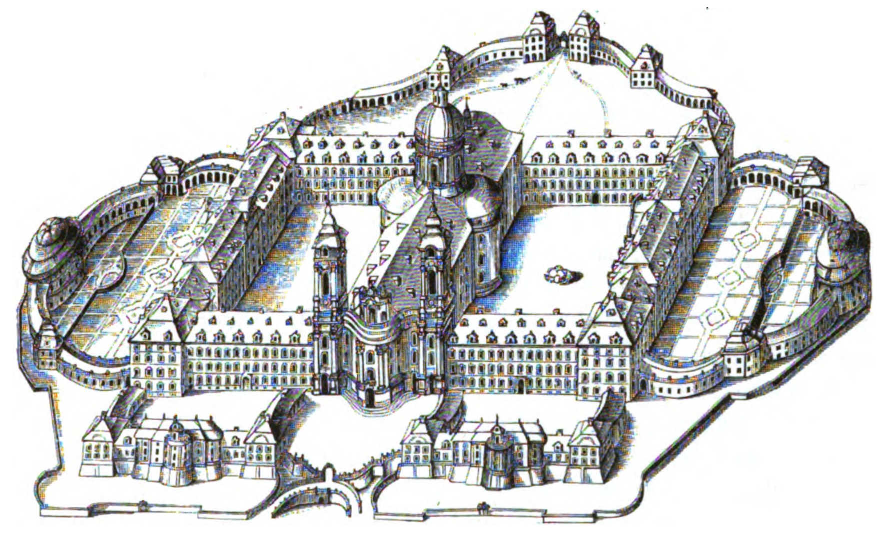
Zu **geistlichen** Residenzen wurden solche Paläste äußerlich durch das ihnen eingefügte **Gotteshaus**, an dessen Errichtung man sich, wie unsere Übersicht zeigt, meist beträchtlich später heranwagte. Leider fanden dabei hochinteressante Basiliken wie Zwiefalten und Weingarten ihren Untergang. Aber darf man den Mönchen von damals Mangel an Pietät oder antiquarischem Interesse für das Romanische und Gotische vorwerfen, woran es Männern vom Fach bis ins 19. Jahrhundert hinein gefehlt hat? Auch war gewiß nicht jede niedergerissene Kirche ein Meisterwerk: welcher Abstand noch heute zwischen Salem und Schussenried! Mit der neuen

*) In Benediktinerklöstern erscheint in älterer Zeit die Bibliothek als Obergeschoß der altherkömmlichen Marienkapelle, so in Hirsau, Zwiefalten, Weingarten.



Chorgestuhl in der Kirche zu Weingarten.
Nach einer Photographie von Architekt W. Kick in Stuttgart.

Kirche begrenzte man gewöhnlich in hergebrachter Weise den Kreuzgang im Norden: so wurde eine Beschattung des Klosters durch das Dach der Kirche vermieden. Hie und da entschloß man sich, diese in symmetrische Lage zur Baumasse zu rücken; dann trat sie mit dem Schiff in der Hauptachse vor: Marchthal, Ottobeuren; oder sie lief innen durch, so daß zwei große Höfe entstanden: Weingarten und Wiblingen unvollendet, Modell für Schussenried im ehemaligen Bibliotheksaal daselbst. Solche Modelle für Klosterbauten oder die Kirche allein ließ man, wenn die Pläne vorlagen, durch Schreinermeister anfertigen, wie es für Marchthal, Wiblingen, Roth, Ottobeuren bezeugt ist; ein schönes, noch erhaltenes für die Stiftskirche in St. Gallen wurde bei der Ausführung des Baues nur teilweise benützt.



Weingarten. Projekt für die Klosteranlage, 1723.

Was haben aber, so hört man verächtlich fragen, jene „Zopfmünster" mit der hohen Kunst gemein? Ich weiß von manchem Albwanderer, der in sonnentrunkener Abendstimmung niederstieg zum stillen Thal von Zwiefalten, wie er im Vorübergehen, ohne Ungewöhnliches zu ahnen, die von warmen Lichtwellen durchflutete Kirche betrat und nun urplötzlich von Staunen ergriffen wurde. Welch imposante Innenwirkung, welch strahlende Pracht in Kirchen solcher Art auf uns eindringt! Mächtig gewölbte Räume in offener Folge, kein Wald von Pfeilern durchspaltet ihre lichte Weite, ungehemmt schwingt sich der Blick hindurch. Die hohen, weitgespannten Gewölbe überzieht erfindungsreicher Stuckzierrat oder es leuchten in frischem Farbenzauber Fresken herab und erhöhen in kühner Perspektive den Raum. Dann wieder als Zielpunkt fürs Auge der Hochaltar*), ein gewaltiger Säulenbau, von Kolossalfiguren flankiert, durch bunte Farben und reiche Vergoldung sich abhebend, ein mächtiges Hauptgemälde und ein kostbares Tabernakel umschließend. Nebenaltäre und Kanzel voll Prunk, mit symbolischem Beiwerk überladen. Prächtige

*) Näheres über den Aufbau der Prunkaltäre in dem Vortrag von B. Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins in München, 1893. Das dort Gesagte gilt im allgemeinen auch für Oberschwaben.



Orgeln und schmiedeiserne Gitter; phantasievoll meisterlich geschnitztes Chorgestühl. Alles dient einem berückend malerischen Gesamteindruck, die Künste greifen ineinander und wirken wie in einem Riesenorchester zusammen, um einen übergewaltigen Einklang zu erzielen.

Den feineren Sinn wird freilich bald mancher aufdringliche Mißton verletzen. Das Hinarbeiten auf den Effekt hat dazu geführt, daß das Einzelne sehr oft nur auf blendende Fernwirkung berechnet ist, daß in den Werken der Plastik und Malerei innerer Gehalt und gediegene Durchbildung mehr und mehr dahinschwand.

Besonders in Verruf gekommen ist das Barockzeitalter durch jene Plastik, die von Bernini an Italien und Deutschland erobert. Ein Auge freilich, das an der allseitigen Vollendung griechischer Bildwerke oder an der markigen Größe, der durchgeistigten Schönheit bei den Florentinern gebildet ist, wird schon die Bildnerei der Gotik, wo das Innerliche, und vollends die des Barock und Rokoko, wo das Äußerliche so sehr überwiegt, mit gemischten Gefühlen betrachten. Diese Kunst ist dekorativ im verwegensten Sinn: ihre oft weit überlebensgroßen Gestalten sind gewaltsam bewegt, mit flatternden, bauschigen Gewändern, mitunter grell bemalt, beschwert mit symbolischen Zuthaten; sie haben eine Vorliebe für unsichere Standorte wie Giebelvorsprünge, Gewölbzwickel, schmale Gesimse, Schalldeckel, manchmal schweben sie beschwingt in der Luft und geben dabei noch vor, etwas zu stützen, z. B. eine Kanzel, an die sie unten angeheftet sind. Die schlimmste Ausartung der Kunst erblicken wir in jenen angesetzten Gliedmaßen, welche man hie und da von gemalten Figuren aus Deckenbildern herabhängen ließ. Die Körperbildung dieser Engel und Heiligen, wenn wir von schalkhaft anmutigen Putten absehen, zeigt oft wenig Sinn für Proportionen, ist mitunter arg manieriert oder kraß realistisch, der Gesichtsausdruck leer und seelenlos. Schon das Material, der Gips, durch den glänzenden Alabasterschliff, den man ihm zu geben wußte, nicht geadelt, verführte leicht zu gehaltlosem Schaffen.

Im Barockzeitalter genoß u. a. der Italiener Diego Carlone (1674—1750) in Süddeutschland als Stuckplastiker großen Ruf: seine vierzig Altarfiguren in Weingarten zeigen immerhin künstlerische Haltung und Würde. Anerkennung verdient sodann der Bildhauer Melchior Paulus aus Ellwangen (1669 bis 1745). Es ist noch ganz unbekannt, daß er auch in Oberschwaben gearbeitet hat, wie ich einem bisher nicht beachteten Annalen-Bruchstück aus Zwiefalten entnehme. Sein Werk sind die fein modellierten großen Medaillons aus dem Leben Mariä im Kapitelhaus zu Zwiefalten, 1716, und gewiß auch die ganz ähnlichen Darstellungen in der Konviktskirche zu Ehingen. — Die größte Ausartung im Statuarischen hat uns das Rokoko gebracht. Eine Hauptwerkstätte für Stuckplastik besaß damals Joh. Michael Feichtmayr in Augsburg, der Zwiefalten, Ottobeuren u. s. w. ausstattete; für viele unerfreuliche Arbeiten wird man entschädigt durch sehr anmutige Engelskinder, die er an Gewölben fast frei schwebend anzubringen liebt, z. B. in Zwiefalten, am hübschesten wohl in der Stiftskirche zu Säckingen (1751 f.). Weniger bekannt ist Fidel Sporer in Weingarten, der auch für St. Gallen gearbeitet hat, später als Bildhauer für die neue, 1785 geweihte Kirche der Abtei Murbach zu Gebweiler im Elsaß, wo er 1811 starb. — Im antikisierenden Stil endlich tritt fast durchweg auch in der Stuckplastik eine auffallende Veredlung ein. Hievon zeugen am besten die Arbeiten, welche Franz

Xaver Feichtmayr von München, ein Neffe des Augsburger Meisters, um 1785 in Roth ausgeführt hat. Die berühmte Alabasterausstattung von Salem, 1774 ff., von Georg Dürr aus Weilheim u. a., zu deren Charakteristik uns hier der Raum fehlt, vereint Statuen und Reliefdarstellungen.

Die Holzschnitzerei bringt es selten mehr zu großen Vollgestalten, woran die Ulmer Schule ein so köstliches Erbe hinterlassen hatte. Das Relief, die dekorative Statuette, das ornamentale Schnitzwerk herrscht vor. Ein hervorragender Meister der Hochrenaissance war Thomas Heidelberger in Memmingen, der die reichgeschnitzten Sakristeikästen in Ottobeuren geschaffen hat, 1547—1558. Ein paar Jahrzehnte später, zwischen 1567 und 1585, entstanden die prachtvollen Thürumrahmungen der Prälatur von Ochsenhausen. Reiche Altarwerke der Spätrenaissance mit geschnitzten Figuren schuf u. a. die Bildhauerfamilie Zürn im Münster zu Überlingen (1613 bis 1634). Später finden die ländlichen Meister, Kunstschreiner allein oder in Verbindung mit Bildhauern, einen Tummelplatz für ihren Gestaltungsdrang in allerlei Schrankwerk und noch mehr im Chorgestühl. Eingelegte Arbeit ist dabei seltener als erhabene Schnitzereien. Hier konnte sich die deutsche Eigenart, von ausländischen Einflüssen wenig berührt, so recht ausleben, jene Vorliebe für malerisch regellose Zierformen, für phantastische Gebilde. So entstanden zum Teil kunstgewerbliche Denkmäler ersten Ranges, denen eine Sonderabhandlung zu widmen wäre.

Außer einer Menge von kunstreichen Schränken, auch in den Schlössern des Adels, erregt hauptsächlich das Chorgestühl der großen Kirchen Bewunderung. Schon vollauf gewürdigt sind Schöpfungen wie in der Cisterzienserkirche zu Wettingen an der Limmat, 1604; aber sie bilden nur ein bevorzugtes Glied in einer langen Kette. In unseren Grenzen finden wir derartige Werke in Weißenau, Spätrenaissance; Marchthal 1690, ein Werk des Laienbruders Paul Speisegger aus Schaffhausen, wie auch Sakristeischränke 1672; Ochsenhausen 1686; Roth 1693, Schränke 1695; Zwiefalten, Gestühl in der Hauskapelle 1695; Isny gegen 1700; Marchthal, Gestühl im Kapitelsaal 1705 ff., von Andreas Etschmann aus Tirol u. a.; Hofen; Weingarten 1720 f.; Schussenried 1717, von Georg Anton Machein, Bildhauer aus Überlingen. — Am Aufbau der hohen Rückwände läßt sich die Stilentwicklung deutlich verfolgen. Beobachten wir noch an italienischem Chorgestühl der Spätrenaissance, z. B. in S. Giorgio Maggiore zu Venedig, in S. Giustina zu Padua, regelrecht kanellierte Säulen auf Postamenten, ungebrochen durchlaufenden Architrav mit Rankenfries und Konsolengesimse, so teilen schon das verhältnismäßig schlicht gehaltene in Marchthal barocke Säulchen auf Blattkonsolen mit verkröpftem Gebälk. Späterhin wird die Gliederung zusehends ungebundener: im Barock hält man trotz Linienschwung und Verkröpfung in der Hochwand die Breite der einzelnen Stände durch trennende Säulchen u. s. w. noch fest; dagegen wird im Rokoko diese Beziehung aufgegeben, man bildet zwischen schwach vortretenden Hermen breitere Felder für Reliefschmuck, ja manchmal, wie in St. Gallen, erscheint das Dorsal durch Rahmenwerk zwischen großzügigen Voluten ganz willkürlich aufgelöst; der Fries wird ganz unterdrückt und das selbst im wilden Barock horizontal gebliebene Kranzgesims in Kurven aufgebogen, bis endlich der Klassizismus alles wieder in ruhigere Geleise bringt.

Merkwürdig zierlich und geistreich sind die barocken Halbfiguren, die das Chorgestühl zu Weingarten zwischen glatten Feldern mit reicher Intarsia beleben, ein Jugendwerk — es müßten denn zwei ganz gleichnamige Künstler, ein alter und ein junger, nebeneinander gelebt haben — von dem bald dauernd bei Salem ansässigen Bildhauer Joseph Anton Feuchtmayer*) (1696—1770), der, wenn ich recht sehe, starke Stilwandlungen durchgemacht hat. Als jüngerer Zeitgenosse hat sich der Bildhauer Joseph Christian aus Riedlingen, 1706—1777**), hervorgethan; von seiner Hand sind nicht nur die berühmten Reliefscenen im Chorgestühl von Ottobeuren, 1757 f., in Lindenholz, vergoldet, sondern höchst wahrscheinlich auch die ähnlichen Meisterwerke in Zwiefalten 1744 f., Scenen aus der heiligen Geschichte und dem Leben Mariä, und in Wiblingen, um 1775, in Gips vergoldet; zu vergleichen das Chorgestühl der Stiftskirche zu St. Gallen, von dem Salemer Feuchtmayer, 1763. Was an Christians Arbeiten in erster Linie auffällt, ist seine Meisterschaft in perspektivischer Vertiefung des Grundes; so gewinnen, während allerdings im Landschaftlichen der Baumschlag etwas derb und buschig heraustritt, seine architektonischen Innenräume täuschende Wahrheit. Aber auch die Kunst in der Anordnung bewegter Vorgänge, die Charakteristik in Haltung und Gesichtsausdruck der kaum spannenlangen Figuren ist sehr beachtenswert; jedenfalls gebührt diesen Werken dauernd ein Platz in der Geschichte der deutschen Reliefbildnerei. —

Bei dem gesteigerten Kunstbetrieb im 17. und 18. Jahrhundert hatten am allerwenigsten die Maler über Mangel an Aufträgen zu klagen. Aber wie wenige von den zahllosen Erzeugnissen ihrer Handfertigkeit sind heute noch genießbar! Von den hundert Farbenkünstlern jener Zeit, die wir in Oberschwaben allein links der Iller nachweisen könnten, sollen hier nur die Würdigsten erwähnt werden.

Die Ölmalerei bewegt sich beinahe den ganzen Zeitraum hindurch in absteigender Linie; Riesenkompositionen ohne rechtes inneres Leben treten an die Stelle von liebevoll ausgeführten Andachtsbildern. Aus der Spätrenaissance haben sich übrigens noch einige treffliche Altarblätter erhalten. Das gesund realistische Hochaltargemälde zu Weißenau, das den Abschied Petri und Pauli vor ihrer Hinrichtung darstellt, konnte ich als eine 1628 f. erstehende Schöpfung des in Rom gebildeten Augsburgers Christian Steinmüller in die Kunstgeschichte einführen.***) Für Weingarten (Feldkirch) hat um dieselbe Zeit der erfindungsreiche Maler-Architekt Giulio Benso†) in Genua (1601—1668) eine Reihe noch erhaltener Altarblätter

---

*) So, nicht Simon F., heißt er in den Weingarter Bauakten, wie auch auf seinem Grabstein zu Mimmenhausen bei Salem. (F. X. Kraus a. a. O. Kreis Konstanz, S. 547.) Die Feuchtmayer stammen aus Wessobrunn und Schongau. Zwei von ihnen, Franz Joseph und Michael, arbeiten schon 1687 am Chorgestühl in Einsiedeln. Vgl. das gediegene Werk von P. Albert Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln. Mit 8 artist. Beilagen. Einsiedeln, Benziger, 1883.

**) Taufbuch von Riedlingen: 1706, Februar 12, Johann Joseph, Sohn des Provisors Joh. Melchior Christian und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Walz; Ehebuch 1728, September 30: Josef Christian heiratet die Maria Jakobe Rosine Wocher; Totenbuch 1777, Juni 22: † Josephus Christian, sculptor insignis, 71 Jahre alt.

***) Vgl. meine erste Mitteilung über „Die Künstler von Weißenau", Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg vom 8. Dezember 1893, Nr. 287.

†) Vgl. J. Meyer, Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. III, Leipzig 1885, Seite 555 f.



Relief am Chorgestühl in der Kirche zu Zwiefalten.

geliefert. So gut wie unbeachtet ist bisher geblieben, was der hochbedeutende Niederländer Caspar de Crayer (1584—1669), Mitbewerber eines Rubens und van Dyck, an Spuren seines Wirkens in Württemberg hinterlassen hat; namentlich aus dem Hauptaltarblatt in Wolfegg, Mariä Krönung nebst Heiligen, 1660, leuchtet noch die ganze Lebensfülle des alten Brabant hervor.*)

Von oberschwäbischen Malern des Barockzeitalters ist Joh. Christoph Storer aus Konstanz (1611—1671), einst der „schwäbische Apelles" genannt, bei uns nicht entsprechend vertreten; der bayerische Hofmaler Johann de Pay aus Riedlingen (1609—1660) ist überhaupt ein ziemlich seltener Meister. Mehrfach, besonders in Marchthal, begegnet uns Matthäus Zehender von Mergentheim († 1690) mit charakteristischen Gemälden von düster tiefbrauner Grundstimmung. Dagegen würde der vielgerühmte Biberacher Joh. Heinrich Schönfeldt (1609 bis 1675) fast ganz fehlen, wenn wir ihm nicht das Hochaltarbild von Ochsenhausen, von 1668, zuschreiben dürften. Von seinem wackeren Schüler Johannes Heiß aus Memmingen (1640—1704) rühren die Hochaltarblätter in Roth, Marchthal, Isny u. s. w. her. Schussenried besitzt: „Mariä Krönung", von 1717, ein Hauptwerk des Bayern Kaspar Sing († 1729). Bei diesen Meistern herrscht noch eine ziemlich sorgfältige Technik, aber daneben ein manieriertes Wesen vor.

In ihr wahres Element sehen wir die Barockkunst in der Freskotechnik tauchen. Die perspektivische, den Raum imaginär erhöhende Gewölbemalerei, die in Correggio ihren Erzvater verehrt, hat im 17. und 18. Jahrhundert zunächst in Italien, namentlich in Rom durch Andrea Pozzo,**) in Venedig durch Giovanni Battista Tiepolo (1693—1770), den wir auch im Schloß zu Würzburg bewundern können, ihre Triumphe gefeiert und ist bald von zahlreichen italienischen und in Italien geschulten deutschen Künstlern über die Alpen getragen worden. Es war ein Virtuosentum wohl ohne tieferen Gehalt, aber mit hinreißendem technischen Können. In ihrer Übertreibung überstürzt sich diese Kunst, indem sie ihre gestaltenwimmelnden himmlischen Glorien mit gemalter Scheinarchitektur umrahmt. Sobald man nämlich den Augpunkt der Perspektive, die dem Eintretenden gilt, überschreitet, neigen sich jählings die Säulen jener Portiken und Kuppelbauten wie von einem Simson umklammert gegeneinander. Deshalb wird in S. Ignazio zu Rom, wo Pozzo ein Meisterstück dieser Gattung ins Gewölbe gezaubert hat, durch dunkle Scheiben im Steinpflaster dem Beschauer „der Standpunkt klar gemacht".

In Oberschwaben hat sich in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts diese „Kunst auf nassen Wurf zu malen" auf Kosten der Öltechnik Bahn gebrochen. Der kurbayerische Hofmaler und große Dekorationskünstler Kosmas Damian Asam (1686—1742), der ganz vorwiegend al fresco arbeitete, hat in der Stiftskirche

*) Vgl. B. Pfeiffer, Ein berühmter Niederländer in Württemberg, in Kepplers Archiv für christliche Kunst 1896, Nr. 3.

**) Vgl. das Lehrbuch von A. Pozzo, Perspectiva pictorum atque architectorum, deutsch-lateinische Ausgabe, Augsburg bei Jeremias Wolff 1706—1709, mit Kupfern von Joh. Boxbarth und G. C. Bodenehr. — Pozzo, das Urbild jener als Maler-Architekten auftretenden Tausendkünstler, war nach Gurlitts Vermutung vielleicht von deutscher Abkunft: geb. zu Trient 1642, Jesuit seit 1665, † 1709 in Wien.

zu Weingarten die Gewölbe geschmückt. Als ausgezeichneter Kolorist hat sich der Münchener Maler und Hofstukkator Johann Zimmermann aus Wessobrunn (1680—1758) in Deckenmalereien zu Sießen bei Saulgau und Steinhausen bei Schussenried bewährt. Von einem späteren bayerischen Hofmaler, Christian Wink (1738—1797) sind in unseren Grenzen wohl keine Fresken, aber schöne Altarbilder, u. a. in Roth, zu sehen. — Auch der einst gefeierte Italiener Carlo Carlone (1686 bis 1776) hat seine Hauptstärke im Fresko; hinter seinen Leistungen in Ludwigsburg bleiben seine Altarbilder in Weingarten immerhin zurück. Andere württembergische Hofmaler, die Scotti, Guibal &c. haben für Zwiefalten gearbeitet. In Marchthal treffen wir den Mailänder Giuseppe Appiani.

Zu einer weithin Ableger entsendenden Pflanzschule der Malkunst sollte sich die 1710 gegründete Augsburger Akademie entwickeln. In ihrem zweiköpfigen paritätischen Direktorium finden wir neben anderen vielgenannten Künstlernamen auch den eines Joh. Georg Bergmüller (1688—1762). In Württemberg schien er bisher fast nur durch seine Wandmalereien am alten Ständehaus zu Stuttgart und das Hochaltarbild von 1717 zu Thannhausen im Oberamt Ellwangen vertreten. Doch nun entdecken wir in Oberschwaben mehrfach Altargemälde von seiner Hand; sie sind in der Regel im Gesamtentwurf besser als in der Zeichnung, im Kolorit oft von eigentümlich rotbraunem Dunst umschleiert. Das hervorragendste ist wohl Mariä Himmelfahrt in der Pfarrkirche zu Biberach. Andererseits rühren wahrscheinlich die nicht großen Fresken im Hauptschiff der Kirche zu Ochsenhausen, 1725, von ihm her. Die übrigen Augsburger Meister — wenn man nicht etwa Georg Diefenbrunner († 1786), mit schönen Fresken in Gutenzell, hieher ziehen will — kommen für uns kaum in Betracht;*) so lernt man den temperamentvollen Koloristen Gottfried Bernhard Göz (1702—1774), kaiserlichen Hofmaler, besser jenseits der Landesgrenze kennen. — Erst gegen das Ende des Jahrhunderts, als der Klassizismus mit allegorischen Gestalten, Abstraktionen von Tugenden und Lastern u. s. w. Barock und Rokoko ablöste, hat ein anderer Schüler Bergmüllers, Joh. Joseph Anton Huber „von Augsburg", geb. 1737, seit 1784 als Nachfolger von Matthäus Günther, der seinerseits auf Bergmüller gefolgt war, Akademiedirektor in seiner Vaterstadt, † 1815, im Bibliotheksaal zu Ochsenhausen Fresken von feinster Farbenstimmung — Königin von Saba, Paulus in Athen, die Benediktiner und die Wissenschaft — mit trefflicher Charakterschilderung geschaffen; ebenso die schönen Deckenbilder in den Seitenschiffen der Kirche.

Im kleinen war auch Konstanz ein Kunstmittelpunkt. Franz Joseph Spiegler (1691—1757) aus der Gegend von Wangen tritt zuerst in Ottobeuren auf, wohin ihn sein Landsmann, der große Abt Rupert Neß, berufen hatte; später eine Zeitlang in Riedlingen ansässig, lebte er zuletzt, angeblich als bischöflicher Hofmaler, in Konstanz. Er hat in Zwiefalten die mächtigen Gewölbfresken 1747 ff. und das Hochaltarblatt 1755 gemalt, anderes für Ochsenhausen. Eine seiner besten Arbeiten

*) Vgl. Paul v. Stetten, Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, 1779, zweiter Teil 1788. — Ferner Ad. Buff, Augsburger Fassadenmalerei, in Lützows Zeitschrift für bildende Kunst XXI, 1886, XII, 1887. Derselbe, Augsburg in der Renaissancezeit. Bamberg 1893.

ist das Deckenbild in der Stiftskirche zu Wolfegg (1735), welches die Ruhmesthat eines Grafen von Sonnenberg aus dem Hause Waldburg verherrlicht. Man begegnet diesem Maler auch im südlichen Baden und bis tief in die Schweiz hinein. Eine „in Schöpferfreuden schwelgende Kompositionslust“ entfaltete in der ungeheuren Deckenfreske des Bibliotheksaals zu Schussenried, 1757, der ebenfalls früher in Ottobeuren thätige Franz Georg Herrmann aus Kempten, dessen Sohn Franz Ludwig Herrmann als Hofmaler in Konstanz lebte.



Gewölbeverzierung in der Kirche zu Wolfegg. Detail.

Als minder begabte oder jedenfalls bei uns nicht mit hervorragenden Leistungen auftretende Freskomaler sind etwa noch zu nennen: Joseph Ignaz Wegscheider von Riedlingen (Fresken in Beuron, 1738); Joseph Esperlin von Degernau (1707—1775), in Scheer; Franz Martin Kuen von Weißenhorn (1719—1771), in Wiblingen und Erbach; der auch in St. Gallen geschätzte Joseph Wannenmacher von Tomerdingen (Rottweil); Andreas Meinrad von Ow (Sigmaringen, Roth); endlich Andreas Brugger von Kreßbronn (1737—1812), in Tettnang und, ausnahmsweise sein schönes Talent voll einsetzend, in Buchau. Sein Lehrer war der Wiener Akademiker Anton Franz Maulbertsch aus Langenargen, der gleich Franz Anton Kraus von Söflingen der Heimat früh verloren ging.

Über Süddeutschland hinaus reichte auch der Ruf eines Künstlers, der als

Sohn des selbst nicht unbedeutenden Freskomalers Johannes Zick (geboren in Ottobeuren 1702, arbeitet u. a. in Schussenried und Biberach, † 1762 in Bruchsal) von schwäbischer Herkunft war: Januarius Zick aus München, geboren 1733, Schüler von Raphael Mengs in Rom, seit 1761 kurfürstlich Trier'scher Hofmaler in Koblenz, † 1797. Auch als Ölmaler in Rembrandts Manier geschätzt, hat er in seinen prächtig silbertönigen Deckenfresken in den Klosterkirchen zu Wiblingen 1778 f., Elchingen 1782 f., Roth 1784 eine jeder Schwierigkeit spottende Technik siegreich entfaltet. Mit einem Seitenblick auf Martin Knollers gewaltige Kuppelgemälde zu Neresheim (1771 f.) müssen wir zusammenfassend unseren Freskovirtuosen, mag auch tüchtige Charakteristik und Beseelung in ihrer ausgesprochen dekorativen Kunst selten zu finden sein, um so mehr sprudelnde Erfindung, Gewandtheit in der Komposition, Meisterschaft in der Darstellung verkürzter Körper nachrühmen und die heute noch unverblichene Leuchtkraft ihres schöngestimmten Kolorits bewundern. —

An der Wende des Jahrhunderts endlich zeugt ein ebenso liebenswürdiger als fähiger Meister in seiner Art vom Anbruch einer neuen Zeit: Konrad Huber von Weißenhorn, geboren in Altdorf bei Weingarten 1752, Schüler von Franz Martin Kuen und weiter in Italien ausgebildet, dann ansässig in Weißenhorn im bayerischen Schwaben, wo er 1830 starb. In ihm findet zunächst die schwäbische Freskomalerei, in die er bezaubernd naive Züge hineinträgt — man betrachte z. B. die Deckenmalerei in der Kirche zu Ingstetten bei Roggenburg —, einen auch koloristisch vollwertigen Abschluß. Hierauf, nach dem Umschwung der Zeiten, der Ölmalerei zugewandt versah er zahlreiche, wenn wir von einem Gemälde in der Schönenbergkirche bei Ellwangen hier absehen, meist kleine Kirchen mit Altarblättern, die durch zarte Farbenstimmung und innigen Gefühlston anmuten; ja manchmal schwebt über den Schöpfungen dieses im engern Kreise schaffenden Künstlers etwas wie Duft und Schimmer von Frührenaissance. —

Im großen und ganzen muß jedoch, wer nachhaltigen Genuß und wirkliche Befriedigung in der Barockkunst finden will, ihre kühnen Baugedanken, ihre harmonischen Raumdichtungen betrachtend nachfühlen. In der Baukunst erschließt uns der Stil seine eigentümliche Größe. Um die damals waltende Schöpferkraft ahnen zu lassen, brauchen wir nur die Namen zweier auch in unser Gebiet wenigstens von fern hereinragender Großmeister auszusprechen: Fischer von Erlach und Balthasar Neumann, von denen heutzutage kein Kunstfreund mehr ohne Hochachtung redet. — Die Architektur ist eine königliche Kunst; mehr als andere besteht sie auf ihrer Würde. Nicht immer freilich ist dies in der äußern Erscheinung deutscher Barockkirchen der Fall. Zwar geben ihnen die Türme weithin ein stolzes Ansehen; sowohl die älteren wohl noch von der Augsburger Spätrenaissance eines Elias Holl († 1646) abstammenden, welche ins Achteck gehen mit kleinen abgerundeten Fenstern und einfacher Zwiebel, als auch die späteren, die in abgeschrägtem Viereck mit Pilastern und Säulen, großen Rundbogenfenstern und reich profilierten Helmen aufragen. Aber während in Italien auch der Barockstil bei aller Gewaltsamkeit seiner Motive und gehäuften Gliederungen trefflich disponierte Fassaden hervorgebracht hat, fehlt bei uns — mit rühmlichen Ausnahmen — der Sinn für gute Massenverteilung, für wohlabgewogene Verhältnisse, namentlich sind die Haupt-

portale oft zu klein, die Volutengiebel unförmlich. Gegenüber der gründlichen theoretischen Durchbildung der Franzosen und der angeborenen Formsicherheit der Italiener erweist sich eben gar mancher deutsche Baumeister als begabter aber ungelenker Autodidakt.

Wie groß gestimmt ist dagegen die Gestaltung des Innern dieser Kirchen! Wie schließen die Wölbungen zusammen zu jener berühmten Raumwirkung des Barock, gegen die so leicht kein anderer Stil aufkommt!*) Seine Wurzeln reichen hinab in den Nährboden der italienischen Renaissance. Das entscheidendste Merkmal welscher Barockkirchen, das gewaltige, tonnengewölbte Schiff mit Seitenkapellen, ist

*) Im Vergleich mit dem Ulmer Münster und der Stuttgarter Stiftskirche, andererseits mit St. Peter und dem Gesù in Rom können wir für unsere großen oberschwäbischen Barockkirchen im Vergleich mit einigen andern folgende Maße in Metern angeben:

Kirchen.	Langhaus		Mittelschiff		Chor ohne Nebenräume			Größtes Ausmaß im Lichten		
	lang	breit	weit	hoch	lang	weit	hoch	Länge	Breite	Höhe
St. Peter in Rom	187	70—95	23—26	44	50	20	—	187 (210)	140	130
Ulmer Münster	90(74)	50	15	42	30	15	27	120	(50)	—
Ottobeuren	59	36	21	31	31	21	—	90	62	35
Weingarten	65(57)	27	15	24	35	15	—	101	42	54
St. Gallen	63	27	13	—	34	13	—	97	39	—
Zwiefalten	62(51)	28	17	—	31	16	—	93	32	—
Wiblingen	56	23	23	25	25	15	25	81	35	32
Neresheim	55	21	18	22	28	15	—	83	36	32
Gesù in Rom	50	32	17½	—	17½	17	—	68	34	—
Ochsenhausen	40	21	9½	—	37	9½	—	77	(21)	—
Weißenau	45	21	12	—	22	10½	—	67	25	—
Roth (Mönchsroth)	37	20	15	—	31	12	—	68	20	—
O.-Marchthal	34	22	13½	18	24	11	17	58	26	—
Schönenberg	33	21½	13	21	28	10	19½	61	25	—
Stiftskirche Stuttgart	41	25	7	—	21	10½	—	62	(25)	—
Friedrichshafen	29	19	11½	—	19	9	—	48	(19)	—

Die Tambourkuppel von St. Peter, 50 Meter über dem Fußboden ansetzend, mißt für sich allein ohne Laterne weitere 55 Meter lichte Höhe, 42 Meter lichte Weite. Kein noch so hoher Turm übertrifft sie an Kühnheit. Denken wir uns den Ulmer Münsterturm ohne den Helm (102 m) in der Vierung der Peterskirche hingepflanzt, so würde er auf dem Fußboden einen breiten Umgang frei lassen und sich in der Höhe nur mit den Ecken in den Doppelmantel der Kuppel unterhalb der Laterne einbohren. Ganz frei in die Peterskirche hineinstellen ließe sich das Hauptschiff des Ulmer Münsters, das bei seiner Engbrüstigkeit zu unerhörter Höhe aufzuragen scheint. Den größten Gegensatz hiezu stellt das mächtig weite ungeteilte Langhaus der Kirche von Wiblingen dar, wo die Breite der Höhe fast gleichkommt.

In die erste Klasse der Klosterkirchen gehören mit Weingarten, Zwiefalten, Wiblingen auch St. Gallen, Ottobeuren und Neresheim; an die zweite schließt sich u. a. die Schönenbergkirche bei Ellwangen an. Vermöge ihrer Raumverteilung erscheint z. B. die Kirche in O.-Marchthal bedeutend größer als die Stiftskirche in Stuttgart. Vergl. auch E. Paulus, die Maßverhältnisse in der Baukunst, Württ. Vierteljahrhefte I 1878, 184—192.

als großer Wurf des Florentiners Alberti schon im 15. Jahrhundert in S. Andrea zu Mantua in die Erscheinung getreten. Dort und in Bramantes Planschöpfungen zur Peterskirche liegen die Keime, aus denen Vignola das vielberufene Schema



Fassade der Kirche zu Weingarten.

seiner 1568 begonnenen Kirche del Gesù in Rom entwickelt hat. An den hohen und weiten Hauptraum legen sich zwischen Pfeilern mit Doppelpilastern je drei Kapellen, durch Rundbogen als selbständige Bauglieder abgeschlossen, mit gedrückten, logenartigen Balkonemporen unter dem durchlaufenden Gebälk, dessen Gesims eine

Attika trägt, von wo sich die Tonne mit Oberlichtern durchbrochen aufschwingt. Die Querschiffarme greifen kaum weiter aus als die Kapellen. Die quadratische Vierung, über deren Trennungsbögen eine Tambourkuppel schwebt, und der halbrunde Chorschluß folgen dem Ideal des Zentralbaues, der Peterskirche des Bramante, in der ja auch das Tonnengewölbe den höchsten Triumph feiern sollte. Diese Verbindung von Zentralbau und Langhaus — auf letzteres wollte die katholische Kirche aus praktischen Gründen nicht verzichten — bildet mit Ausnahme der Kapellen einen mächtigen gedrungenen Freiraum ohne Zwischenstützen, von grandioser Wirkung; man möchte sagen, zusammengeballte Raummassen hätten sich gedehnt und die Wölbungen schwellend emporgetrieben.

„Der Jesuiten Thun und Wesen hält meine Betrachtungen fest," sagt Goethe im Beginn seiner italienischen Reise: „Kirchen, Türme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt." Diese Worte, welche Goethe freilich nach der andern Richtung ergänzt hat, kommen uns vielleicht in den Sinn, wenn wir die übrigens aus dem Geiste von Laien hervorgegangene, schon von Lübke gepriesene Kirche zu St. Michael in München (1583—1597 betrachten; trotz ihrer Renaissancedekoration zeigt diese Jesuitenkirche wenigstens im Grundriß, abgesehen von der unausgebildeten Vierung, auffallende Verwandtschaft mit dem Gesù.*)

Dieses Beispiel blieb zunächst ohne Nachfolge. Wenn man überhaupt von einem „Jesuitenstil" reden will, so darf man ihn, architektonisch betrachtet, gewiß nicht mit dem deutschen Barockstil zusammenwerfen. Schon der Zeit nach fallen sie, wie Gurlitt betont, auseinander, da jener Orden gegen 1680, als der welsche Stil sich in Deutschland verbreitete, seinen Höhepunkt bereits überschritten hatte; auch kennzeichnen sich die eigentlichen, meist von ungenannten Ordensmitgliedern entworfenen Jesuitenbauten im allgemeinen durch Mangel an Eigenart im Grundriß und ziemlich trockene Architekturformen; beim katholischen Barockstil werden wir das Gegenteil finden. Die Jesuitenkirchen der oberdeutschen Provinz erstanden größtenteils vor dem großen Kriege, so in Konstanz 1604—1607, in Dillingen 1610—1617. Indessen führt uns gerade der letztere Bau als ein Werk des Fürstbischöflich Eichstädtischen und Augsburgischen Architekten Hans Albertal, der u. a. 1627 auch nach Sigmaringen berufen wurde, auf eine merkwürdige, bisher kaum beachtete Gruppe von Baumeistern aus Welsch-Graubünden. Hieher gehört besonders die Familie Balbierer, von der ein Martin mit seinem Bruder Albrecht 1627 ff. in Weißenau, des letzteren Sohn Julius mit seinen Brüdern 1660 ff. in Isny gearbeitet hat, während später, 1668 ff., ein Tommaso Comacio in Zwiefalten, Marchthal, Weingarten erscheint und um dieselbe Zeit die Familie Zuccali in München sich aufthut. Die gemeinsame Heimat dieser durchschnittlich nicht sehr kunstreichen Bautechniker haben wir im Thale Misox zu suchen, also dem Kanton Tessin und dem Hinterlande von Como benachbart, aus welchen Gegenden ja zahllose Kunstverwandte, zumal „muratori" hervorgingen.

Erst tief im 17. Jahrhundert bringen italienische Meister den vollentwickelten

*) W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, Stuttgart 1882, Bd. II, S. 22 ff. — L. Gmelin, Die St. Michaels-Hofkirche, bei Ortwein, Deutsche Renaissance. XVIII. Abt. Heft 2—4. Derselbe, Die St. Michaelskirche in München und ihr Kirchenschatz, Bayerische Bibliothek. 16. Bd., Bamberg 1890. (Mit Abbildungen.)

Fassade der Kirche zu Ochsenhausen, 1725.

Barocco mit seinem malerischen Prinzip, seinen dekorativen Effekten, der Häufung der Bauglieder, den Verkröpfungen des Gebälks u. s. w. über die Alpen. Die stolze *Theatinerkirche* zu München*) 1663 nach dem Entwurf des Bolognesen Agostino

*) Vgl. Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern. I. Regierungsbezirk Oberbayern von Gust. von Bezold, Dr. B. Riehl u. A., München, Jos. Albert 1893, S. 957, dazu Atlas, Taf. 134. 135.

Barelli begonnen, Türme um 1690 von Enrico Zuccali, hat die überkommene italienische Anlage im Grund- und Aufriß, ist indessen in der Dekoration sehr vorgeschritten und namentlich durch ihre schweren aber prachtvollen Stuckaturen auf den beginnenden deutschen Barock von großem Einfluß geworden.

Sobald jedoch einheimische Kräfte sich des neuen Stils bemächtigen, erfährt der Kirchenbau eine einschneidende Umgestaltung. Was sie sich unmittelbar aneignen, das ist die Bildung der Stützen und Gewölbe und das architektonische Detail, wofür Vignola mit seinen Cinque ordini dell' architettura Gesetzgeber geworden war. Aber der basilikale Querschnitt wird aufgegeben, die Hochmauern des Langhauses werden auf die Umfassungswände hinausgerückt. Die durchlaufende Gesimslinie schwindet, auf den Pilastern der als eingezogene Streben hereintretenden Mauerkörper sitzen verkröpfte Gebälkstücke, darüber schwingen sich von Pfeiler zu Pfeiler offene Bogen, deren Scheitelhöhe nicht weit unter der des Hauptgewölbes liegt — eine Kombination des Barockschemas mit dem spätgotischen Hallenbau. Eine mäßige Hinneigung dazu gewahren wir schon im Langhause der Münchener St. Michaelskirche. Dort werden aber die Oberteile der Abseiten durch die gewaltig überhöhte Mitteltonne herabgedrückt; auch sind sie nicht so tief als die Kapellen: der Querschnitt ergiebt unter dem riesigen Satteldach eine doppelte Abstufung von Pultdächern.

So gut man von Renaissance-Basiliken spricht — die Peterskirche in Rom heißt heute noch amtlich Basilica di S. Pietro — werden wir auch von Hallenkirchen des Barockstils reden können. Echte Hallenbauten mit freien selbständigen Nebenschiffen zählen freilich in dieser späten Zeit zu den Seltenheiten (Isny, Langhaus in Schönthal); den gewöhnlichen Typus können wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, als Barockhallenkirche mit aufgeteilten Seitenschiffen bezeichnen. Diese Zerlegung erfolgt entweder nur senkrecht durch die eingezogenen Streben, z. B. in der gewaltigen Cisterzienserkirche zu Fürstenfeld in Oberbayern, wo erst in großer Höhe eine Querteilung einsetzt, oder zugleich wagrecht: die schmalen hohen Seitenräume, denen durch die trennenden Pfeiler der Charakter von Nebenschiffen mehr oder weniger genommen wird, sind fast regelmäßig mittels einer in Durchgängen fortlaufenden Galerie zerlegt in Kapellenreihen und freie Emporen, welche mit dem Hauptraum zusammenfließen. Wie nun dadurch die Entwicklung nach Weite und Höhe, der Eindruck einer großartigen Raumeinheit gesteigert erscheint, so gewinnt auch die Beleuchtung eine ganz andere Kraft als in italienischen Kirchen. Dort im Süden wechseln vom Schiff über die Vierung weg zum Chor helle und dämmernde Partien, die Seitenkapellen tauchen ganz in Dunkel; in unsere nordischen Bauten dringt eine Fülle von hochherabflutendem Seitenlicht, ein Strom von Tageshelle ergießt sich festlich durch das ganze Kircheninnere.

Die Grundzüge des deutschen Barock, durch welche eine mannigfaltige Gestaltung der Baupläne nicht ausgeschlossen war, sind auch bei veränderter Dekoration im Rokoko und im Zopfklassizismus erhalten geblieben. Für Oberschwaben können wir die Stile abgrenzen wie folgt: 1) der Barockstil in konstruktiver und ornamentaler Alleinherrschaft, etwa 1670 bis 1730, ein Zeitraum, der durch den Umschwung in der Stuckverzierung um 1700 in zwei Hälften: Hochbarock und Spät-

barock zerfällt; 2) das Zeitalter des Rokoko 1730 bis 1770; 3) der antikisierende Stil 1770 bis nach 1800.

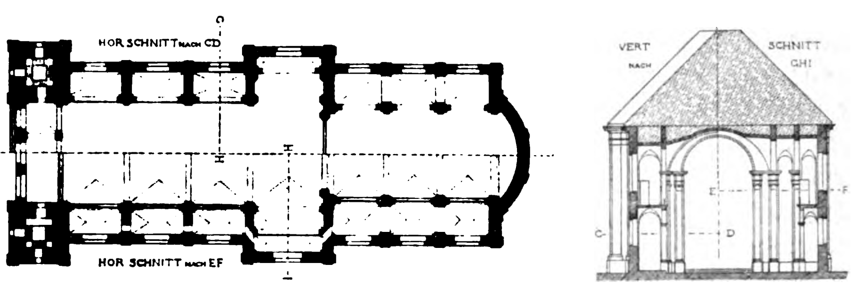
Das Menschenalter nach dem 30jährigen Kriege, wo der Dom von Kempten*) einzig in seiner Art emporwuchs, war sonst in Oberschwaben eine kunstarme Zeit. Der Kreis der Gotik ist abgeschlossen: in der 1660 begonnenen Benediktinerkirche zu Isny sehen wir, wie man den Hallenbau mit Beibehaltung breiter Seitenschiffe in Barockformen umzusetzen sucht. Ein bestimmtes Gepräge erhält dann das oberschwäbische Barock durch die in bescheidenen Anfängen schon bald nach 1650 auftauchenden in ganz Südwestdeutschland sich ausbreitenden Baumeister aus dem Bregenzerwalde, namentlich in den Familien Beer, Thumb, Moosbrugger.**) Der älteste unter ihnen, Michael Beer († 1666) aus der Au im Bregenzerwald, erscheint 1656 ff. in Isny, wahrscheinlich auch in Schussenried. Die Moosbrugger setzen sich in Einsiedeln fest, kommen aber nebenbei 1657 in Isny, 1684 in Weingarten, 1690 in Marchthal vor. Auf die für Oberschwaben wichtigsten Meister: Michael Thumb († 1690), Christian Thumb († 1726), Franz Beer († 1726), kommen wir zurück. Peter Thumb in Konstanz (1688—1766) arbeitet u. a. für Salem, besonders aber für St. Gallen, wo ihn Johann Michael Beer (1696—1780) und Ferdinand Beer (1731—1789) ablösen. Ein Nachzügler der Vorarlberger ist Johann Georg Specht aus Lindenberg (1721—1803). Das nördliche Vorarlberg hat stets zum Konstanzer Sprengel gehört, und wir haben es hier in der That mit alemannischen, also schwäbischen Meistern zu thun. — Es handelt sich dabei fast durchweg um „Münster“ im engeren Sinn, nämlich um große Kirchen von Mannsabteien. Die Vorarlberger haben zwar auch für Frauenklöster Gotteshäuser errichtet, aber diese sind mit ihrem weithin eingebauten Nonnenchor künstlerisch weniger dankbar. Ebenso die Bettelordenskirchen, die sich damals auf einschiffige Anlage beschränkten. Neu- und Umbauten von bischöflichen Kathedralen kamen in der Nachrenaissance in Deutschland überhaupt selten vor und wurden eher an Italiener vergeben. (Salzburg, Passau).

Die Vorarlberger haben das Langhaus mit Kapellen und Emporengalerie, das kaum hinaustretende Querschiff, ebenso das architektonische Detail mit andern gemein. Im übrigen zeigt ihr Kirchengrundriß eigentümliche Züge: 1) die Vierung ist nicht quadratisch ausgebildet, sie stellt nur ein etwas weiteres Joch von quer-oblonger Grundform dar; 2) der Chor, außen in gleicher Fluchtlinie mit dem Langhaus, erscheint im Innern durch weit hereintretende Pfeilermauern stark eingezogen; er erstreckt sich dem Bedürfnis der Klosterkirchen entsprechend durch mehrere Joche und schließt manchmal geradlinig; 3) über den unten gesonderten Begleithallen des Chors öffnen sich breite Emporen; ihre Verbindung mit schmäleren Galerien im Langhaus ist durch ganz enge brückenartige im Querschiff hergestellt, wodurch dieses in scheinbar beträchtlicher Ausladung sich geltend macht, ein Motiv, das aus der Universitätskirche zu Innsbruck, einem Jesuitenbau von 1619—1640, entlehnt sein dürfte. Noch auffallender ist, daß die 1680—1689 errichtete Jesuitenkirche zu Solothurn

*) Vgl. C. Gurlitt a. a. O. S. 192 ff. Fig. 54, 55.

**) Vgl. das hübsch illustrierte Buch von Jos. Hiller, Au im Bregenzerwald 1390—1890. Bregenz o. J. (1894), S. 204 ff., 267 f.

wenigstens im Lang- und Querhaus bereits den soeben gekennzeichneten Aufriß mit der Anordnung der Galerien zeigt. An sich mußte eine erhöht umlaufende Verbindung in Klosterkirchen erwünscht sein.*) Die ganze häufig vorkommende, dem Zentralbau völlig fernstehende Planbildung möchte ich der Kürze halber das Vorarlberger Münsterschema nennen. In Oberschwaben hat man diese besondere Anordnung mindestens bis 1700, den Hallenbau, meist mit Galerien, durch das ganze 18. Jahrhundert beibehalten.



Das Vorarlberger Münsterschema.

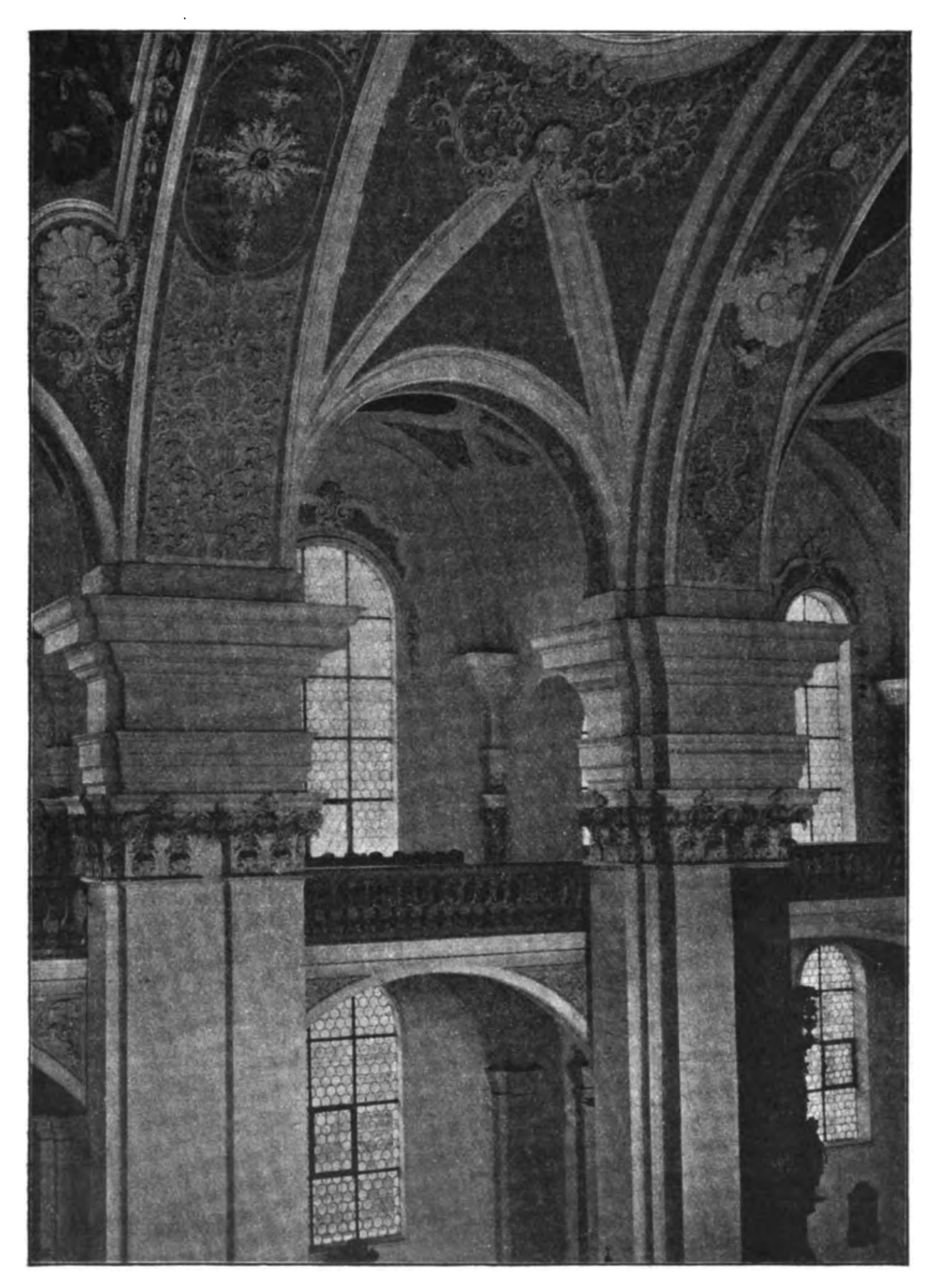
Kurz vor dem Abschluß des eigentlichen Barockzeitalters, im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, werden durch eine in der Folge sehr einflußreiche Schöpfung, die den deutschen Hallenbau mit italienischen Baugedanken durchsetzt, jene Elemente des Zentralbaues dem langgestreckten Kirchentypus wieder eingefügt, in Weingarten. Gleichwohl gehört dieser Entwurf, wie wir sehen werden, in den Wirkungskreis der Vorarlberger; erst in zweiter Linie ist der Italiener Donato Guiseppe Frisoni in Ludwigsburg daran beteiligt.

Im engsten Zusammenhang mit dem Barockbau steht die Stuckdekoration. In erster Linie war es die von Georg Hager ans Licht gezogene und in ihrer großen Bedeutung für die Kunstgeschichte ebenso glänzend als gründlich dargestellte Wessobrunner Stuckatorenschule, welche, die italienischen Vorbilder in der Theatinerkirche u. a. O., bald auch französische, zu einem eigenen Stil verarbeitend, in ganz Süddeutschland und darüber hinaus Proben ihrer Kunstfertigkeit abgelegt hat.**) Von den Hauptmeistern arbeitet Johann Schmuzer (1642—1701) in Marchthal und Friedrichshafen, Franz Schmuzer (1676—1741) ebenda, später in Weißenau und Weingarten, Joseph Schmuzer (1683—1752) in Friedrichshafen, Dominikus Zimmermann (1685—1766) in Sießen bei Saulgau und Steinhausen bei Schussenried. Später finden wir Franz Xaver Schmuzer (1713—1775) in Weingarten und Marchthal, Hans Georg Gigl († 1765) in Isny und St. Gallen, Benedikt Sporer (1717—1803) in Wiblingen, Thomas Schaidhauf (1735—1807)

*) Hauntinger hebt in seinem Reisebericht bei mehreren Klöstern beifällig hervor, die Kirche habe „eine ganze Galerie" (a. a. O. S. 12, 57, 101, 108). Gerade in St. Gallen fehlt ein solcher Umlauf, wiewohl er im ersten Plan und Modell bei entsprechendem Fenstersystem vorgesehen war.

**) Umfassendes Werk von Georg Hager, Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuckatoren. Sonderabdruck aus dem XLVIII. Bande des „Oberbayerischen Archivs". München 1894. Vergl. meine kurze Besprechung im Staats-Anzeiger für Württemberg Nr. 73 vom 28. März 1895.

Chorgestühl in der Kirche zu Roth, O.A. Leutkirch.
Nach einer Photographie von H. Bischoff in Memmingen.



Stuckaturen in der Kirche zu Weißenau, 1718.

in Neresheim und Ochsenhausen. -- Neben den Wessobrunnern kommen andere Deutsche sowie Italiener seltener vor, z. B. Melchior Haut und Genossen in Ellwangen 1684 ff., Francesco Marazzi in Weißenau 1710 f., Jakob Schwarzmann aus Feldkirch in Schussenried 1750 f.

Im „Hochbarock“ werden ganze Gewölbe in Kirchen, Kapitelsälen, Sakristeien u. s. w. mit schwerem Ornament von Akanthusranken, Blumen- und Fruchtgehängen und anderen Pflanzenmotiven, spärlich untermischt mit Figürlichem, überzogen; das wuchtige Relief ist durch die Höhe des Raumes bedingt. Der echte deutsche Hochbarockbau, in seinem Schmuck auf die Wirkung von Licht und Schatten angelegt, verschmäht in der Regel die Farbe. Nach 1700 jedoch setzt sich die Stuckverzierung auffallend rasch in zarte und zierliche Formen um, die Figuren schwinden, stilisiertes Bandwerk nach französischer Art teilt sich mit der Akanthusranke in die Herrschaft an Gurtbögen und Zwickeln, hie und da gehoben durch Bemalung in blassen Tönen; im Gewölbescheitel aber werden von nun an Felder für Malereien ausgespart.

Von den weltlichen Höfen begünstigt, läuft der italienischen Verzierungsweise die französische den Rang ab. Bezeichnend für diesen Stil ist die scheinbare Auflösung des architektonischen Gefüges. Das Rokoko mit seinen spielend willkürlichen, oft symmetrielosen Gebilden ist rein dekorativ, das Rokoko hat keine Knochen, es muß sich einem selbstständigen Baustil anschmiegen, sei es dem französischen Klassizismus — Louis XVI. — oder, in ländlichen Bezirken, dem deutschen Barock. Dieser dauert also in der Konstruktion fort, nur wird er im Grundriß und Aufbau immer freier und flüssiger, immer individueller. Dem Zentralbau strebt man auf allerlei Wegen zu; am entschiedensten in der großartigen Rotunde zu Ettal in Oberbayern (1744 ff.). Die Umgestaltung dieses Baues wird dem Joseph Schmuzer (s. o.) zugeschrieben, der 1740 in Weingarten am Kloster gearbeitet hat. Überhaupt sind jetzt, nachdem schon in der Spätrenaissance das Schloß Zeil und Kloster Ochsenhausen von bayrischen Werkleuten aufgeführt war, unsere Hauptbaumeister teilweise Bayern, weniger formenstreng, beweglicher als die Vorarlberger, besonders dann, wenn sie, wie der hochbegabte Dominikus Zimmermann, als Stuckatoren begonnen haben. Ein hervorragender Architekt von Beruf ist der Münchener Johann Michael Fischer (1691—1766), welcher u. a. in Ochsenhausen, Zwiefalten, Ottobeuren auftritt. Weniger bedeutend erweist sich in Wolfegg (1733 ff.) sein Namensvetter Johann Georg Fischer von Füssen. Von einheimischen Kräften sind im 18. Jahrhundert beachtenswert Joseph und Martin Schneider von Baach in Zwiefalten und Marchthal, Jakob Emele von Roppertsweiler in Schussenried und Tettnang. In Oberschwaben heimisch wurde endlich der Deutschordensbaumeister zu Altshausen Johann Kaspar Bagnato aus Como, † 1757 am Sommersitz des Land-Komthurs auf der Mainau.*) Für Altshausen hat er mehr geplant als ausgeführt. Außerdem baut er 1747 ff. am Kloster zu Marchthal, 1754 ff. an der Stadtpfarrkirche zu Ehingen. Ihm folgte als Baudirektor sein Sohn Franz Anton Bagnato (1732—1810).

Ehe der Stil in Oberbayern seine volle Entwicklung erreicht, hat er eine kurz währende reizvolle Vorblüte getrieben: das Frührokoko. Hier dringen schon frei behandelte Stuckornamente, u. a. gegitterte Felder mit Rosettenfüllung, in die Architekturglieder ein; doch bleibt noch durchaus die Symmetrie gewahrt, und eine Be-

*) Dort hatte er 1732 ff. die Kirche, 1739 ff. das Schloß errichtet. Im Auftrage des Abtes von St. Gallen baut er das Kornhaus in Rorschach 1748 und entwirft einen Plan für eine neue Stiftskirche, 1750. Ein wohlangelegter weiträumiger Bau von 1750 ist das Schloß in Meersburg, einst Residenz des Bischofs von Konstanz. Seit 1753 war Bagnato auch in Salem thätig.

malung in lichten feinen Tönen macht diese Zierweise überaus ansprechend. Viel länger behauptet sich das eigentliche Rokoko mit seinen seltsam gezackten, geflammten, regellos muschelartigen Zieraten, den launischen Windungen der „Rocaille“, die über die Flächen fortgesponnen jede klare Architekturform verhüllen, soweit sie nicht ungeheuren, die Gurtbögen verdrängenden Deckengemälden das Feld räumen. Durch grelle, schwere Farben werden die Gliederungen fast erdrückt. Unser ländliches Rokoko in Klosterkirchen, von Augsburger Kupferwerken und vom dortigen Kunstbetrieb nicht wenig beeinflußt, ruht ganz in deutschen Händen; es wird meist von Wessobrunnern gehandhabt, neben welchen sich indessen in Bayern die Asam'sche Stilrichtung aufthut, und hat entschieden gröbere Züge als das weltliche in Fürstenschlössern, wo französische Meister, allen voran der höchst geschmackvolle Cuvilliés*) am kurbayerischen Hofe, den Ton angaben. Die Wessobrunner selbst streifen übrigens im Rokoko ihre große Familienähnlichkeit ab; sie wenden sich teilweise der Plastik zu, im Ornamentalen gehen sie stilistisch auseinander. Bezeichnend hiefür ist der Anschluß eines Johann Zimmermann an Cuvilliés in München und die Niederlassung eines Johann Michael Feichtmayer in Augsburg.

Der Schwelgerei folgt Ernüchterung, dem ausgelassenen Rokoko karges Antikisieren, von den Zeitgenossen freilich als „edle“ Simplicität gepriesen. Es ist ein dem französischen Stil Louis XVI. entsprechender Klassizismus. Die Stuckdekoration ist meist seicht, sie wird dem gewaltigen Gliederbau von Barockkirchen in Gestalt von dürftigen Gewinden und Behängen u. s. w. angeheftet; an Brüstungen erscheinen Flechtbandmuster, als krönende Glieder steife Urnen. Hie und da geht diese Verzierungsweise auch bei uns mit echt französischen Konstruktionen eine mehr organische Verbindung ein: der Franzose Michel d'Ixnard (1723—1795) hat außer der Stiftskirche zu Buchau die in Hechingen, die Schlösser in Aulendorf, Königseggwald u. s. w. errichtet; sein Hauptbau ist bekanntlich die Kirche zu St. Blasien im Schwarzwald. — Bei aller Schwunglosigkeit versteht übrigens dieser Stil durch gut angebrachte Vergoldung den trockenen Formen aufzuhelfen. Auch überraschen uns hie und da Kirchenräume, deren architektonische Zierglieder in unverfälschtem Klassizismus zur italienischen Renaissance zurücklenken, so daß hier eine Kunstepoche von drei Jahrhunderten wie im Kreislauf einen harmonischen Abschluß findet. — —

Ein Rundgang durch die merkwürdigsten Baudenkmäler mag die systematische Darstellung mit dem Farbenspiel vielgestaltigen Lebens umkleiden. Auf kleinem Raum beisammen bieten sich nur innerhalb des württembergischen Oberschwabens, wie nicht leicht in einem anderen Landstrich von so mäßiger Ausdehnung, treffliche ja zum Teil unübertroffene Muster sämtlicher Stiltypen der Nachrenaissance. Wir treffen unsere Anordnung nicht nach der geographischen Lage, sondern, um den Faden der Kunstentwicklung, den stilistischen Fortgang festzuhalten, nach der Zeitfolge.

Im äußersten Südosten, im duftigen Weidelande des Allgäu, umschließt ein großenteils noch wohlerhaltener Mauerring in eiförmigem Umriß die behäbige alte Reichsstadt Isny mit ihrem vielgerühmten malerischen Rathaus, dessen wuchtig reiche Stuckverzierung im Innern ausnahmsweise auch auf protestantischer Seite den Ein-

*) Vgl. K. Trautmann, Der kurfürstliche Hofbaumeister François Cuvilliés d. Ä., Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern IV, 1895, Nr. 6 f.



fluß des Barock bekundet. An der nördlichen Stadtgrenze ragen zwei Kirchtürme brüderlich benachbart auf: oberhalb der gotischen Stadtkirche erhebt sich die katholische, daneben, um einen unregelmäßigen Hofraum gelagert, das ehemalige Benediktinerkloster zu St. Georg. Die Kirche wurde beim großen Stadtbrand von 1631, den sich Merian in seiner Topographie nicht entgehen ließ, ebenfalls verwüstet. Wenig begütert, nahm die Abtei offenbar zunächst mit einer notdürftigen Wiederherstellung vorlieb.

Erst im Jahr 1660 begann der über ein Jahrzehnt dauernde Neubau durch den Baumeister „Julius Balbierer von Roffle“ und seine Brüder. Dieselbe Familie, die sich auch italienisch Barb(i)ere schrieb, war eine Generation früher mit dem Bau des Chores für die Kirche von Weißenau betraut gewesen. Ihre Heimatgemeinde sucht man auf modernen Landkarten vergebens. Rofflé war ehedem — nach Tschudi, Grundtliche Beschreibung der Landschaft Rhetia, Basel 1560 — der allgemein übliche, volkstümliche Name für den stattlichen Graubündner Ort Roveredo im untern Misoxerthal, nur zwei Stunden von Bellinzona. Auf das Erscheinen jener Graubündner Meister in Süddeutschland im 17. Jahrhundert haben wir bereits aufmerksam gemacht. Sie begegnen sich manchmal, wie gerade in Isny, im Wettbewerb mit den Vorarlbergern, scheinen aber nicht wie diese eine besondere Bauweise ausgebildet zu haben.

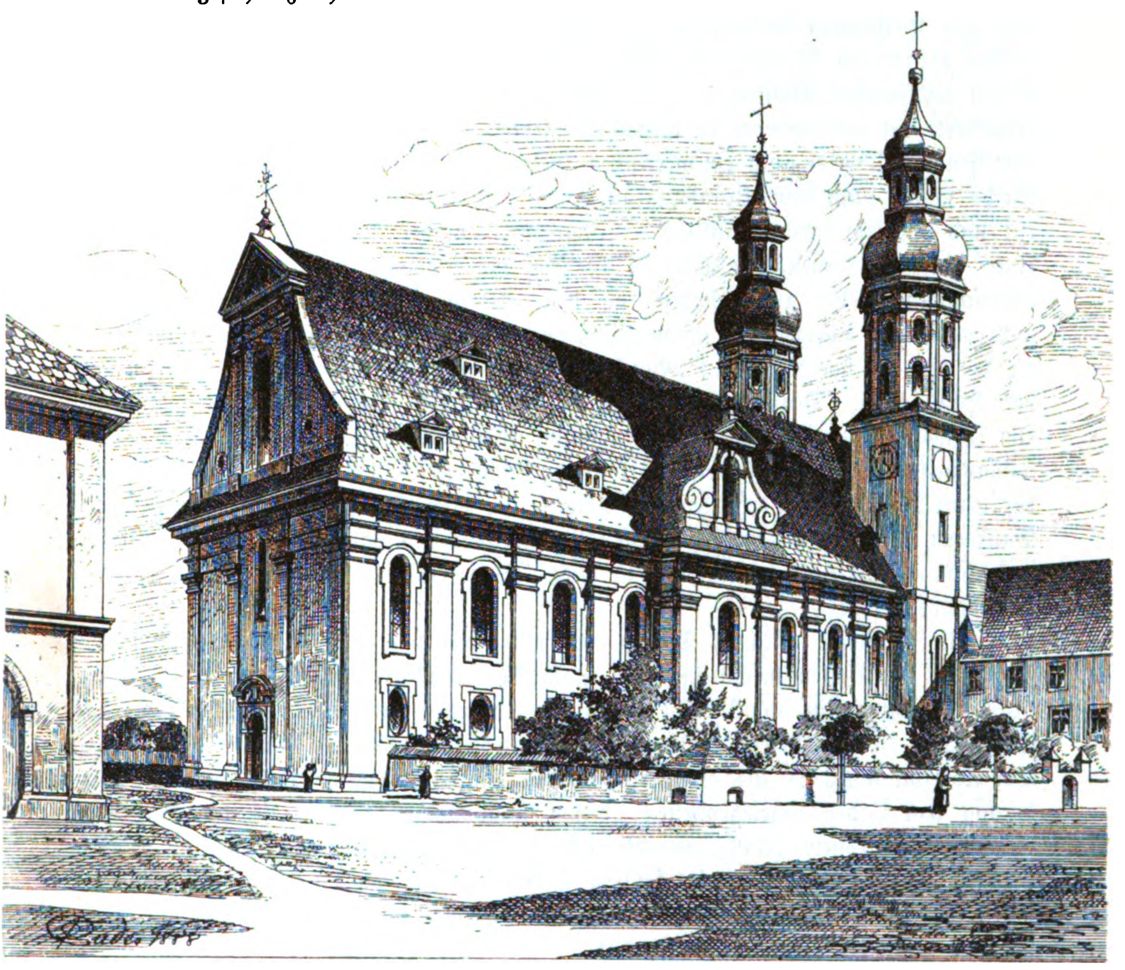
Wir haben in Isny noch eine reine Hallenkirche vor uns: Flachgewölbe auf schlanken quadratischen Pfeilern mit je vier Pilastervorlagen; die breiten Nebenschiffe ohne Emporen begleiten den chorlosen Hauptraum bis zur geradlinigen Ostwand; doch legt sich an diese ein hölzerner Einbau, der zwischen seinen in die Abseiten ausgreifenden Flügeln den Hochaltar umfängt und auf seiner Bühne zu seiten des Altarbaldachins das gut gearbeitete barocke Chorgestühl aufnimmt. Im Jahr 1757 hat der Wessobrunner Hans Georg Gigl die Kirche mit ungewöhnlich zierlichen Rokokostuckaturen ausgeschmückt, die sich an der Orgelempore zu reizvoller Eigenart steigern.

Aus dem vom Schwarzen Grat beschatteten Gelände trägt uns rascher als die Eisenbahn der Zaubermantel eines Doktor Faust in den Bannkreis des von weiten Fruchtgefilden umgebenen Herrscherbergers von Oberschwaben, des Bussen. Ein paar Stunden nordwärts von ihm über einem engen Albdurchbruch der Donau lag auf dem rechten Ufer die Altenburg, der Stammsitz der Alaholfinger. Daneben gründete das berühmte Geschlecht schon 776 ein Klösterlein, an dessen Stelle dann Marchthal getreten ist. Es hat seine großartige Front landeinwärts gekehrt, und doch schaut es gebietend von Felsen und Waldhang ins stille Wiesenthal herab mit steilem schlichtem Kirchengiebel und über Achtecksgeschoßen hochgehelmten Chortürmen, die sich samt ihrem Hintergrunde von Parkwipfeln im Fluß mit seinem Mühlwehr spiegeln.

Über diesem Stück Erde liegt eine Vorahnung vom tiefen Zauber einer Donaufahrt in Bayern und Österreich, bald durch einsame Thalfurchen mit waldrauschenden Abstürzen, dann wieder an jenen Abteien vorbei, die malerisch und majestätisch über dem Strom aufglänzen.

Suchen wir in die bisher ganz verworrene Baugeschichte von Marchthal einiges Licht zu bringen! Der treffliche Abt Nikolaus Wierith (1661—1691) „sah eine baufällige Kirche vor sich, er gönnte, sagt Sailer, seinem Herrn eine bessere“. Schon

1674 wurde mit dem Baumeister Tommaso Comacio aus Graubünden — derselbe hatte unmittelbar vorher, 1673, das Hofgebäude des Klosters Zwiefalten mit welschen Maurern vollendet — wegen Wiederherstellung zunächst des Klosters, dann der Kirche verhandelt; er lieferte auch Pläne, starb aber wenige Jahre darauf, ohne etwas ausgeführt zu haben.



Ansicht der Kirche in Ober-Marchthal.

Vielmehr haben hier unverkennbar Vorarlberger die Hand im Spiel. An dieser Stelle nötigt uns der geschichtliche Zusammenhang zu einer kleinen Abschweifung. Der aus Bezau im Bregenzer Walde stammende Baumeister Michael Thumb, durch welchen schon 1670 ff. dem spätgotischen Chor der Klosterkirche zu Wettenhausen *) ein einschiffiges Langhaus mit Querschiff ohne Galerien angefügt worden war, worauf er 1677 in Weingarten thätig ist und 1681 die „Einsiedler Gnaden-

*) Steichele, Das Bistum Augsburg, fortgesetzt von Dr. A. Schröder, Bd. V, S. 527 ff. — Vergl. auch A. Schröder, Dionysius v. Rehlingen, Reichsprälat von Wettenhausen, im Diözesanarchiv von Schwaben. XIII. 1895. Nr. 5—6.

kapelle" bei Wiblingen baut, erscheint 1682 in Ellwangen. Nach seinem Riß und Plan wird die von frei vortretendem Bergrücken weit in die Lande glänzende Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg durch seinen Bruder Christian im Vorarlberger Schema mit vollständigem Emporenumgang 1682 ff. ausgeführt. Michael Thumb, der gleichzeitig noch in Wettenhausen zu arbeiten hatte, verschwindet im Frühjahr 1684 aus den Kirchenbau-Rechnungen. Damals oder schon früher wurde der Jesuitenbruder Heinrich Majer nach Ellwangen berufen, „ein im Bauweesen und Gips-Arbeit erfahrenster Künstler . . ., so dem gantzen Bau ferners vorgestanden. Dieser verbesserte ein und anderes in gemachter Zeichnung, sonderbar die Höhe der Kirche betreffend, welcher er noch ein merkliches zulegte." *) Die 1686 im Rohbau vollendete Kirche wurde nach dem Brandunglück von 1709 rasch wiederhergestellt, im Grundriß und auch im inneren Aufbau — abgesehen von der Dekoration — unverändert. Unter jener merklichen Erhöhung ist offenbar die stattliche, innen über dem Gesims eingeschobene Attika zu verstehen, die den Gepflogenheiten der Bregenzer Meister nicht entspricht, dagegen mit ihrem Nischenmotiv zwischen Zwergpilastern so auffallend an die St. Michaelskirche in München anklingt, daß die Entlehnung sozusagen auf der Hand liegt. Dazu stimmen auch die kanellierten korinthischen Doppelpilaster. Im Gewölbe setzt sich die Höhensteigerung hier nicht fort. Wir haben da ausnahmsweise eine wohlgelungene Verbindung jesuitischen Einflusses mit der im Dienste der alten Mönchsorden erstarkenden Bauweise der Vorarlberger. Durch die vom ersten Bauherrn, Fürstprobst Joh. Christoph IV. von Adelmann, vorgeschriebene Einbeziehung der schon erwähnten Gnadenkapelle ist leider die herrliche Kirchenhalle um den Ostteil des Chors verkürzt.

Unser Meister Michael Thumb, seit 1684 mit dem Bau des östlichen Klosterflügels in Zwiefalten beschäftigt, wird nach Marchthal berufen, um, wie es heißt, „dem gefertigten Riß und Modell gemäß" — letzteres hatte ein Schreinermeister aus Ellwangen 1685 geliefert — das neue Gotteshaus 1686 in Angriff zu nehmen. Der Abt soll übrigens, als ein Generalkapitel seines Ordens in Prémontré zur Förderung von Ordensangelegenheiten „diesen ausbündigen Herrn" an den Hof Ludwigs XIV. abordnete (1686), aus Versailles einen Grundriß mitgebracht und zu Rate gezogen haben. Nach Thumbs frühem Tod in Bezau am 19. Februar 1690 wird die Kirche durch seinen Bruder Christian Thumb und Vetter Franz Beer im Rohbau vollendet 1692, geweiht 1701.

Das Innere ist ganz nach Vorarlberger Art ausgestaltet. Vom Langhause sondert sich die Vorhalle durch zwei Pfeilerstützen für den Orgelchor und ein Schmiedeeisengitter. Es folgen drei gleiche Gewölbjoche nebst anliegenden Kapellen und Galerien mit gerader Eisenbrüstung; ein viertes, weiteres deutet das Querschiff an. Der

*) Marianischer Ehren- und Gnadentempel ꝛc. Ellwangen 1738, erweiterter Neudruck, Ellwangen 1799. — Der Jesuitenbruder Johannes Hörmann aus Mindelheim, geb. 1651, † in München 1699, hat unter dem Titel „Delineationes variae cenotaphiorum, altarium, tabulatorum aliarumque structurarum" ꝛc. von einer Menge Kirchen seines Ordens Pläne und Ausstattungsstücke in sauberen Federzeichnungen zusammengetragen, zwei Bände in Querfolio auf der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Darin u. a. I Taf. 25—28 Grundriß, Querschnitt, Außenansicht der Schönenbergkirche, „von F. Heinric Mair abgezeichnet" A. C. 1693.

stark eingezogene flachrund schließende Chor mit seinen oben offenen Nebenräumen hat zwischen freistehenden Pfeilern wieder drei Traveen. Edel reiche Gliederung durch kannellierte Pilaster mit Kompositkapitäl und schön verziertem Gebälk. Darüber an dem weitgespannten, durch Gurten geteilten, von Stichkappen angeschnittenen Tonnengewölbe entfaltet sich eine von Johann Schmuzer aus Wessobrunn bis 1689 ausgeführte prächtige Stuckdekoration in starkem Relief, durchweg nach dem Scheitel der Gewölbfelder hin gesteigert, im Chor in die Stichkappen herabreichend. Welcher Formendrang von Akanthusranken, Lorbeergewinden, Fruchtkränzen, Füllhörnern, Muscheln, Blumenkörben, Engelsköpfchen! — Aus den weißen Gründen dieses Raumes von prächtig ernster Schönheit hebt sich nun eine bunte Ausstattung malerisch heraus: das kunstreiche, vergoldete Chorgitter, das Chorgestühl mit seinen Säulchen, die barocken Hauptaltäre in satt bräunlichem Farbenton. Und wenn zu guter Stunde in die Glieder der Architektur mit ihren Vorsprüngen und Verkröpfungen, in all die Gebilde des Gewölbschmuckes Licht und Schatten täuschendes Leben zaubern, dann ergreift wohl den Beschauer eine feierliche Stimmung.

Die Thätigkeit unserer Vorarlberger können wir landauf landab verfolgen. Christian Thumb baut von 1695 an die Prioratskirche von Hofen, geweiht 1702, jetzt Schloßkirche zu Friedrichshafen. Im Schattengrün des Parkes birgt sich ihre Fassade zwischen dem kräftigen Turmpaar, das fernhin über den Bodensee grüßend aufragt. Die Disposition des Innern stimmt mit Marchthal, bei kleineren Abmessungen, auffallend überein, ebenso die tektonische Gliederung. Über die Gewölbe hat Johann Schmuzer mit seinen Söhnen Franz und Joseph einen Reichtum von meisterhaft frei modellierten Stuckzieraten ausgegossen, wie er nach Georg Hagers Zeugnis (a. a. O. S. 383) „in so verschwenderischer Fülle vielleicht an keinem Bau" vorkommt. Ein verwirrendes Übermaß wird vermieden durch wohlberechnete Wiederkehr der Motive und ihrer Anordnung in abwechselnd überreich und minder üppig ausgestatteten Jochen; das zweite und vierte entsprechen sich völlig, ebenso das dritte und fünfte. Diese Stuckaturen und die gleichzeitigen im Speisesaal des Schlosses bezeichnen einen Höhepunkt in der Kunst der Wessobrunner.

Christian Thumb, der u. a. um 1700 nach Schussenried den ersten Grundriß zu einem vom Prälaten Tiberius gewünschten Neubau der dortigen Klosterkirche geliefert hatte, wurde später auch zum großen Bauwesen in Weingarten beigezogen. Er starb in Au im Bregenzerwald am 4. Juni 1726.

Ein besonderes Blatt in der süddeutschen Kunstgeschichte wäre dem Meister Franz Beer aus Bezau zu widmen. Von Marchthal wandte er sich 1692 nach Zwiefalten und errichtete dort als „aedilis" (Bauleiter) des Klosters mit Unterbrechungen bis 1710 mehrere Oekonomiegebäude. Mittlerweile war ihm 1697 der umfangreiche Klosterneubau in Salem übertragen, auf den wir hier nicht eingehen können. Für Ochsenhausen hat er 1702 zu Thannheim (OA. Leutkirch), das Vorarlberger Schema ins kleine übertragend, eine der ansprechendsten Dorfkirchen des Landes aufgeführt.

Durch Franz Beer ließ Zwiefalten von 1698—1706 zu Ehingen in der malerisch ansteigenden Oberstadt auf steiler Kante über dem Schmiechenthal das Kollegium, das jetzige Konvikt, bauen. Es folgte 1712—1719 die Kirche.

Die Ehinger Konviktskirche ist „ein im Lande einzig dastehender Zentralbau“. Der Grundriß bildet ein griechisches Kreuz mit kürzeren Querarmen, dessen Außenwinkel durch schmale Kapellen mit Durchgängen fast ganz ausgefüllt sind, so daß der äußere Umfang nahezu ein Rechteck ergiebt. Wie schon Gurlitt bemerkt, ist diese Anordnung offenbar von der Kollegiumskirche in Salzburg beeinflußt, welche kurz vorher, 1696—1707, aus der Hand des berühmten Wiener Architekten Fischer von Erlach hervorgegangen war.*) Im innern Aufbau hat dieselbe trotz ihrer hohen Tambourkuppel etwas unwillkürlich Beengendes durch das Verbauen der Eckräume mit Balkonemporen. Die Ehinger Kirche dagegen ist abgesehen von der Orgelbühne frei von jedem Zwischengeschoß; da schwingen sich von den vier massigen, mit korinthisierenden Pilasterpaaren besetzten Freipfeilern, auf denen feingegliedertes Gebälk und an den Innenseiten ein Attikaufsatz ruht, nach allen Richtungen luftige Bogen von verschiedener Scheitelhöhe. Obenher mit geschmackvollen Stuckaturen, Reliefmedaillons und kleinen Fresken belebt, schließt sich das vornehm gestimmte Kircheninnere durch das Anschwellen der Wölbungen von den Eckräumen durch die Kreuzarme gegen die Flachkuppel der Vierung hin zu hohem Einklang zusammen. — Es steht dahin, ob und inwieweit Beer an Entwurf und Ausführung beteiligt war. Die feine, bescheidene Profilierung der Bauglieder würde zu unseres Meisters Art ganz wohl stimmen.

Einen großen Kirchenbau von Franz Beer in Württemberg nachzuweisen ist dem Verfasser im Sommer 1893 gelungen.**) Fast noch im Bannkreis der mittelalterlich turmreichen, wehrhaften, von der Veitsburg überragten Stadt Ravensburg wächst im flach an der Schussen gelegenen Weißenau das Turmpaar einer Barockkirche in drei Obergeschossen mit Rundbogenfenstern, Ecksäulen und Zeltdachhelmen schön empor. Nachdem Beer seit 1708 den Ost- und Südflügel dieses Klosters errichtet hatte, wurde er 1717 berufen, durch den Neubau des Hofgebäudes im Westen und der anstoßenden Kirche das Viereck zu vollenden. Die Schauseite der 1724 geweihten Peter-Paulskirche von Weißenau baut sich ruhig und würdig auf. Während nur die anderen Vorarlberger, wenn sie Frontaltürme anbringen, mit ihnen die Abseiten decken, ist es in Franz Beers Planbildung ein typischer Zug, daß die Türme in der Front seitlich hinaustreten, um die Seitenschiffe in schmalen Rücklagen neben dem regelmäßig geradlinigen Mittel an der Fassade teilnehmen zu lassen. — Das Innere, leider durch schlechte Deckenbilder, die den geschmackvollen feinen Stuckaturen Franz Schmuzers Eintrag thun, verunstaltet, öffnet sich mit breitem, hochgewölbtem Schiff; die eingezogenen Streben mit ihren Kapellen und Emporen sind mit korinthischen Pilasterpaaren besetzt, welche fein gegliedertes Gebälk tragen.

Die Eigenart des Baumeisters verrät sich in einer wechselnden Folge von engeren und weiteren Jochen. Die letzteren sind auch noch in der Querachse betont; das eine durch in flachem Bogen hinausgebaute niedrige Kapellen, das andere durch ein

*) Vgl. Albert Ilg, Die Fischer von Erlach. I. Leben und Werke Joh. Bernh. Fischers von Erlach. Wien 1895. S. 223—235.

**) Vgl. meine Anzeige „Die Künstler von Weißenau“ in der Beilage zum Staatsanzeiger Nr. 287 vom 8. Dez. 1893. Publikation des Materials durch Herrn Pfarrer K. A. Busl, Neues zur Baugeschichte der Prämonstratenser-Abtei Weißenau und ihrer Kirche. Archiv für christliche Kunst 1894, Nr. 4—6.



Inneres der Kirche zu Steinhausen bei Schussenried.
Nach einer Photographie von Dr. C. A. Fetzer.

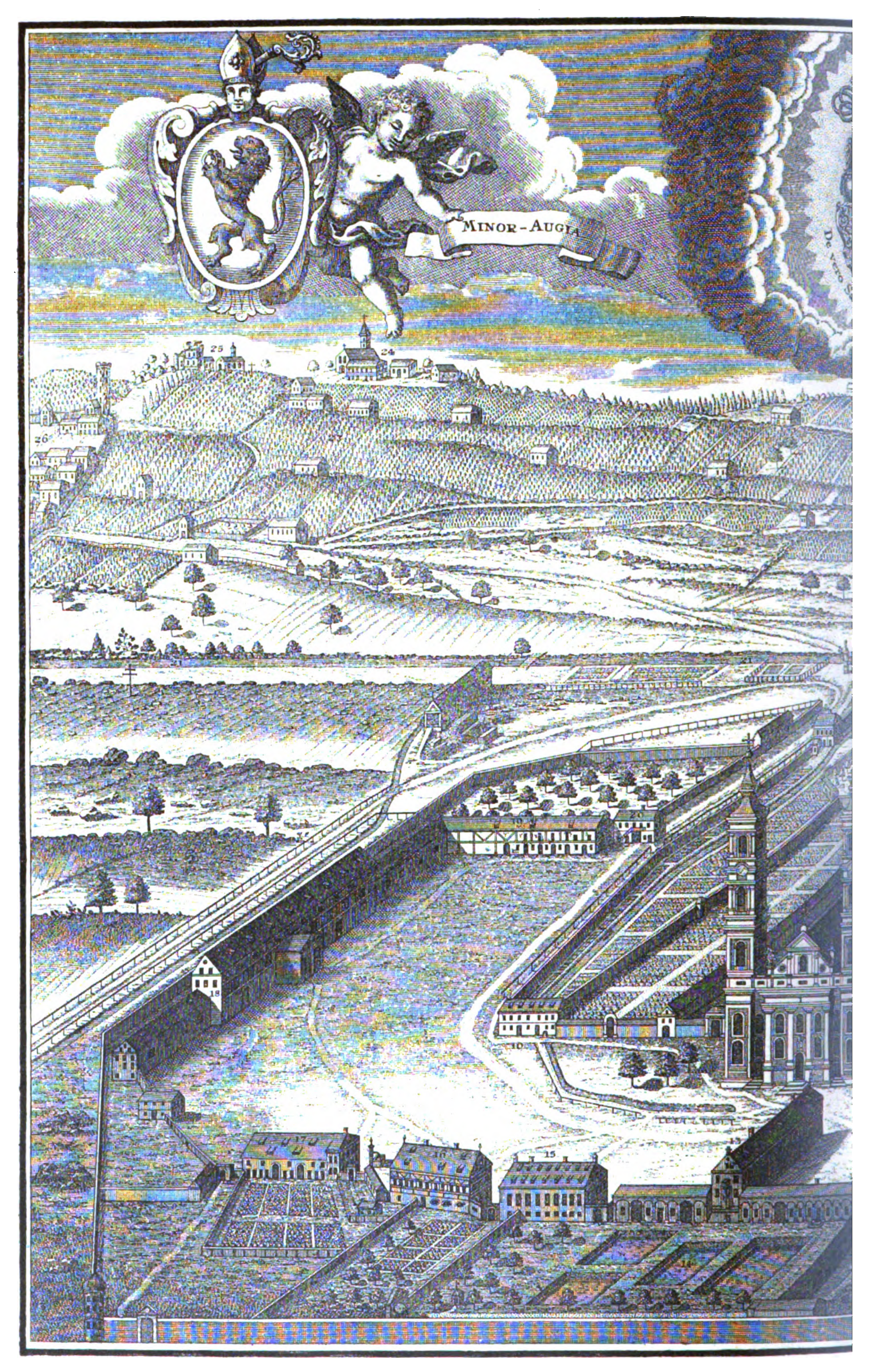
im Rechteck mäßig ausladendes Querschiff mit verschmälerten Galerien. Auf die ebenfalls nach dem Vorarlberger Schema immer noch nicht quadratische, aber durch Säulen hervorgehobene Vierung folgt gegen den Chor hin noch ein engeres Joch. Gekrönt hätte den Bau, wie ein gleichzeitiger, sehr interessanter Lageplan zeigt, — statt des wenig entsprechenden, verhältnismäßig schmalen und niedrigen, von Martin Barbierer 1627 f. errichteten Chores — eine in mächtigen Bogenlinien mit je drei Pfeilern ausladende Chorhalle mit geradlinigem Abschluß gegen den angrenzenden Nordostpavillon des Klosters. Nach diesem Entwurf, in dieser wohlberechneten, rhythmischen Raumsteigerung vollendet, müßte die Kirche einen gewaltigen Eindruck machen.

Aber fast gleichzeitig ist in derselben Gegend eine großartige Weiterbildung der Baukunst in Oberschwaben vor sich gegangen. Wer hat nicht schon im Vorüberfahren das über dem weiten Schussenthal thronende Weingarten*) gesehen? Nur die nördliche Hälfte der neuen Abtei, an die sich überdies in geschwungenen Linien Terrassenbauten angliedern sollten, ist vollendet. An Stelle der alten, in ihren Grundzügen noch romanischen Basilika erstand am Westrande des Martinsberges die weithin sichtbare Kuppelkirche 1715—1724 unter dem Prälaten Sebastian Hyller († 1730). Breite, wellenförmig geschwungene Fassade mit drei Portalen und zwei Reihen von großen Rundbogenfenstern zwischen Pilasterpaaren; Balusterattika mit barockem Ziergiebel, stumpfgehelmte Türme mit nur einem hochfenstrigen Obergeschoß, um die Tambourkuppel nicht zu drücken. Da schwingt mit erhabener Tonfülle die große „Osanna“.

Hier in Weingarten hat sich zwischen deutschem und italienischem Barockschema eine denkwürdige Kreuzung vollzogen. Allein das unmittelbare Eingreifen welscher Kunst erstreckt sich entfernt nicht so weit, als man bisher angenommen hat. Denn als ersten Baumeister finden wir Franz Beer, welcher sich indessen, da man ihm keinen Gesamtakkord bewilligte, im Jahr 1716 plötzlich zurückzog. In der Verlegenheit berief man den alten Baumeister Christian Thumb, während die Oberaufsicht von nun an dem bereits in Hofen erprobten ehemaligen Maurer, jetzt Laienbruder Andreas Schreck, auch einem Bregenzerwäldler, anvertraut wurde. Diese hatten „das Gebeu nach dem beliebten Riß“ fortzuführen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß Franz Beer der Urheber des Entwurfes, mindestens des Grundrisses war, diesmal freilich durch italienische Baukunst mächtig angeregt. — Aus der Durchforschung der Bauakten ergiebt sich, daß der bisher als Schöpfer des Ganzen geltende Komaske Donato Giuseppe Frisoni (1683—1735) in Ludwigsburg — dort spielte er bald als herzoglicher Baudirektor eine große Rolle — überhaupt erst im September 1717, als der Prälat Sebastian vorübergehend am württembergischen Hofe weilte, auf eigenes Betreiben zu Weingarten in Beziehung trat, die er, ohne daß es zu einem Vertrage gekommen wäre, durch zahlreiche Briefe und freiwillig gelieferte Entwürfe, auch wiederholte Besuche auf der Durchreise in seine Heimat bis 1720 unterhielt. Er hat hauptsächlich neue und endgültige Risse für die Fassade geliefert, die Tambourkuppel ausgestaltet und zur Ausstattung der Kirche mit Altären u. s. w. die Skizzen entworfen. Auf seine angelegentliche Empfehlung fanden endlich im Wettbewerb mit

*) Vgl. das bei Carl Ebner, Kunstanstalt, Stuttgart, 1897 erschienene Prachtwerk in Lichtdruck: Barock, Rokoko und Louis XVI. aus Schwaben und der Schweiz, herausg. von W. Kick, Architekt, Text von Dr. Bertold Pfeiffer, S. 4.





Prospekt der Abtei



ißenau, 18. Jahrhundert.

deutschen Meistern eine Anzahl seiner Landsleute und Verwandten als Maler, Bildhauer, Stuck- und Marmorarbeiter in Weingarten Beschäftigung.

Die Weingarter Stiftskirche ist in weitem Umkreis das Hauptbeispiel einer Verbindung von Zentral- und Langhausanlage und das einzige Beispiel einer Vereinigung von Hallenbau und Tambourkuppel. Längst hat Dohme auf das Vorbild des Doms von Salzburg hingewiesen, der seinerseits wieder zu St. Peter in Rom in Verbindung steht. Daher die Vierung mit Hochkuppel, daher die großen Apsiden der Kreuzarme und des Chores. Aber die Längenentwicklung ist hier weit mehr betont. Der gegen die alte Vorarlberger Art die Breite des Hauptschiffes beibehaltende Chor ist durch Einschieben eines Joches zwischen die Apsis und das quadratische Presbyterium gestreckt, zugleich aber von Seitenhallen oder Nebenchören begleitet, welche die Abseiten des Langhauses fortsetzen; dieses selbst enthält drei weite Joche nebst einem engen, das von der ausladenden Vorhalle unabhängig die Türme verbindet. Im Aufriß hat der Salzburger Dom als echt italienischer Bau den basilikalen Querschnitt nach Art des Gesù; sein Hauptschiff mit derben Pfeilern und Pilastern, niedrigen Kapellen und loggienartigen, in schweren Balkonen ausladenden Emporen giebt ihm ein wuchtig düsteres Gepräge.

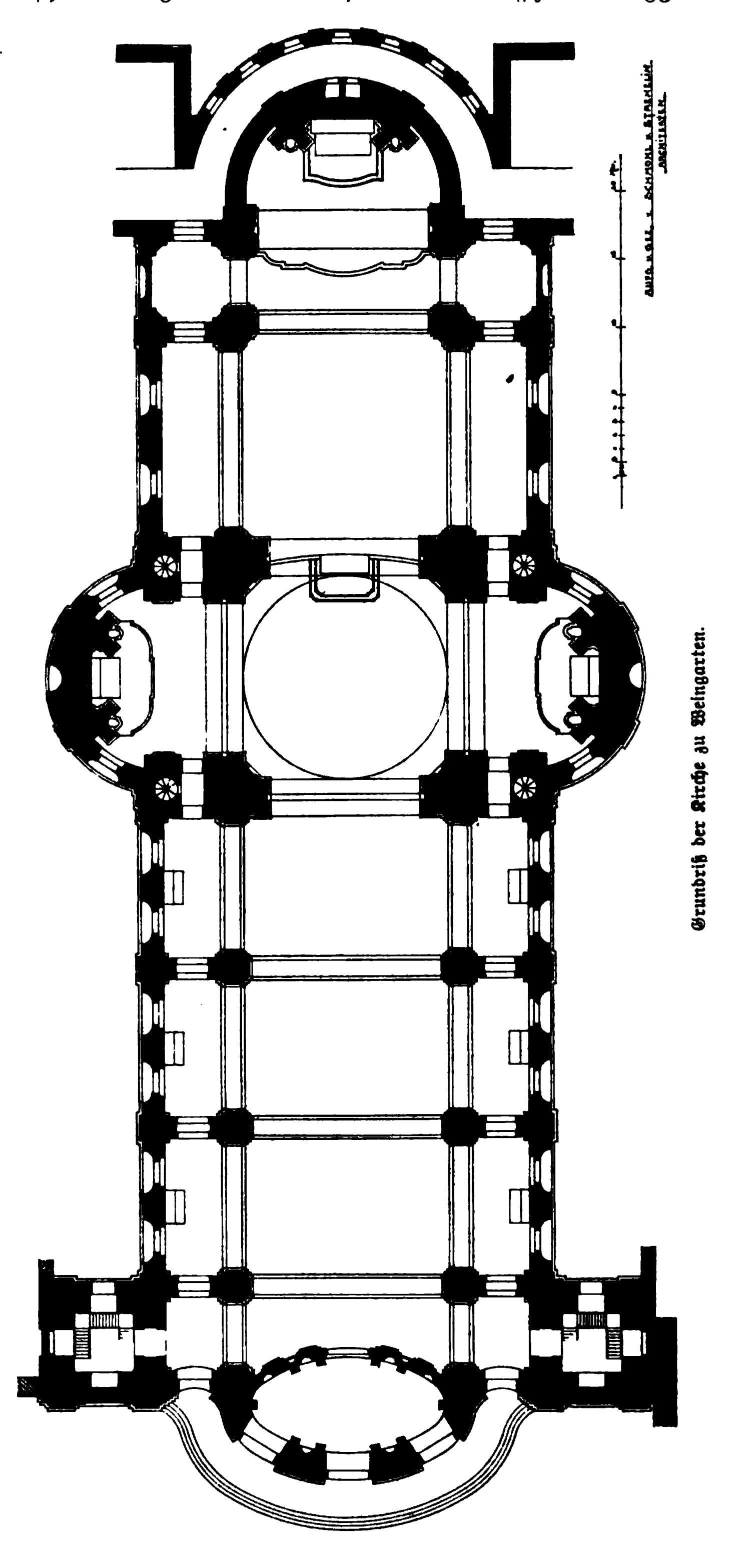
Ganz anders empfängt uns Weingarten. Hier treten wir aus der elliptischen Vorhalle in das 24 Meter hohe Langhaus mit seinem von Hängekuppeln überwölbten, von fast ebenbürtigen Tonnen der Nebenhallen flankierten Hauptschiff. Starke Gurtbögen trennen die Gewölbe uud schwingen sich herab auf das verkröpfte Gebälk, dessen wuchtiger Masse sich Pilasterbündel mit Kompositkapitälen entgegenstemmen. Durch die Pfeilermauern führen hier auch im Erdgeschoß rundbogige Durchgänge zur Verbindung der Kapellen. Die Galerien ruhen auf Zwickelgewölben, in hohlem Bogen gegen die Umfassungswand weichend, wodurch sie „den schweren Eindruck einer Empore verlieren“ und, wie Keppler treffend bemerkt, sich „in luftige, kühn geschwungene, zwischen den Pfeilern eingespannte Brücken“ verwandeln; so wird eine Hauptbedingung der Weiträumigkeit, das Zusammenfließen der Abseiten mit dem Mittelraum, hier vollkommener als sonstwo erfüllt. — Über der abgeschrägten Vierung schwebt die schöne, zur Beleuchtung einer Hallenkirche eigentlich entbehrliche Kuppel. Der Chor, durch sein prächtiges Gitter von perspektivischer Wirkung eröffnet, durch vornehm harmonisches Gestühl geschmückt, schließt mit hohem Altarbau den Durchblick ab. Auch die feine Stuckverzierung an den Gurten u. s. w. von Franz Schmuzer, sowie Asams hellfarbige Fresken mit ihren kühnen Verkürzungen kommen zu Geltung in der Lichtfülle, welche die ganze Kirche durchströmt.

Doch die Architektur ist hier die herrschende Kunst: Weingarten ist der späteste und hervorragendste, der letzte und erste strenge Barockbau in Oberschwaben. Seinen Einfluß auf die Bildung der Benediktinerkirchen von Heiligkreuz in Donauwörth (1717—1720), Einsiedeln (1721 f.) und St. Gallen (1756 f.) auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort.

Das Schaffen von Franz Beer erstreckte sich von Regensburg über das bayrische Schwaben, das südliche Baden und tief in die Schweiz hinein bis Bern. Er war als Bürger in Konstanz ansässig, seit 1717 Mitglied des großen, seit 1722 des inneren Rates; im gleichen Jahr wird er von Kaiser Karl VI. geadelt mit dem

Prädikat „von Blaichten“ und kauft vom Kloster Weißenau ein Gut bei Bezau; dort in seiner Heimat starb er am 20. Januar 1726 (nicht 1725). Vom einfachen Maurer hatte er sich — nicht ganz unähnlich einem Palladio — zu einem Architekten mit selbständigen Baugedanken emporgeschwungen. —

Ein ander Bild! Östlich von Biberach in meilenweit ausgebreitetem, von vereinzelten Wäldern durchsetztem hügeligem Ackerland liegt an der Vereinigung der oberen und unteren Rottum der Markt Ochsenhausen und oberhalb auf breit vorschwellendem Hügelrücken das ehemalige Reichsgotteshaus, eine Anhäufung von Bauten aus verschiedenen Zeitaltern mit noch erhaltenen, von Rundtürmchen besetzten Umfassungsmauern, eine kleine Stadt für sich; insofern mit Maulbronn zu vergleichen. Ob dem Thal breitet sich frei gen Osten die imposante Rückfront des Klosters mit vier paarweise vortretenden schmalen polygonen Türmen. Die langgestreckte Kirche mit schlankem, hinter dem ungeheuren Satteldach auftauchendem Glocken-



Grundriß der Kirche zu Weingarten.

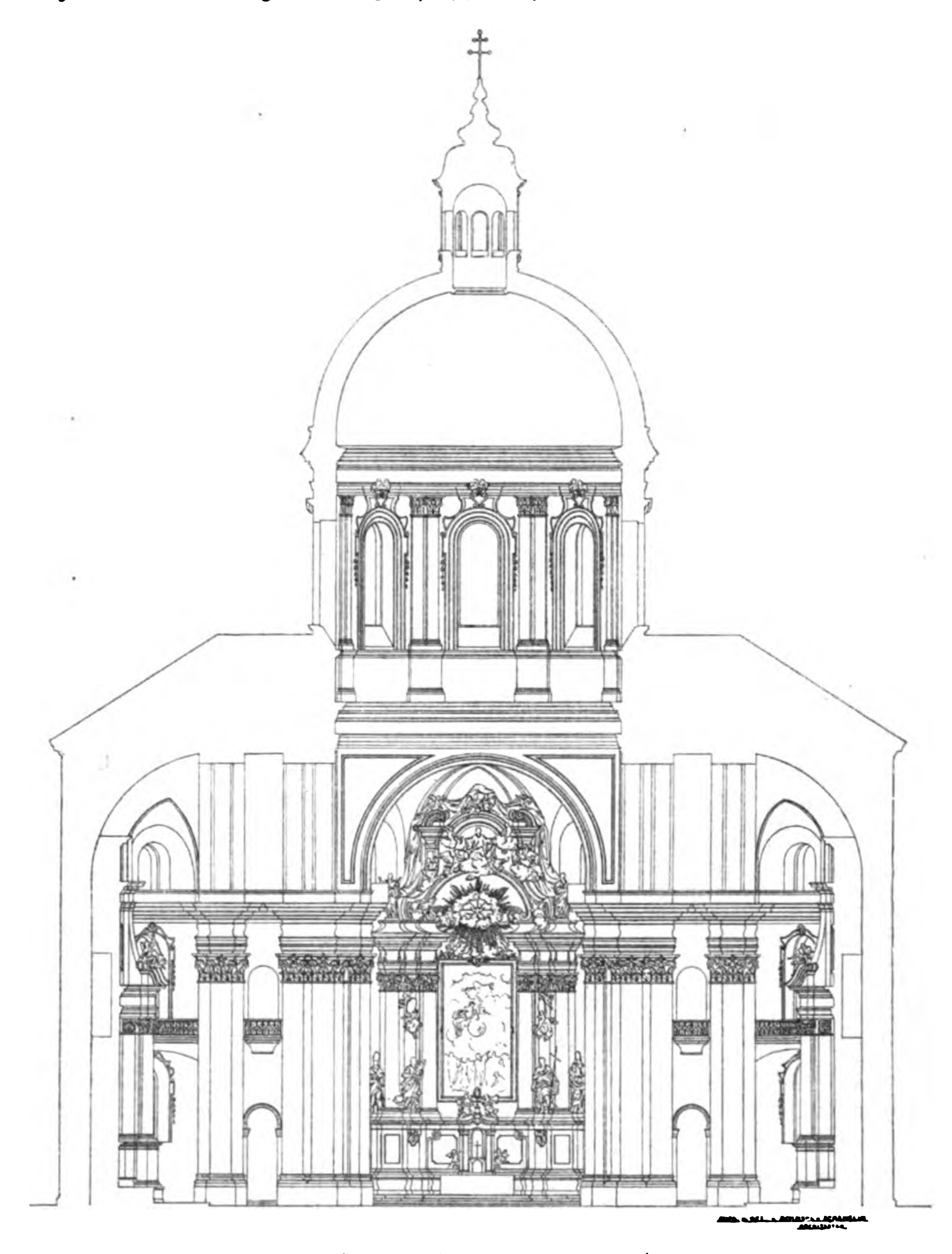
turm hat die Grundlage der mittelalterlichen Basilika bewahrt. Sie erhielt 1725 ff. ihre den Vorhof beherrschende, im erhöhten Mittel vorgewölbte, mit Kompositpilastern ruhig gegliederte Barockfassade und wurde innen ganz überkleidet. Hier zeigt sich klar, wie wenig eine barocke Dekoration ohne die entsprechenden Raumverhältnisse befriedigen kann. — An der Prälatur vorbei, welche jene prächtigen Schnitzereien aus dem 16. Jahrhundert birgt, betreten wir das Hauptgebäude und überblicken vorgreifend noch den Bibliotheksaal von 1785 ff., ein bezeichnendes Muster des klassizistischen Stiles: dorische Pilaster tragen die Galerie, darüber jonische Säulen aus Stuckmarmor; Verzierung mit Flechtbandwerk, Vasen, Medaillons u. s. w. von dem Wessobrunner Thomas Schaidhauf, den der Bauherr, Abt Romuald, aus Neresheim kommen ließ. An der Decke leuchten herrlich die Fresken J. A. Hubers von Augsburg.

Vorteilhaft unterscheidet sich vom entstellten Münster zu Ochsenhausen das Innere der altertümlichen Stadtpfarrkirche zu Biberach, das bis 1748 mit unleugbarem Geschick im Zeitgeschmack umgestaltet wurde. Inmitten der in jener Verengung des Rißthals traulich an den schattenspendenden Gigelberg hingeschmiegten Stadt ragt mit stumpfhaubigem Turm die Simultankirche auf. Äußerlich sieht man ihr's nicht an, welchen Schmuck sie birgt: mit den schönen Fresken von Johannes Zick, Bergmüllers Hochaltarbild und der farbenfrischen Dekoration des Chorbogens und der seitlichen Durchgänge bildet sie wohl den freundlichsten „verzopften" Kirchenraum im Lande.

Im Bezirk der großen Wasserscheide ist auf einförmige Moorgründe Schussenried gelagert. Hier ist der Neubau der Kirche wegen übermäßigen Aufwandes für das neue, gleichwohl nur im nördlichen Teil vollendete Kloster unterblieben. Der berühmte großräumige Bibliotheksaal glänzt in Gold und Farben. Gekuppelte Säulen stützen die umlaufende Galerie, welche mit malerischem Rokokogeländer nach den Achsrichtungen in flotten Bogenlinien ausbiegt. Figurenschmuck von schriftauslegenden Prophetengestalten, abwechselnd mit kleinen Gruppen von Schismatikern. Über der Hohlkehle das ungeheure allegorisch beziehungsreiche Deckengemälde von Franz Georg Hermann aus Kempten, 1754. Im Saal ein Modell zum Kloster nebst Kirche, das auf einen sogleich zu nennenden Künstler zurückgeht.

Schussenried hat schon 1728—1731 durch den Baumeister, ursprünglich Stuckator Dominikus Zimmermann von Landsberg und seinen Bruder Johannes Zimmermann, Stuckator und Maler, die Wallfahrtskirche zu Steinhausen, OA. Waldsee, bauen und schmücken lassen. Unmittelbar vorher hatten diese für die Dominikanerinnen zu Sießen bei Saulgau ein ungewöhnlich schönes Gotteshaus erstellt: einschiffig aber gut gegliedert, mit Querhaus; der etwas eingezogene Chor schließt halbrund. Das Dorf Steinhausen liegt eine schwache Stunde nordöstlich vom Kloster in flacher Thalmulde, beherrscht von der 1733 geweihten Kirche, aus deren lebhaftem Umriß der schlanke Turm sich über die Frontmitte heraushebt. Hier begegnet uns aufs glänzendste „die verfeinerte Durchführung der großen Raumentwürfe", welche diesen bayerischen Meister auszeichnet. Die Kirche ist ein dreigliedriger Zentralbau; zwischen den rechteckigen, innen hufeisenförmig ausgehöhlten Chor und die ihm äußerlich genau entsprechende, nach innen abgesonderte Turmhalle mit Zubehör legt sich als Kern des Ganzen ein großer elliptischer Hauptraum, dessen Umfassungsmauer außen durch Vorstöße verstärkt ist; zehn ringsum eingestellte hohe

quadratische Freipfeiler mit je vier verkröpften Pilastervorlagen lassen über einem Kranz von weiten Bögen eine Flachkuppel schweben und senden kleine entlastende



Querschnitt der Kirche zu Weingarten.

Rundbögen zu den Wänden. Der luftige Gang, welcher längs der Mauer hinläuft, nimmt in seinem östlichen Teil einen Einbau auf, der als Empore den Chor umsäumt. Gegenüber die Orgelbühne mit balkonartigem Vorsprung auf Telamonen.

Und welch freie Meisterschaft verrät auch die Dekoration in den Formen des Frührokoko! Die Kapitäle erscheinen in ein geistreiches Rankenspiel aufgelöst, die Friese eigenartig geschweift, die Simsplatten in der Mitte volutenartig aufgebogen: und alle diese architektonischen Einzelglieder nebst der übrigen reichen Stuckverzierung durchzieht eine zarte Polychromie und verleiht dem von sanft gestimmter farbenblühender Freske überspannten Oval, wenn warme Sonnenlichter durch die seltsam lebendig umrissenen Fenster einfallend hoch um die Pfeiler und Bögen spielen, einen traumhaft melodischen Zauber.

Südöstlich weit hinter dem oberschwäbischen Verkehrsknotenpunkt Aulendorf und der anmutigen Oberamtsstadt Waldsee, in wahrhaft idyllischer Lage über dem einsamen Achthal, dehnt sich der Schloßbezirk von Wolfegg hin, umhegt von grünen Matten und Laubwald. Das mächtige Schloß war von dem Truchsessen Grafen Maximilian Franz († 1681) erneuert worden. In der unter seinem Sohne Ferdinand Ludwig begonnenen, 1733—1736 errichteten, dem Frührokoko angehörigen Stiftskirche zu Wolfegg tritt das Verdienst des Baumeisters Johann Georg Fischer von Füßen ziemlich zurück hinter dem Festglanz, den die geschmackvollen Stuckaturen auf zart getönten Gründen im Verein mit Spieglers farbensprühendem Deckenbild und dem gewaltigen Altargemälde von de Crayer über den Raum hin verbreiten.

Das größte Bauwerk eines bayerischen Meisters in Württemberg ist die unter den Prälaten Augustin († 1744) und Benedikt († 1765) aufgeführte Klosterkirche zu Zwiefalten. Eine Stunde nordwärts von der Donau liegt in einer ein stilles Wiesenthal bildenden Falte der schwäbischen Alb der ursprünglich Zwiefaltach benannte Ort: aus zwei Quellbächen fließt hier die Ach zusammen. Überrascht sieht der Wanderer die kraftvoll elastisch gewölbten und gegliederten Helme eines hohen Turmpaares und dazwischen das mächtige Satteldach der Kirche auftauchen; sonst liegen gerade die Niederlassungen der Benediktiner auf Anhöhen: „colles Benedictus amabat".*) Über den Verlauf des Baues ist man durch den naiven Bericht eines Augenzeugen ausführlich unterrichtet. Die neue Kirche mit ihrer wellenförmig geschwungenen, theatralisch wirkenden Fassade trat mit einer geringen Achsverschiebung nach Norden fast genau an die Stelle des alten Münsters, welches noch in der Spätrenaissance, 1623, unter der Leitung des Augsburger Malers Matthias Kager († 1634), von dessen Manier der Goldene Saal des dortigen Rathauses einen Begriff giebt, kostbar ausgeziert worden war. Begonnen wurde der Umbau mit der Niederlegung des alten Chors und Turmes 1739 durch zwei Klosterunterthanen, die Maurermeister Joseph und Martin Schneider von Baach, die sich eben erst am Gastbau zu Marchthal versucht hatten. Der neuen großen Aufgabe zeigten sie sich nicht gewachsen; sie wagten sich an eine Einwölbung des Kirchenschiffes in

*) Die bekannten Merkverse lauten:

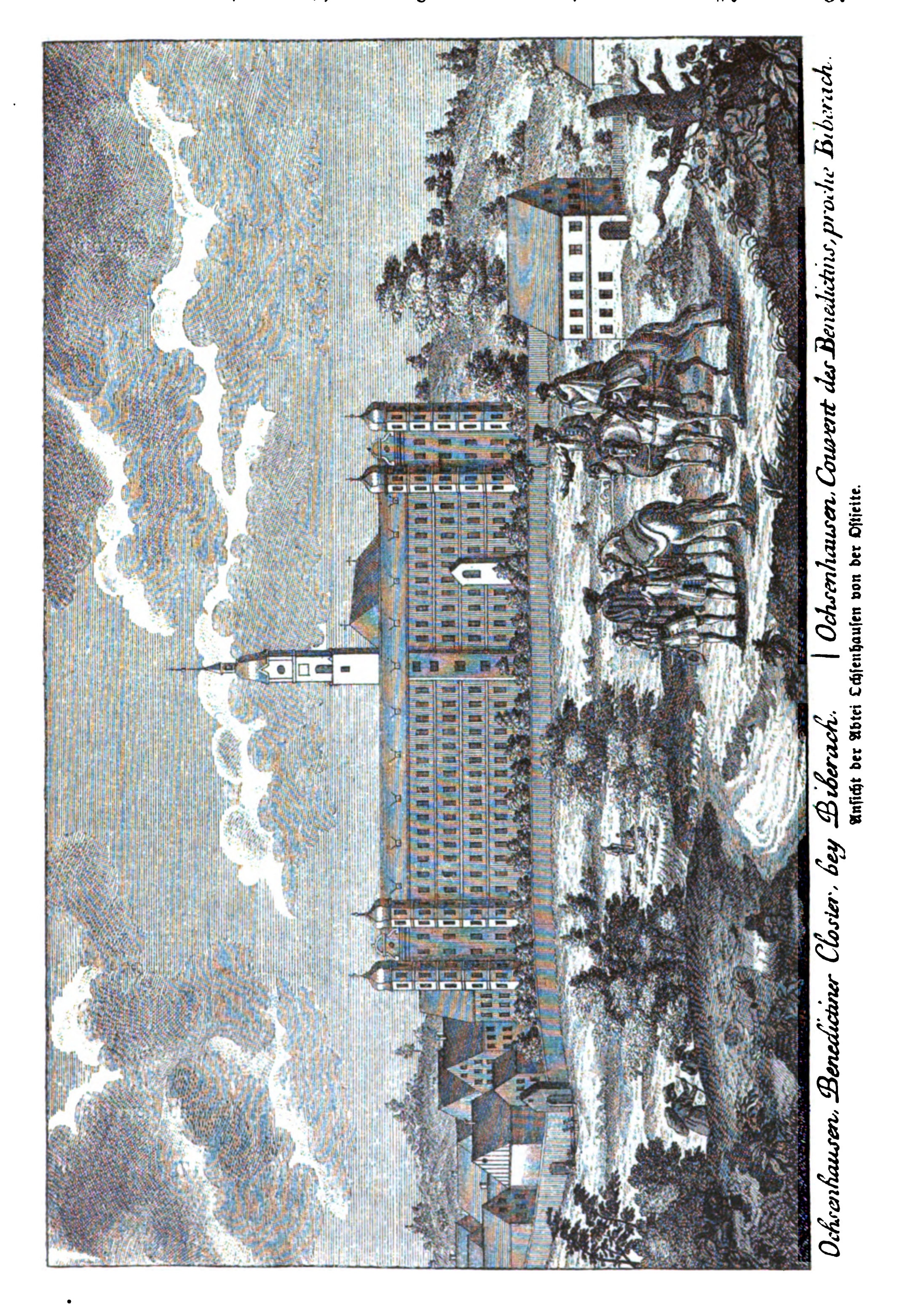
Bernardus valles, colles Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes.

Die Cisterzienser suchten abgeschiedene Thäler — Clairvaux, Maulbronn; die Benediktiner beherrschende Höhen — Monte Cassino, Weingarten; nur eine Abart von ihnen waren die Cluniacenser: im Thal von Hirsau lag das Hauptkloster auf einer Anhöhe. Kleinere Städte bevorzugten die Franziskaner — Assisi, wie auch die übrigen Bettelorden; die Jesuiten setzten sich in Italien, Belgien, Deutschland, am liebsten in volkreichen Verkehrsmittelpunkten fest.





Inneres der Kirche zu Roth, O.A. Leutkirch.
Nach einer Photographie von H. Bischoff in Memmingen.



Ochsenhausen, Benedictiner Closter, bey Biberach. | Ochsenhausen, Couvent des Benedictins, proche Biberach.

Ansicht der Abtei Ochsenhausen von der Ostseite.

Backstein nicht heran und hätten sie gern in Holz ausgeführt. Daher wurde 1741 zunächst der damals in Augsburg beschäftigte P. Bernard Stuart aus dem Regensburger Schottenkloster, seit 1733 Professor der Mathematik an der Universität Salzburg*), als Sachverständiger beigezogen und dann 1741 der in Ochsenhausen bewährte Johann Michael Fischer aus München zum Baumeister angenommen. Dieser ließ nur die schon ausgeführten Turmfundamente, hiemit freilich auch die angenommene Chorbreite gelten; im übrigen gestaltete er den Kirchenraum nach Möglichkeit freier und weiter. Den Chor verlängerte er und ließ die dort ursprünglich geplante Galerie fallen; im Querhaus wurden zwei Kapellen, die man an den Türmen hatte einschalten wollen, unterdrückt, im Langhause statt je sechs Kapellen je vier angeordnet. Nach dieser zweifellos vollkommeneren Planbildung wurde der Bau in der Hauptsache bis 1753 vollendet, aber erst 1765 eingeweiht.

Im Grundriß ist die Kirche, selbst wenn wir die fast ganz für sich bestehende dreischiffige Vorhalle, über der sich der Orgelchor öffnet, abrechnen, entschieden langgestreckt. Der Chor ist „eine einheitliche breite und hohe Halle ohne Nebenräume und Galerien, eine majestätische Kirche für sich". Das mit quadratischer Kuppelvierung versehene, der Galerien entbehrende Querhaus tritt nicht ganz so weit hinaus als die in den Ecken gegen den Chor angebrachten Türme. Dem Langhause sind zwischen sehr starken doch nach oben verjüngten Pfeilermauern je vier Kapellen angegliedert; ihre durchlaufenden Emporen laden mit zierlich vergoldeter Eisengitterbrüstung balkonartig im Bogen aus.

Mit bestimmender Gewalt aber wirkt durch den ganzen Raum hin die regelmäßige Wiederkehr von mächtigen gekuppelten, auf hohen Postamenten stehenden Dreiviertelsäulen aus rotem Stuckmarmor mit Vergoldung an der attischen Basis und dem Rokoko-Kapitäl. Diese Säulen mit glattem Gebälk decken paarweise die Stirnwände vor den Kapellen, erscheinen gruppenweise an den etwas eingezogenen abgeschrägten Vierungspfeilern unter der Flachkuppel, im Chor wieder paarweise mit abermaliger Einziehung durch eingeschobene Pilastervorlagen. Und nun trete man in der Vorhalle ans Gitter und überblicke die Kirche der Länge nach: diese überall vortretenden Säulen, die Verjüngung vom Schiff zum Kreuz, vom Kreuz zum Chor ergiebt eine kulissenartig vertiefte Raumfolge von großem Wurf und malerischer Lebendigkeit. — Fast allzu lebhaft entfaltet sich über diesem Kern eine unruhige, stellenweise sogar mit kleinen Spiegeln versetzte Stuckornamentik in ausgelassenem, vollentwickeltem Rokoko mit seinen regellos phantastischen Zieraten, die sich an Gewölbscheitel, Zwickel und Bögen heften und im gurtlosen Hauptgewölbe sowie in der Flachkuppel hereindringen in das rötlich braune Gewimmel von zwei figurenreichen Kolossalgemälden. Im Hintergrund, abgeschlossen durch ein kunstreiches Riesengitter, der Chor in gedämpfter Beleuchtung mit seinem tiefbraunen Gestühl und dem malerischen Aufbau des Hochaltars.

Mit ähnlichen Kunstmitteln und noch gesteigerten Kräften ist 1737—1766 die berühmte Klosterkirche zu Ottobeuren bei Memmingen erstanden, annähernd ein

*) Geboren in Schottland 1706, † auf der Reise zu Ferrara 1755. Er „hat in Augsburg, Salzburg und Schloß Leopoldskron vieles gebaut". A. Ilg, Die Fischer von Erlach, I, 241. Dazu Paul v. Stetten a. a. O. I, 106.



Stuckaturen in der Kirche zu Zwiefalten.

Zentralbau, kreuzförmig mit abgerundeten Abschlüssen. Mächtige Kuppelvierung mit konvexen Abschrägungen, Dreiviertelsäulen über Eck; gestreckter, aber mit Begleithallen in zwei Jochen versehener Chor, die Querarme mit Halbrund kürzer und schmäler, das Hauptschiff bei sehr großer Spannweite nur wenig länger, von gedrungenem Bau, seitlich nur je zwei hochwölbige Kapellen ohne Emporen, deshalb außen zwischen den vortretenden Türmen und Querflügeln wie basilikale Seitenschiffe an das Langhaus angelehnt. „In der Bauanlage zeigt sich eine Größe und lichte Freiheit, die im höchsten Grade entzückt“ (Gurlitt). Auch an diesem technischen Meisterwerke war Johann Michael Fischer beteiligt. Der vielbegehrte Architekt, welcher als kurkölnischer Hofbaumeister im Alter von 75 Jahren am 6. Mai 1766 in München starb, hat nach seiner an der Frauenkirche daselbst, außen an der Südwand, angebrachten Grabschrift 32 Kirchen, 23 Klöster und Paläste gebaut.*)

Hier wäre der Zeit nach die Kirche des Benediktinerklosters Neresheim (1745 bis 1777) einzureihen, jener herrliche von Balthasar Neumann entworfene Bau, der über die Stammesgrenze hinweg dem fränkischen Kunstgebiete zuzurechnen ist. Ich brauche auf die meisterhafte Darstellung von Paulus in der Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872) nicht erst aufmerksam zu machen.**)

Ein fremdartiger Tempel mitten in Oberschwaben ist die Stiftskirche von Buchau, im französischen Klassizismus 1774 ff. von Michel d'Ixnard (geb. in Nîmes 1723, hohenzollern'scher und kurtrier'scher Baudirektor, † in Straßburg 21. August 1795) errichtet, der eben erst die große Kuppelkirche in St. Blasien (1768 ff.) entworfen und ausgeführt hatte.***) Stadt und Stift Buchau lagen damals noch im Federsee; der seicht und schilfumsäumt seither zurückgedrängt ist. — Das breite, flachgedeckte Langhaus der Kirche, dreiteilig mit Pfeilerstellungen und Emporen, von durchreichenden Rundbogenfenstern erhellt, gleicht einem Festsaalbau. Der viel schmälere, ebenfalls ungewölbte, halbrund endende Chor schließt sich unvermittelt mit nüchtern rechtwinkligem Übergang an; Gliederung durch korinthische Wandpilaster. Im Langhaus jonische Pilastervorlagen, antikisierende Dekoration aus dem Formenkreise Louis XVI. Frisch leuchtende Deckengemälde von Andreas Brugger aus Kreßbronn (1737—1812) mit einer prächtig realistischen Gruppe der Stiftsdamen.

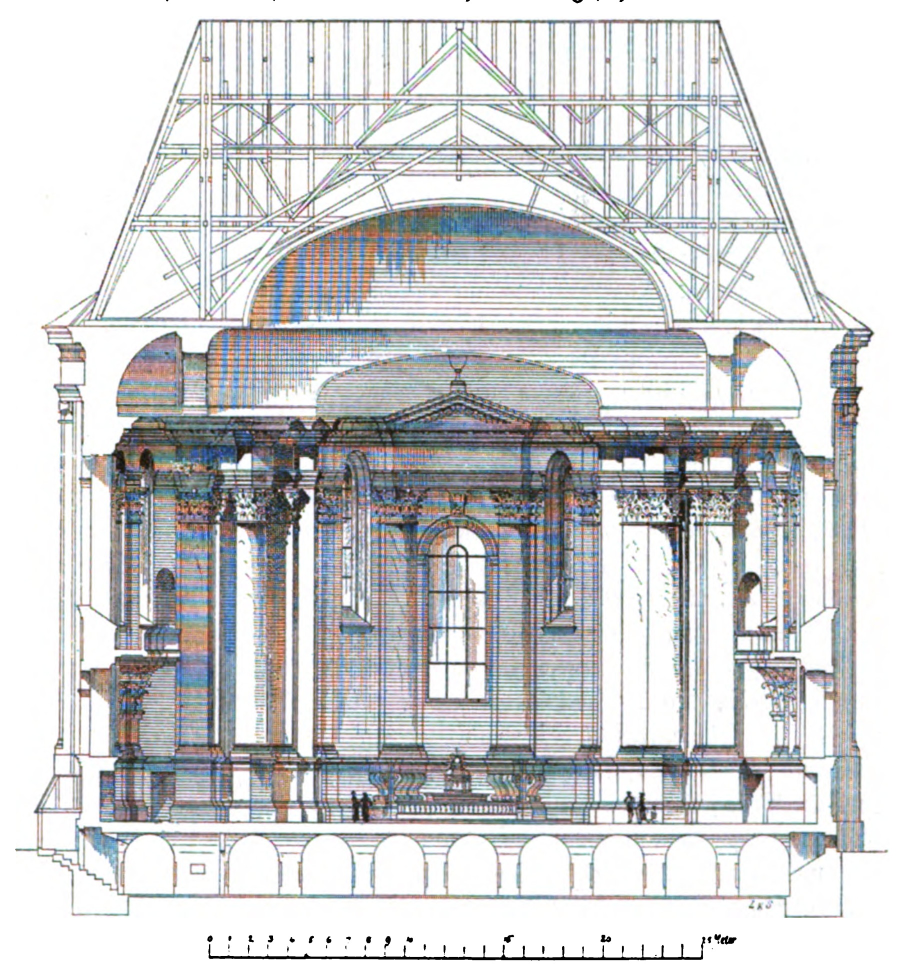
Hätten wir bei unserem Rundgang eine äußerliche Reihenfolge eingehalten, so wären wir wohl zunächst von Ulm über Neu-Ulm nach Wiblingen gelangt. Schon beim Durchqueren der Ebene, lange bevor wir die unbotmäßige, Geröllmassen wälzende Iller und ihr stilles Nebenflüßchen, die Weihung, überschreiten, ragt über das Gehölz hinweg von der scheinbar turmlosen Kirche das Riesendach mit seinen wölbigen Flächen, von keinem Giebel unterbrochen, von bleiern lastendem Ansehen.

*) Näheres in dem amtlichen Werk: Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, I. Bd., Regierungsbezirk Oberbayern, bearbeitet von Gustav v. Bezold und Dr. Berthold Riehl 2c., München 1893.

**) Vgl. Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Atlas Bd. II. Neue Monographie von Ph. Jos. Keller: Balthasar Neumann. Eine Studie zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts. Würzburg 1896. (Mit Abbildungen.)

***) Vgl. meinen Artikel: Ein französischer Baumeister in Oberschwaben. Bes. Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg 1894, S. 133 ff. — Treffliche photographische Innenansichten von Dr. E. A. Fetzer.

Welcher Gegensatz zum Ulmer Münster! Die Klosteranlage breitet sich auf einer nach Osten vortretenden Bodenschwelle aus. Im Jahr 1772 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, nördlich neben dem alten Münster; 1781 erfolgte der feierliche Einzug. Der Bregenzer Baumeister Johann Georg Specht aus dem bis 1814 zu Vorarlberg gehörigen Ort Lindenberg im Allgäu, geb. 1721, † 30. Dez. 1803, hat den Grundriß entworfen und den Rohbau ausgeführt unter dem Abt Roman



Kirche zu Wiblingen. Querschnitt.

Fehr. Die vorgebauchte Fassade mit den übereckstehenden Stummeln der unvollendeten Türme zeigt keine guten Verhältnisse und mit Ausnahme des Portals rohe Bauformen.

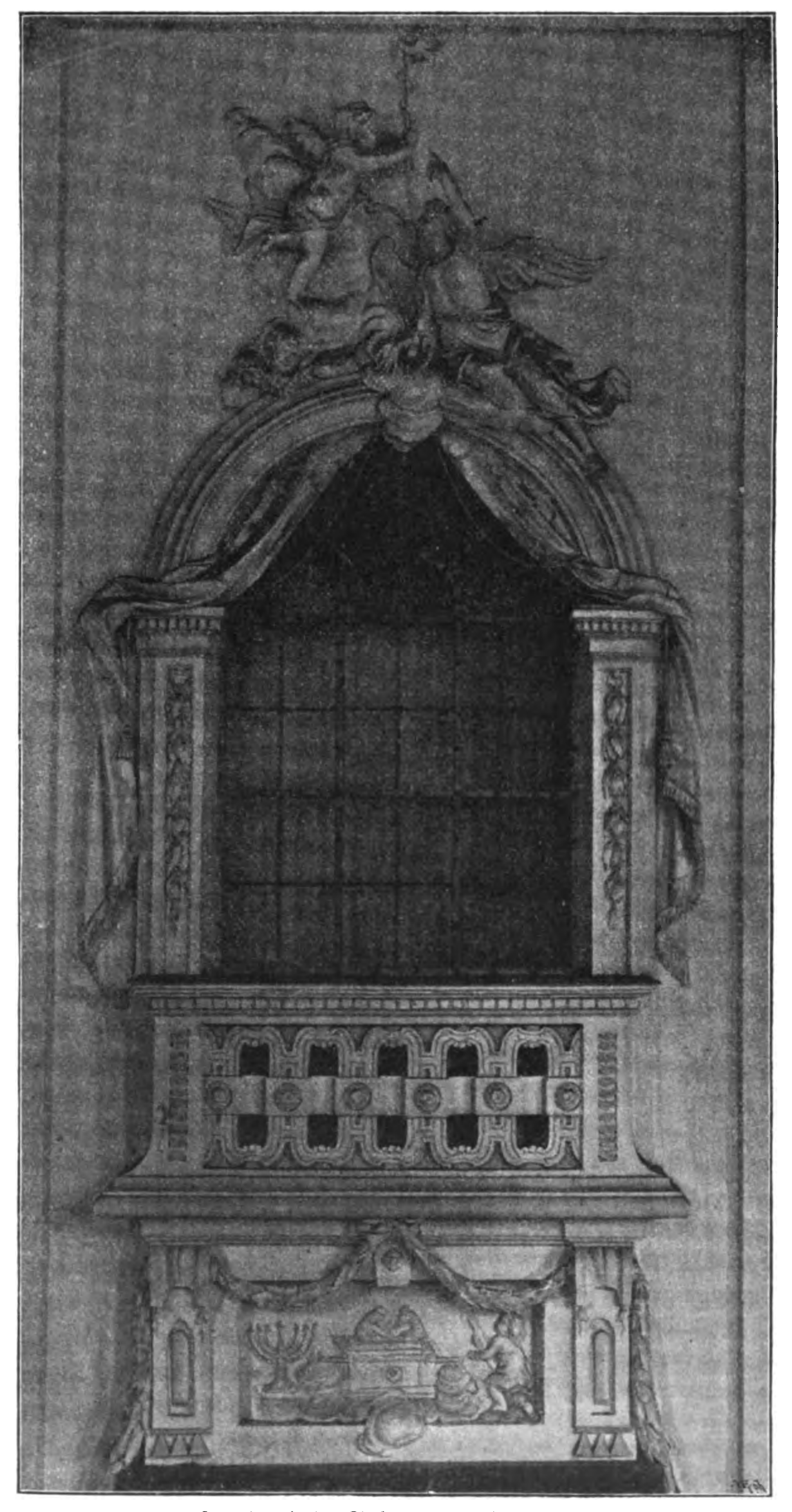
Umsomehr überrascht das Innere! Eine die Höhlung der Fassade füllende Vorhalle mit vier schlanken Pfeilern für die Orgelbühne mündet frei in das gewaltig in die Breite gehende, durch keinen Mauerpfeiler, keine Zwischenstützen eingeschränkte, nur von einem Emporenlaufgang auf konsolartigen Trägern umsäumte Kirchenschiff; in nahezu quadratischer, an den Ecken abgerundeter Anlage ist es von ganz flach gewölbter Holzdecke überspannt. Den Zug ins Breite bestärkt noch je ein Anbau

mit zwei Kapellen übereinander. An Stelle eines Querhauses folgt nun majestätisch ein Rundraum, dessen Umfang über die Mauerflucht in flachen Bogenlinien ausgreift; ein Teil davon ummantelt vier konkav geführte, gegen Schiff und Chor einbiegende Pfeilermauern, die mit ihren Pilastervorlagen und je einer eingeschmiegten dekorativen Kolossalsäule die stark ausgerundete Vierung herstellen und über gedrückten Trennungsbögen und breiten Hängezwickeln eine stolz hingewölbte Flachkuppel tragen. Der Chor erscheint eingezogen und schließt mit mächtiger Apsis, während sich an seinen quadratischen Kern, durch das von Orgeln überhöhte Gestühl halb verdeckt, Seitenhallen anlegen, die ihn bis zur Breite des Schiffes erweitern.

Gliederung durch eine kolossale korinthische Ordnung mit schlichtem Gebälk und Konsolengesims, das durchlaufend auch den klassizistischen Hochaltar mit zwei Säulen und Dreiecksgiebel ins Baugefüge einbezieht. Die gediegene Vergoldung, durch welche Kapitäle, Konsolen, Emporenträger, Geländer u. s. w. gehoben sind, läßt den Mangel einer reicheren Stuckverzierung übersehen und verbreitet in den weiten Räumen einen festlichen Glanz. Der Entwurf zur Gesamtausstattung des Innern auch mit Kanzel, Altären u. s. w. rührt von Januarius Zick her, dessen virtuose, in frischem Silberton glänzende Deckenfresken Haupt- und Nebenräume triumphierend überbreiten.

Die Wiblinger Kirche, wenn auch von St. Gallen und Neresheim in gewisser Hinsicht beeinflußt, stellt mit ihrer fast ganz in eins zusammengezogenen Grundfläche eine eigenartige Lösung des Zentralbauproblems dar. Selbst die auf eine Abnahme des sicheren Raumgefühls der Barockmeister deutende Verkümmerung oder doch Einschränkung, welche der mächtige Gliederbau über der Simslinie, sozusagen in Schulterhöhe, erleidet, die gedrückte Form der Bögen und „die ungünstige flache Gestaltung der in Holz hergestellten Deckenwölbungen vermögen die Großartigkeit des Entwurfs nicht zu beeinträchtigen, welcher — nach Gurlitts Urteil — unzweifelhaft eine der größten Leistungen des Barockstils in Deutschland ist, die Vollendung jener selbstständigen Versuche, den Zentralbau mit einem Langhause zu verbinden. Der ganze Plan ist deutsch und durchaus ursprünglich geschaffen."

Gleichsam in edler Zurückhaltung — last, not least — harrt endlich unseres Besuches die Prämonstratenserkirche zu Roth. In einem der abgeschiedensten Landesteile Württembergs, doch jetzt von der Station Thannheim der Linie Memmingen—Leutkirch unschwer zu erreichen, zwischen rauhen waldbedeckten Hochflächen eingesenkt liegt am gleichnamigen Flüßchen das ehemalige Kloster, jetzt gräflich Erbach'sche Schloß. Flügelvorsprünge mit Erkertürmchen und ein baumumschatteter malerischer Marmorbrunnen mit geschwellter Säule und Bronzeverzierungen beleben den Vorplatz auf der Südseite, und über den sich kreuzenden Dachfirsten ragen die Chortürme der nördlich angebauten Kirche stolz empor. Sie sind samt dem Kloster bald nach dem großen Brande von 1681 errichtet. Fast ein Jahrhundert später begann Abt Moriz († 1782) gegen den Willen des Kapitels die alte Kirche, obwohl sie noch 150 Jahre Dauer versprach, einzureißen und baute den neuen Chor (sanctuarium). Aber die Hauptaufgabe blieb seinem trefflichen Nachfolger, dem bauverständigen Prälaten Wilibold Held aus Erolzheim, geb. 1724, † 1789, vorbehalten, dessen ansprechendes Ölbildnis mit Zirkel und Bauriß uns in der Kirche entgegenschaut. Da man nämlich in Roth mit Baumeistern schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ent-



Turmloge in der Kirche zu Roth, OA. Leutkirch.

warf der Prälat selbst einen Bauplan unter Beihilfe mehrerer Klostergenossen. Als Maurermeister wurde Joseph Jäck aus Zell verwendet. Vierung und Langhaus, 1783 begonnen, kamen in sieben Monaten unter Dach; dann ging's an die Auswölbung, die trotz eines schweren Unfalls im Juli 1784 vollendet war; 1786 wurde das Gotteshaus eingeweiht.

Hier finden wir noch einmal eine ganz geradlinige Fassade ohne Risalit mit schlichtem Giebel, wie in Marchthal aber ungleich besser gegliedert, mag auch die mächtige dorisch antikisierende Pilasterordnung etwas nüchtern wirken. Die Planbildung ist nicht besonders eigenartig; sie erinnert im Langhaus an Marchthal, von wo in der That Baurisse dem Abt überbracht wurden. Auf den Vorraum über zwei Zwischenstützen folgen, durch hereintretende Strebepfeiler getrennt, vier gewölbte Joche mit korbbogenartigen Gurten, beiderseits Kapellen mit tonnengewölbten Emporen. Das östlichste Pfeilerpaar bildet mit den Turmkörpern die abgeschrägt quadratische Vierung, welche hier durch Aufnahme des Chorgestühls vor den über die Kapellentiefe nicht hinausgehenden Seitenhallen zum Presbyterium wird. Nach der Verengung durch die, wie erwähnt, älteren Türme erweitert sich der Raum wieder ein wenig zum Sanctuarium, das mit Wandpilastern ohne Emporen halbrund schließt.

Im Langhause, vor den in klassizistischen Zierformen gehaltenen Galeriebrüstungen, sind die Pfeiler umsäumt mit kanellierten jonischen Pilastern von edelster Bildung mit reichen Ziergliedern. Die Gewölbscheitel und die Flachkuppel der Vierung bergen in feiner Goldumrahmung herrlich frische Farbendichtungen von Januarius Zick. An guten Altargemälden und reizvoll reichgeschnitztem Chorgestühl vorbeigleitend wird das Auge zum schönen Aufbau des Hochaltars hingezogen, der mit seinem Baldachin auf sechs korinthischen Säulen ausnehmend reine Formen zeigt und auch im Figurenschmuck, worunter allerliebste Engelskinder, feines Maß und künstlerische Haltung bewahrt. Auch die übrige Stuckausstattung der Kirche macht jenem F. X. Feichtmayer in München alle Ehre, namentlich das eigenartige Logenmotiv, wodurch sich die Türme gegeneinander öffnen. Fast durchaus waltet in diesem Kirchenraum vornehm gediegenes Wesen, ungetrübte Weihe, nahe verwandt mit der hohen Kunst in Italien. —

Unser Kreislauf ist vollendet. Nicht in lauter erfreulichen Gebilden und Erscheinungen ist das Barockzeitalter an uns vorübergezogen. Aber wer sich durch aufdringlich hohles Blendwerk nicht verwirren läßt, der hat wohl mehr als einmal einen Lichtstrahl aus reinen Höhen hindurchdringen sehen. Wahrlich, diese Kunst birgt bei aller Ausartung etwas von echtem Gehalt, sie hat das große Erbe der italienischen Hochrenaissance freudig überkommen und umgetrieben. Man schelte sie nicht mehr eine Fremde: sie hat gar manchen deutschen Charakterzug angenommen, und gar manches, was dem unempfänglichen Sinn vielleicht ungewohnt in ihr entgegentritt, leitet uns über die Schranken der Völker hinweg ins lichte Reich des erhaben Schönen.

